Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seidl, Johann Gabriel,

Episoden aus dem Romane des Lebens

Leipzig 1839

P.o.germ. 1363 kx
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120090-6

P.o.germ.
1363 kx

Ovid

<36614192050013

<36614192050013

Bayer. Staatsbibliothek

279 C

Joh. Mezler del. I. Krepp sc. Viennæ.

Hannchen.

Episoden

aus dem

Romane des Lebens.

Von

Johann Gabriel Seidl.

Leipzig, 1839.
Bei Friedrich Volckmar.
(Verlag von Tendler & Schaefer.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Widmung.

Wohl ist das Leben ein Roman zu nennen,
Bald Poesie, zur Prosa bald erkaltet,
Wo Scen' aus Scene bunter sich entfaltet,
Ein Wechselspiel von Finden und von Trennen.

Wo jetzt noch fahle Todtenkerzen brennen,
Hat bald die Freude sich ein Fest gestaltet;
Ein Feld, worauf bald Lenz, bald Winter waltet,
Gewinn, Verlust, Versöhnen und Verkennen.

Und Fantasie mit ihrem Irrlichtscheine,

Und Lebens-Überdruß mit seinem Ringen,

Und Herzlichkeit, umstellt von feilen Schlingen,

Und Sieg des Bess'ren über das Gemeine;

Und inniges Vertrau'n auf Gottes Plane,

Nur Episoden sind's aus dem Romane

Dr. Faust am Niederberge.

Seitenhiebe auf die gewöhnlichen Fehler der jungen Leute seines Standes, als: auf Flachheit, Anmaßung, Eitelkeit, Modesucht, Arbeitscheue u. s. w. auszutheilen, aber ich finde an seinem Charakter so viel Tüchtiges und Körniges, daß ich besser zu thun glaube, wenn ich rund heraus sage, was er war; mit einem Worte — er war ein junger Mann.

»Jung, — also lebhaft, heiter, offen,
Empfänglich für die schöne Welt;
Von keinem Schlag' zu hart getroffen,
Wo frischer Muth die Brust noch schwellt.
Erbrannt für's Gute, Schöne, Wahre,
Wo's gilt zu handeln, stets voran;
Treu seinem Worte bis zur Bahre,
Der Flachheit Hasser, — also Mann!»

Bei solchen Eigenschaften ist wohl nicht zu zweifeln, daß ihn der Übertritt in eine selbstständige Verfassung nicht überraschte, wie es den meisten jungen Leuten zu geschehen pflegt. Sein Plan war längst gefaßt, und im folgenden Dilemm ausgesprochen. Entweder würde er, nach vorläufiger Prüfung der Verhältnisse, die Verwaltung seines Gutes selbst übernehmen und ein Landwirth im edleren Sinne des Wortes werden, oder wenn diese Prüfung nicht befriedigend ausfiele, von den Einkünften seiner Besitzungen leben, und der schönen Trias: „Kunst, Wissenschaft und Häuslichkeit" sein sorgenfreies Dasein widmen. Zu diesem letztern Ziele zog ihn denn freilich sein ganzes Gemüth hin; aber er wollte auch das erstere nicht ganz aus den Augen verlieren. Mit lobenswerthem Fleiße

wurden manche Wochen einem Studium geweiht, das er eben nicht sein Lieblingsstudium nennen konnte; denn er wollte am Tage der Entscheidung nicht als Laie unter den ergrauten und verknöcherten Aktenwürmern seiner herrschaftlichen Kanzlei auftreten. Daher mußten alle Behelfe für Rechtspflege und Landwirthschaft die Revue passiren, und seinem leichtfassenden Geiste in Kürze so viel Stoff liefern, als sein Oberbeamte vielleicht aus viertelhundertjähriger Praxis nicht geschöpft hatte. Das leichte Korps der Poeten mußte dem Fuhrwesen der Ökonomie, die muntere Jägerschaar der lebenverschönernden Künste dem schwerfälligen Geschwader juridischer Kürassiere weichen. Statt Schiller und Göthe lagen Zeiller und Theer, statt Byron und Shakespeare, Schwabs äußere Pferdekenntniß und Dieterich's Schweinezucht, statt des Morgenblattes und der Abendzeitung Dingler's polytechnisches Journal und Rüder's landwirthschaftliche Zeitung auf seinem Pulte.

Ja sogar seine eigene Feder, die sich manchmal in sonnigen Morgenstunden oder in schweigsamen Mitternächten zu improvisirten Streckversen vergessen hatte, quälte sich nun, der Pales durch einen Versuch über die Drehkrankheit der Schafe, und der Themis durch eine Monographie der Geschwornengerichte zu opfern. Vorbereitungen dieser Art ließen ihm die Zeit auf Sturmesflügeln entschwinden. Er würde sogar über die Grenzlinie der Bevormündung geschritten sein, wenn ihm nicht ein Verhältniß anderer Art diese Grenzlinie doch zu einem Gegenstande geheimer Sehnsucht gemacht hätte.

Dieses Verhältniß war — die Bekanntschaft mit einem Mädchen, das Luise Lenz, aber leider! nicht Luise von Lenz, oder gar Baronesse Luise hieß. — Dieses Leider! betraf aber nur Gold's Vormund; — denn im Augenblicke, als Gold den Äquator seiner Selbstständigkeit passirt hatte, sank dieses Leider! in sein Nichts zurück. Da nun die Leser beiläufig wissen, unter welchen Umständen und mit welchen Hoffnungen der junge Baron in seinen neuen Wirkungskreis trat, so brauche ich darüber weiter nichts zu sagen, da glückliche Verhältnisse immer das Unglück haben weniger zu interessiren als unglückliche.

Der Tag der Prüfung, von welcher ich oben sprach, war auf den nächsten heiteren Sonnabend festgesetzt. An diesem Tage beschloß Baron Gold, ohne selbst seiner Luise etwas zu verrathen, zu Fuße sich aufzumachen, und in sein väterliches Erbtheil, das er seit seiner Kinderzeit nicht wiedergesehen hatte, als ein unerkannter Fremdling einzufallen. Er versprach sich von einem solchen Inkognito die beste Wirkung. Keine Vorbereitung von Seite seiner Untergebenen, kein Empfang, keine Komplimente sollten ihm den Eindruck stören, welchen er von dem Anblick einer Gegend erwartete, an die sich so viele bittersüße Erinnerungen aus den frühesten Blüthenmorgen seines Lebens knüpften. Alle Vorstellung und Entstellung sollte fern von ihm bleiben, und jedes Verhältniß ihm, dem Unbekannten, so erscheinen, wie es eben sich gestaltet hatte, und täglich unbewacht von Lauschern sich zu zeigen pflegt.

Er steckte daher nur eine Lektüre (der Zufall führte ihm das Dezemberheft von Dingler's Journal für 1829 in die Hände) — und eine mäßig gefüllte Börse zu sich; nahm sein Bambusrohr zur Hand, das ihm auf den Höhen um Wien schon manchen Dienst geleistet hatte, — und wanderte, ehe einem fahrenden Schüler, als einem jungen Gutsbesitzer gleich, der Schönbrunnerlinie zu, mit einem flüchtigen Blicke noch das Haus seiner Geliebten grüßend, das hinter den Rüstern der Bastei allmählig verschwand.

2.

Das Erbgut des Barons lag im Viertel ober dem Wiener-Walde, seitwärts von der Poststraße, in einem fruchtbaren, aber einsamen Waldthale. Die südlichen Zweige des Niederberges, welcher die Grenze der Viertel eine Strecke weit mit seinem eigenen Rücken bildet, laufen in laubige Hügel aus, deren Innerem lustige Brünnlein entquillen.

So rieselt aus dem Schooße des Rosenthalberges ein bescheidenes Wässerlein hervor, benetzt mit seinem Silber die ehrwürdige Klosterruine, und verliert sich bei Ried in den Elsbach. Aus dem Steingraben vom Sandling herab, plätschert ein zweites Bächlein, welches am Fuße des Steinberges sich mit dem Aubache vereinigt. Nicht fern vom blumenreichen Borde dieses Baches, ehe noch der Steig beginnt, der über den Stiefelberg in den Schmelzgraben führt, erhob sich in plötzlich erweitertem Thalkessel das Schloß des Barons, das ich mit Namen

bezeichnen würde, wenn ich nicht befürchtete, ihn auf die Meinung zu bringen, ich wollte seinem seligen Vater durch diese Zeilen einen öffentlichen Dank für einen stillen Sommeraufenthalt abstatten. Der Weg von Wien bis in diese ländliche Abgeschiedenheit ist wohl selbst für einen kräftigen Fußgänger eine Aufgabe, wenn er anders den bequemen Zug der staubigen Heerstraße verlassen, und auf lauschigen Waldsteigen sein Ziel erreichen will. Daß der Baron das letztere wählte, bedarf wohl keines Beweises; er beabsichtigte ja keinen plötzlichen Überfall, sondern vielmehr ein stilles, genußreiches Einschleichen in das Erbe seiner Väter, wobei ihm jedes Stündchen, das er den Herrlichkeiten der Natur weihen konnte, Gewinn dünkte. Langsam wandelte er an all' den Ortschaften vorüber, die sich hinter Schönbrunn längs dem Bette der Wien bis zu seiner Mittagsstation, zu der er Burkersdorf gewählt hatte, malerisch hinbreiten. Das freundliche St. Veit, das niedliche Hacking, unfern der Mauer des Thiergartens einerseits, und anderseits Hütteldorf, in welchem bereits die Keime des nachmittägigen Lebens zu gähren anfingen, der hinter üppigem Weidengestripp lauernde Wolf in der Aue und das klösterliche Maria Brunn, bei welchem das an Laudon's Grabmale vorübereilende Mauerbächlein in die Wien fließt; — alle diese Landschaftgemälde, in den Ramen des sonnigsten Morgenhimmels gefaßt, versetzten sein Gemüth in die seligste Stimmung.

Als er aber nun das linke Ufer der Wien verlassen, und der Wendung der Straße auf das rechte

folgen sollte, — da ließ es ihn nicht vorüber, denn die Schattengänge von Weidlingau, die Birkenbänkchen und Waldeinschnitte, die kühlen Pfade, welche aus dem Garten, den die Natur am Fuße des Rehgrabenberges bildete, hinüberlocken in den Kunstgarten zu Hadersdorf, traten mit einem Male vor seine Seele und zwangen ihn, einen Zirkel zu beschreiben, der ihn ein gutes Stündchen kostete.

»Schau, schau!
Weidlingau,
Di kenn' i goar g'nau!
Deini Stegerln,
Deini Wegerln,
Deini Bam und eanar Lau!»

»Wo i geh',
Wo i steh',
Thut mir's Herzerl so weh!
Deini Gangerl,
Deini Bangerln,
Siach i imma so, wiar eh!»

»So g'schwind,
Wia da Wind,
Und wia's Wasserl varind,
Thuan d' Freuden
Schon scheid'n
Ewen si oan's b'sind!»

»Haind rod,
Muring dod!
Schöni Jugendzeid, b'fiüat di God!
Denn: Meid'n
Und Scheid'n
Is'n Herzerl sein Nod!»

Sang der junge Baron so, als er, die pfadburchschlungenen Anhöhen verlassend, auf einen Lichtschlag heraustrat, und gegen die Wien zu wieder einlenkte? — das will und kann ich nicht behaupten; aber das weiß ich, daß ich selbst dort nie so sang, wiewohl ich dort oft so fühlte. Jetzt aber, wo ich von jenem lenzgrünen Podium, auf dem ich in Lust- und Trauerspielen manche Gastrolle gab, durch einen wogenden Ozean unüberschiffbarer Alpen getrennt lebe, jetzt erst schlagen all' die Liederkeime aus, die ich dort im Schooße meines Herzens aufgenommen.

Denn der Genuß ist stumm,
Und in sich selbst verschlossen!
Und wo ihm Blumen sprossen,
Sieht er sich schweigend um.

Nur die Erinn'rung spricht,
Mit lauter, freier Zunge;
Sie hebt im raschen Schwunge,
Sich, rauschend, auf an's Licht!

Was jener still empfangen,
Das macht sie freundlich kund;
Sie fördert Lust und Bangen
Vom Herzen in den Mund!

Der Genuß schreibt alle Eindrücke wie mit einer unsichtbaren chemischen Tinte in die Herzen; erst über das Licht der Erinnerung gehalten, wird die Schrift lesbar. So tauchten auch in Gold's Herzen manche Gefühle auf, die er hier, an der Seite seiner Luise, einer Försterstochter aus dem nahen Auhofe, vor Jahren zum ersten Male gefühlt hatte. Jetzt, wo er fern von ihr durch den östlichen Waldausschnitt auf das rauschende Wehr hinabsah, da erinnerte er sich mit Wehmuth des Augenblickes, wo ihn Luise, plötzlich zur Waise geworden, auf manche getäuschte Hoffnungen hinwies, und an seinem Arme von dem väterlichen Hause Abschied nahm, um in den Mauern Wien's, unter der Obhut einer alten Verwandten, ihr ferneres Schicksal abzuwarten.

3.

Einige vergebliche Versuche des Barons, die wegen ihrer Seichte verachtete Wien zu überschreiten, erinnerten ihn an die Unzugänglichkeit des Sprichwortes, dem zufolge alle Wege nach Rom führen. Er hätte unter den vielen Seiten- und Nebenpfaden bald keinen nach Burkersdorf gefunden. Ein kleiner, kunstlos geformter Steg, unfern der sogenannten Türkenschanze, brachte ihn wieder an's rechte Ufer. Andern Reisenden fällt das bemalte Posthaus nicht weniger in die Augen, als dem pilgernden Gutsbesitzer der unbemalte Gasthof, in welchem er sein einfaches Mittagmal einzunehmen gedachte. Zwar verkürzte ihm die langen Pausen zwischen den einzelnen Gerichten kein

lustiger Parasit, der seine Witzpillen nach den genossenen Leckerbissen bemißt und verabreicht; auch kein Reimschmid, der jeden Trunk Weines mit einem Trinkspruche wässert, und den Braten mit einer Sonette nach aufgegebenen Endreimen spickt, — aber Dingler's polytechnisches Journal füllte ihm auch hier wieder die Zwischenzeit aus. Mit neugierigen Blicken schielte der Wirth auf das Heftlein hin, und bemühte sich, die Miniaturgallerie mechanischer Geräthschaften zu entziffern, welche den Rand des Umschlages bildet. Aber dem guten Manne blieben sie unerklärlicher, als den Antiquaren die Keilschrift auf den Ziegeltrümmern aus Babylon. Er hielt sie zuletzt wohl gar für geheimnißvolle Charaktere, wie sie weiland Dr. Faust aus seinem Höllenzwange zur Kurzweile ablas, und trat mit einer gewissen Scheu, kopfschüttelnd, bei Seite, als Gold das Heft aufschlug und zufällig auf eine Notiz stieß, die mit dem Orte, auf dem er saß, im merkwürdigen Zusammenhange stand. So interessant sie ihm aber auch gewesen sein mag, so würde er sich doch nie gedacht haben, daß sie in seinem Kopfe so fest haften, und ihm ein Abenteuer vorbereiten würde, dessen er sich gewiß nicht versehen hatte. Damit sich daher der Leser es auch nicht eher denke, als es sich der Baron dachte, so soll er das Abenteuer eher als dessen Quelle erfahren, und von der Frucht zur Wurzel zurückkehren.

»Denn mancher läßt sich von den Keimen,
Die in ihm wurzelten, nichts träumen;
Die Früchte hat er schon genossen,
Und sah nicht Blatt, noch Blüte sprossen!»

Gestärkt von dem einfachen Male, stand der Baron auf, um seinen Wanderstab weiter fortzusetzen. Die Sonne brannte fühlbar; die staubige Straße, der er, aus Unkenntniß der weiter führenden Nebenwege, treu bleiben mußte, machte bald den Wunsch in ihm rege, ein wenig auszuruhen, und abzuwarten, bis die glühendste Hitze des Nachmittags vorüber wäre. Er begab sich daher, außerhalb Gablitz, wo die Heerstraße allgemach gegen den Riederberg hin sich höher emporzuwenden beginnt, in das nahe Wäldchen, in dessen kühlsäuselndes Heiligthum ein schmaler, lauschiger Gehsteig einlud.

Dort unter dem Schattendache einer einzeln stehenden Buche, die wie ein Präzeptor unter den jungen Eichennachwuchse da stand, und ihre, von dickem Baumbart struppigen Arme weit hinaus breitete, als sehnte sie sich nach einer würdigeren Gesellschaft, als das schmächtige Völklein um sie her, dort warf sich der Baron in's üppige Gras. Er konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, als er zu seinen Füßen die Dächer von Gablitz *) durch das Laub emporschimmern sah, und der ironischen Rolle gedachte, welche dieser Ort im Scherzgespräche der Spaß liebenden Wiener spielt. — „Ach, wie mancher meiner Kollegen, der, wenn er mich hier liegen sähe, vornehm auf mich,

*) Eine unbedeutende Ortschaft außerhalb Burkersdorf. Die Wiener sagen, wegen des dortigen Rinderzusammentriebes, von einem beschränkten Kopfe, er habe auf der Universität zu Gablitz studirt.

Abenteurer, herabsehen würde, dürfte seinen Doktorhut an der berüchtigten Universität dieses Örtchens genommen haben!“ Mit der gemüthlichsten Laune legte er jetzt den von seinem Wirthe in Burkersdorf beäugelten Höllenzwang unter das Haupt, bog es sanft auf das verhängnißvolle Kissen zurück, starrte eine Zeit in die blaue Luft empor, in welchen die Buchenzweige wie Ufergebüsch in einen See hineinzutauchen schienen, athmete tief auf, und — entschlummerte.

»Des Traumes Mächten hingegeben,
»Vergibt der Mensch sein Recht auf sich;
»Verschrieben einem fremden Leben,
»Verschmilzt er in ein fremdes Ich;
»Mag er gewinnen oder leiden,
»Er kann's nicht wählen, und nicht meiden!»

Sonst hätte gewiß der Baron einen Traum gemieden, der ihn so sehr abquälte.

Der Wirth, der mit so forschenden Blicken das Büchlein betrachtet hatte, das dem schlummernden Wanderer zum Kopfkissen diente, schien eben nicht unrecht geahnt zu haben, wenn er demselben etwas Faustisches zumuthete. Kaum hatte nämlich Gold die Augen geschlossen, als es sich gleich farbigen Ringen auf nächtigem Hintergrunde vor ihm gestaltete. Zuckend rannen die schimmernden Kreise in einander, bald wie Schlangen, bald wie Feuerräder, bald wie bunte Polipenknäuel. Jetzt schrumpften die gährenden Bilderkeime wieder auf einen Klumpen zusammen, der, wie eine wunderbare Jerichorose, auf pechschwarzer Folie, flimmerte. Allmälig bildeten sich Umrisse; die Ränder schärf-

ten sich ab, und ein gewöhnlicher, dick bestaubter Reisekoffer war aus der Wunderrose geworden, um welchen sich das, was früher Schlangen geschienen, als Rest eines abgeschnittenen Strickes herumschlang. Doch plötzlich begann es im Innern des Koffers zu brausen und zu wallen, als ob mächtige Dämpfe den Deckel sprengen wollten; elektrische Funken sprühten aus den Eisenreifen, und eine bläuliche Flamme züngelte gespenstisch durch die Öffnung des Schlosses. Mit einem Male wurde der Deckel, unter unheimlichen Knistern von Innen ausgehoben, und ein Kopf zwängte sich lauschend hervor und ließ seine stechenden Augen lüstern und neugierig umherblitzen. Ein blasses Gesicht zuckte grinsend ringsum, auf welchem der Züge zu viele in einander verronnen waren, um ein deutliches Bild zu geben. Ein höhnisches Lächeln lag in den kleinen Fältchen um den Mund, und ein Anflug von Humor saß in den Augenwinkeln. Über den borstigen Braunen floß eine hohe, glatte Stirne mit der Glatze zusammen, um welche, wie um eine Steppe, struppige Haarbüschel, gleich herbstlichen Hecken, standen. Eine lange Spitznase vollendete das M e p h i s t o p h e l e s a n t l i t z. Immer höher stieg die Erscheinung. Jetzt wand sich der gekrümmte Rücken hervor, auf welchem sich die läßig zurückgeschlagenen Arme begegneten, jetzt kamen die dünnen Beine zum Vorscheine, welche, wie bewegt vom Windhauche, ohne zu schreiten, das seltsame Wesen dem Träumenden allmälig näher schoben.

Kaum war diese Gestalt zur Vollendung gediehen, als bereits ein zweites Gesicht aus dem Zauberkoffer

auftauchte. Es überraschte das Auge des Schläfers; aber, als er gefesselt von dem Anblicke, leidenschaftlicher hinstarrte, da schien ihm das frische Fleisch der blühenden Wangen plötzlich durchsichtig zu werden, und immer durchsichtiger, wie Glas, wie eine Seifenblase, und durch die buntschillernde Luftglocke starrte ein gräßlicher Todtenschädel.

„Hinweg, Helene!" — schrie der Träumende, wie vom Alp gewürgt, auf — „hinweg Furie mit der Seraphhülle! Ideal der Verworfenheit, ich kenne dich! Als ich ein Knabe war, sah ich dich auf der Bühne von fistulirenden Masken umschnarrt, von dumpfer Höllenmusik umbraust; da schlug es Eins, und die Larve fiel dir ab, wie Zunder, und der Tod der Seele, die Sünde glotzte heraus! Hinweg!"

Aber die liebliche Megäre streifte mit stolzem Lächeln an dem Ächzenden vorüber, und ein Duft wie von Leichenblumen wehte, wo sie schwebte.

Und wieder hob sich der Deckel, und wieder erschien ein weibliches Antlitz, aber wie ganz unähnlich dem vorigen. Einfach gescheitelte Haare begrenzten in goldiger Wellenbiegung die offene, sinnige Stirn. Wie hingehauchte Lichtstreifen überwölkten die feingezogenen Braunen das blaue, seelenvolle Augenpaar, in welchem Thränen entsagender Duldung das Feuer lebhafter Unschuld dämpften. Ein Zug leidender Schwermuth umschwebte das herzförmige Mündchen, an welches sich ein rundes Kinn mit einem schelmischen Grübchen anschloß.

Ein dünnes Kettlein, aus dunklen Haaren geflochten, schlang sich um den weißen Hals und mochte wohl

etwas Liebes tragen, das dem neidischen Blicke der Welt entzogen, tief am warmen Herzen ruhte. Ein kleiner Fuß trug die niedliche Gestalt, welche jetzt mit einem Blicke voll Bangen zurück sah, und sich schüchtern auf den Träumenden zu bewegte.

„Wunderbares Wesen!" — lispelte der Entzückte, — „bist du Gretchen? Ist jene Hand, die krampfig bereits aus dem Schlunde des Wunderschranks aufstarrt, die Sündenhand eines stürmischen Faust? Oder bist du ein Abglanz der Wirklichkeit? Ich soll diese Züge kennen! Fast siehst du wie meine Luise, als sie mir entdeckte, daß sie Waise geworden sei! Du bist es, — und doch bist du's wieder nicht! Halt ein, du drohender Arm, der dort nach ihrem blonden Haare langt und im wilden Ungestüm sie am Kleidchen zurückzerrt! Es ist meine Luise!"

„Es ist mein Gretchen!" donnerte hohnlachend eine große, kräftige Mannsgestalt, die plötzlich in ihrer ganzen Länge aus der dunkeln Mündung des Koffers fuhr. Willst du's mit dem Bändiger der Dämonen aufnehmen, ökonomischer Stümper! Willst du den alten, wohlbekannten Johannes Faustus schrecken, du Dichterzwerglein! Ich blase, — und verflüchtiget zerstäubst du vor mir, wie das Metall, dessen Namen du führst, in meinen Tiegeln und Retorten."

Drohend stand er vor den Augen des schwerathmenden Gold; aber ein fünftes Gesicht, das eben wieder hervorkam, — ein echtes Kabinetstück aus dem gottesfürchtigen, gemüthlichen Mittelalter, winkte ihm treuherzig bittend zu, des armen Jungfräuleins sich an-

zunehmen, und des langen Johannes Faust's Drohungen nicht zu fürchten. So viel sich aus den Mienen des jungen Famulus, der nun ganz aus dem Koffer gestiegen war, entnehmen ließ, so schien ihm Gretchen wohl bekannt; denn Beider Blicke suchten sich und vermieden sich im Begegnen. Jetzt schwoll der Koffer mächtig an und platzte rasselnd auseinander. Die drei Breter und zwei Bretchen erweiterten sich zu einer Stube, welche der Deckel als Decke schloß. Die wunderbaren fünf Gestalten wurden nun in der Stube über die Massen geschäftig. Sie geberdeten sich auf mannigfache Art, und bildeten einen pantomimischen Roman, dessen einzelne Szenen aber zu fantastisch verworren, zu voll von Anspielungen auf die Vergangenheit und Zukunft des Schläfers, manchem von ihm Erlebten und Gelesenen zu ähnlich oder zu unähnlich waren, um ein klares, vollkommen verständliches Bild zu geben. Bald war es Göthes Faust, der dem züchtigen Gretchen seine Begleitung antragen zu wollen schien; bald Klinger's Höllengeist, der sein Opfer, wie der Geier das Lamm über die Steppen hinschleppt, und an den Felsen zerschmettert; bald Klingemann's Famulus, der sich, ob der wunderbaren Erscheinung „forcht'" in seinem Kämmerlein, bald wieder eine Helene, wie sie noch nicht geschildert wurde, sondern vielleicht im Pult oder Nachlaß irgend eines genialen Poeten verborgen ist. Manche Szene der Traumtragödie gehörte dem Maler Müller, manche dem Marlowe, manche unklare und langweilige dem Karl Schöne; manche naive und burleskere dem Volks- und Mario-

nettenschauspiele an, in welchem sich die guten und die bösen Geister um Faust's Leichnam zanken; — manche schien im Kapitel aus Gold's und Luisens Liebes- und Leidensgeschichte, und manche gar aus einem Romane entlehnt zu sein, der uns so natürlich vorkommt, daß wir ahnen, ihn in Kurzem selbst erleben zu können. Aber wie es gewöhnlich den Träumern geht, so ging es auch dem Baron. Als er in der neuen, wunderbaren Welt eben heimisch zu werden anfing, und einem befriedigenden Ausgange der Begebenheiten entgegensah, da — erwachte er.

4.

„Ha! was ist das? Wach' ich? oder spann sich mein Traum in die Wirklichkeit hinüber?" So rief Gold mit einer Aufregung aus, wie er sie sonst kaum beim plötzlichen Erwachen aus schweren Mitternachtträumen verspürt hatte. Denn als er aufstand, um weiter zu gehen, da trat plötzlich in dem blendenden Lichtnebel, den die tiefer gesunkene Sonne durch die jungen Eichen goß, ein Wesen vor ihm hin, wie er es kurz vorher im Traume gesehen hatte. Das leibhafte Gretchen mit den einfach gescheitelten Locken, mit dem seelenvollen, blauen Augenpaare, mit dem Herzmündchen und dem Grübchen im Kinne, trat aus dem Gebüsche hervor, und trocknete, wie es schien, die Augen mit der Schürze.

„Sprich Kind," — begann Gold, indem er die Erschrockene beruhigte, — „wenn du kein Traumbild bist, das bei meinem Anhauche zerfließt! Sprich, heißest du nicht Gretchen?"

„Ei, wie weiß der Herr denn meinen Namen," — entgegnete das erstaunte Landmädchen, und sah ihn groß an, — „hat er mich denn schon einmal gesehen?" „Wohl hab' ich's, — vor einigen Augenblicken!" „Nun, da muß ich Ihn nicht eher bemerkt haben, als bis Er vor mir stand, weil ich so sehr weinte und auf nichts umher achtete!"

„O rede, wunderbare Gestalt, bist Du nicht das Gretchen, das erst vor Faust geflohen ist?"

„Seh' Er, da hat Er's wieder getroffen. Ja wohl ist's eine Faust, wovor ich geflohen bin. Ja, — wenn er mir nicht mit der Faust gekommen wäre, seine Vorwürfe und Spottreden hätt' ich doch wohl noch ertragen; aber schlagen läßt sich das arme Gretchen doch nicht, wenn es nichts Unrechtes begangen hat!"

„Ich begreife dich nicht, Kind, — Du sprichst so menschlich wahr, — und doch kann ich nicht umhin, noch alles für Traum zu halten. Bist Du wirklich, oder täuschest Du meine Fantasie nur, und bist nichts, als ein verkörpertes Bild aus Göthe, Klinger, und wie sie alle heißen, die gewaltigen Geisterbanner!" —

„Ei, was Er da von einem Göhd *), und von Geistern fantasiert: — das kenn' ich alles nicht —!"

„So bist Du vielleicht ein Charakter aus der untergegangenen Schöpfung eines Lessing? — Bist hier in diesem Walde —?"

„Nicht doch! Was hätt' ich für einen Charakter, und wer sagt, daß die Schöpfung untergegangen ist!

*) Göhd, in der Volkssprache: der Taufpathe.

Entweder kann Er nicht deutsch, oder es fehlt ihm noch weit mehr, als mir armen Mädchen! Lessing? — Wie doch die Stadtherren die Worte verdrehen und verhunzen! Lesseln, — ja das heißt wohl etwas, — wenn gleich auch nicht so viel, als die Leute meinen!"

„Du bleibst mir ein Räthsel, Mädchen!" „Das Räthsel ist bald gelöst. Hör Er mich nur an, und beguck' Er mich nicht immer, als wenn ich was Gestohlenes an mir hätte! Seh' Er: da sagen die Leute, durch's Lesseln*) erführe man genau, welcher Zukünftige einem Mädchen beschieden sei! J, — schön! Wie schnell schwamm, in der letzten Christnacht, die Nußschale, in die ich mein Kerzchen geklebt hatte, zu jener des guten Wagner — und" —

„Wagner?" — rief Gold, vom Neuen in seinen Traum zurückversetzt, — „Famulus Wagner?"

„Was ist das, ein Famulus?"

„Faust's Diener!?" —

„Groß gefehlt! — mein Wagner ist kein Diener, sondern Amtsschreiber, und ist gar ein lieber, guter, treuherziger Junge, der sich nicht so weit vergißt, die Faust zu brauchen, wie mein garstiger Vormund, der lange Johannes!"

---

*) Eine Beschäftigung des Landvolks in der Christnacht, wenn sie Blei schmelzen, es ausschütten, und aus den Figuren, die es bildet, oder daraus, daß sie Kerzchen in Nußschalen kleben, und sie im Wasser herumschwimmen lassen ꝛc., die Zukunft, besonders in Liebeshändeln vorhersagen wollen.

Das Mädchen war Unterthanin des Gutes, dessen Verwaltung der Baron zu prüfen ging; was er ihr jedoch nicht verrieth. Er hatte, um es zu erreichen, nach Gretchens Aussage noch gute zwei Stunden Weges zurückzulegen, den er auf dem eingeschlagenen Seitensteige ohne Führer leicht verfehlen durfte.

Der Name Johannes hätte den Baron, der sich noch immer nicht ganz ermuntern konnte, bald wieder in seinem Wahne bestärkt, wenn nicht die rollenden Thränen des Mädchens, das so viel von seiner Luise hatte, vor Allem sein Mitleid in Anspruch genommen hätten. Er erkundigte sich um die Quelle derselben, und erfuhr nebstbei Folgendes:

Der lange Johannes, Gretchens Vormund, war bei Gold's Vater Jäger gewesen. Als nach dem Tode des alten Barons der Oberamtmann die Verwaltung übernahm, da ging es drunter und drüber. Manche, welche man früher im Schloße gern gelitten hatte, durften sich nicht mehr dort blicken lassen. So ging es auch dem Vormunde Gretchens. Deßhalb sei er nun, sagte sie, so heftig darüber erboßt, daß sie noch immer in das Schloß hinabgehe, um mit dem Amtschreiber, den sie nun einmal durchaus nicht lassen könnte, zusammenzukommen. Das habe sie ihrem Vormund auch heute, als sie ihn um die Erlaubniß bat, den morgenden Sonntag mit ihrem guten Amtsschreiber Wagner auf dem Tanzboden zubringen zu dürfen, ohne Rückhalt, rund heraus erklärt. Johannes aber sei ergrimmt aufgefahren, habe sie mit der Faust abgewiesen und vor die Thüre gestoßen, und so sei sie denn trost-

los fortgewandert, um, sie wisse selbst nicht was? zu beginnen. Der Baron tröstete das arme Kind, dessen Gesicht ihm für die Wahrheit ihrer Aussage und die Hartherzigkeit ihres Vormundes hinlänglich Bürge war, so gut er konnte. Ja, er versprach ihr sogar, bei ihrem Vormunde die Nacht zuzubringen, wenn er dort Obdach finde. Gretchen meinte, das wäre ein Leichtes für einen Herrn, der mit ländlicher Kost vorlieb nähme. Auch wäre der Weg zu seiner Hütte nicht zu verfehlen, wenn er die Richtung der Holzstraße verfolgte, zu der sie bald kommen würden.

Gold beredete das Mädchen, umzukehren, und ihn wenigstens bis zu dem Kreuze zu begleiten, an welchem, ihrer Angabe gemäß, die Straße nach dem Holzschlage begänne. Sie ließ es sich gefallen, und schloß ihm ihr liebekrankes Herzchen, mit jedem Schritte, zutraulicher auf. Nach vielen Einwendungen und unter vielen Thränen entschloß sie sich endlich auch, dem Schloße, dessen Besitzer sie in ihrem Tröster wohl nicht ahnen konnte, zuzueilen, und in der Nähe ihres Vielgeliebten bis zum nächsten Morgen Zuflucht zu suchen.

„Geh' mit Gott hinab," sprach der Baron, ihr beim Steinkreuze gerührt die Hand drückend, „geh, Luise-Gretchen, getrost hinüber in das Schloß! dein Wagner wird, wenn er es so redlich meint, als du's sagest, dich zu beherbergen wissen, ohne deinem Rufe zu schaden. Sag ihm, er soll seinem Posten Ehre machen, so wird sich der junge Gutsherr seiner gewiß annehmen. Ich geh' indessen zu deinem Vormunde; vielleicht gelingt es mir sein Herz umzustimmen. Ver-

rath im Schloß aber nichts, was ich mit dir sprach: — sondern vertraue nur einstweilen auf mich, und denke Dir nur:

»Es läßt sich Mancher von den Keimen,
»Die in ihm wurzelten, nichts träumen;
»Die Früchte hat er schon genossen,
»Und sah nicht Blatt, noch Blüthe sprossen!«

5.

Manche Betrachtungen über seinen Traum und über die Bruchstücke einer Wirklichkeit, die er am Ziele seiner Wanderung antreffen sollte, durchkreuzten den Kopf des jungen Barons.

Gedanken sind die besten Eilschuhe, sie versetzen den Fuß in einen gewissen Mechanismus, in welchem er sich taktmäßig weiterschiebt, und seine Aufgabe, eh' man es ahnen konnte, gelöst hat.

Gold hätte wohl von dem Wege, den er seit seinem Abschiede von Gretchen zurückgelegt hatte, keine genauere Rechenschaft geben können, als von allen Abendgängen zum Hause seiner geliebten Luise. Sinnend, und je näher er dem Schauplatze seiner frühesten Jugendfreuden kam, desto sinnender stieg er die Waldstraße hinan, die sich auf der Anhöhe plötzlich theilte. Der Richtung nach mochte der eine Zweig derselben nach Ried hinab, der andere längs dem Rücken des Ameis- und Heinrichsberges, an den Ursprung des Aubächleins führen, welches an seinem Erbschlosse vorüber plätscherte. Der Lichtschlag war zu freundlich, der Abend zu schön, als daß sich Gold

durch die Furcht, sich zu verspäten, hätte abschrecken lassen, der herrlichen Aussicht einige Augenblicke zu schenken. Glühend fielen die letzten Strahlen der Abendsonne durch die Bäume, die in einzelnen Gruppen den Kamm des hohen Wartberges bekrönten. Eine vorüberziehende Wolke thaute in lichten Streifen auf das Thal hinab, in dessen Schooße das freundliche Rapoldenkirchen liegt. Die nördliche Fläche des Tullnerbodens ließ sich durch einen Waldeinschnitt des Riederberges überblicken. Noch röther, als sie durch die Art ihrer Erde ist, war sie nun vom Widerstrahle des Abendrothes gefärbt, Königstätten, Frauenhofen, Langenrohr und die kleineren Ortschaften zu beiden Seiten des Tullnerbaches schimmerten so niedlich empor, wie die weißbemalten Häuschen und Kirchlein mit den zinnoberrothen Dächern, aus welchen wir als Kinder unsere Städte bauten, deren Erstehen uns glücklicher machte, als den Pompejus sein Pompejopolis oder den Claudius seine Celeja. Das alte Comagena selbst verrann mit dem violetten Saume des Horizontes in ein undeutliches Halbdunkel. Im Osten ragten malerische Berggruppen empor, aus deren Zackenmeer bereits der blasse Mond langsam emportauchte. Als sich der Baron aber nach Süden wandte, da lachte ihm ein freundliches Hüttchen von einer Bergwiese entgegen, dessen Anblick ihn nicht länger in Zweifel ließ, daß es der von Gretchen bezeichnete Aufenthalt des langen Johannes sei. Gemächlich schritt er darauf zu, als ihn plötzlich ein Büchsenschuß nebenan im Gebüsche erschreckte. In-

dem er vermuthen konnte, daß der Jäger keines Wanderers Nähe ahnen und sich daher eben nicht besonders in Acht nehmen dürfte, so hielt er es für das rathsamste, ihn zu rufen.

Eine rauhe, männliche Stimme fragte ihn, was er wolle?

Der Ton des Mannes, dessen er noch nicht ansichtig werden konnte, klang etwas barsch und mißtrauisch. Aber Gold's unumwundene, im treuherzigen Dialekte des Landmannes gegebene Antwort schien zu wirken.

Das Gebüsch rauschte, und vor dem Baron stand eine große, kräftige Gestalt, deren Erscheinung ihn wieder so außer Fassung brachte, daß er beinahe stammelnd fragte: „Seid Ihr der lange Johannes? —

„Ei ja wohl," — antwortete der Waldbauer, den betroffenen Gast mit argwöhnischen Blicken messend, — „was soll's aber?" — „Der Johannes seid Ihr!" stammelte Gold verlegen weiter; denn je mehr er den düsterblickenden Schützen betrachtete, desto mehr trat ihm wieder die Gestalt des Faust aus seinem nachmittägigen Traume vor Augen, —" „der Johannes seid Ihr? — doch nicht Johannes Faust?" — „Nicht Faust!" — erwiederte der Landmann, dem des Gastes Staunen noch gerade lächerlich zu werden anfing, — „aber 's ist was von der Faust in meinem Namen! Johannes Daum heiß ich, oder wenn es Ihm leichter zu merken ist, der lange Johannes. Was sucht Er denn aber bei mir? Mein Eid! ich weiß nicht, was ich aus Ihm machen soll. Für Einen, der

dem weißen Rock entlaufen ist, sieht Er mir zu honett, für einen Überreiter zu geschreckt aus!"

Der Baron hatte Mühe, sich bei seinem Wirthe wieder in Credit zu setzen. Solche Kraftmenschen, denen die seltsamen Sonderlingslaunen gebildeter und verbildeter Menschen unbekannt sind, lassen sich nicht so leicht gewinnen, als man glauben sollte. Sie sehen mit einer Art vornehmer Naivität auf uns selbstzerfallene Gewohnheithelden herab, und haben ihre Freude daran, uns fühlen zu lassen, wie weit wir von der natürlichen Offenheit und Zwanglosigkeit abgewichen seien. So behandelte denn auch der lange Johannes den jungen Baron auf eine Weise, die ihm deutlich merken ließ, daß er seinem Wirthe nicht eben die größte Achtung eingeflößt habe. Erst der Wein entsiegelte die Zunge des Gebers, der immer mehr einzusehen begann, daß er seine feurige Gabe an keinen Undankbaren verschwendete. Als sich aber gar der Baron für einen fernen Anverwandten des verstorbenen Baron Gold ausgab, von dem er mannigfache Wohlthaten erfahren habe, wurde der lange Johannes zutraulich, verläugnete seine Faustnatur, und begann mit einer Herzlichkeit, die bei ihm selten zum Ausbruche zu kommen schien: „Gestrenger Herr! warum kann man einen Todten nicht mehr leben lassen? Ich würde sonst mit Freuden ausrufen: Es lebe unser guter Herr Baron Gold! Er hat uns wie seine Kinder gehalten! Ich war Jäger bei ihm unten im Schlosse. Er hat mich immer freundlich und großmüthig behandelt; hat meinem Mädel, d. h. dem Mädel, das mir mein ver-

storbener Vetter, ein Kleinhäusler im Burggraben, übergeben hat, manches Guldenstück geschenkt, — aber mit seinem Tode war auch die gute Zeit zu Ende. Sein Stellvertreter, der Amtmann Spitzbart, war mein und vieler Anderer Unglück. Weil ich mich weigerte, die Zahl des geschossenen Wildes geringer anzugeben, als sie war, und den Überschuß in seine Küche abzuliefern, so jagte er mich vom Dienste. Sogar meine Waldhütte suchte er mir so stark zu belasten, als es ihm nur immer möglich war. Der Holzschlag, zu welchem eigentlich die Straße führt, an der meine Behausung liegt, und die mein Großvater und mein Urgroßvater als ihr Eigenthum angesehen haben, stritt er mir ab, und bewies mir aus einer staubigen Eselshaut, deren Inhalt für mich spanisch klang, daß eigentlich ich ihm noch einen Ersatz für die seitherige Benützung schuldig wäre. Und so hat er es Allen gemacht. Wer nicht in sein Horn stieß, und seiner sogenannten Wirthschafterin, der Mamsell Helene, wie sie heißt, die Hand küßt, daß es schnalzt, der hat Satansnoth bei ihm. Aber ich will nichts mehr mit ihm zu thun haben, nicht sehen mag ich mehr das behexte Schloß, in dessen Mauern ich einst so glücklich war. Auch meine Grete soll mir nicht mehr hinab, — wenn sie wiederkommt!" —

„Ist sie denn fort?" fiel ihm Gold, der es jetzt für zweckmäßig hielt, einzulenken, in das Wort, — „ich habe geglaubt, Ihr wäret des Mädchens Vormund, und hättet sie nur etwa ausgeschickt, um in Tulln drüben einzukaufen, — oder —!"

„Ja — ich hab' sie fortgejagt! Aber es thut mir wahrlich leid! Mit der Faust hab' ich ihr in der Hitze den Weg gezeigt, und im Grunde kann sie doch nichts dafür. Sie hat mit dem Amtsschreiber Wagner ihr G'stanz, mit einem braven, fleißigen, geduldigen Jungen, der es, allein unter Allen, bei dem bösen Spitzbart und seiner zänkischen Helene ausgehalten. Aber meine Grete soll nun einmal im Schloße drüben nichts suchen. Und sie darf mir auch gewiß nicht mehr hinüber, wenn sie wieder zurückkommt. Sie ist nur wie sie geht und steht, fortgerannt, wird nicht weit kommen!" —

„Ja, wer bürgt Euch dafür, Johannes? Sie darf ein Fuhrwerk auf der Straße treffen, und aufgenommen werden, so ist sie in wenigen Stunden in Wien, und da wird es ihr, wenn sie fleißig und hübsch ist, am Fortkommen nicht fehlen. Ihr seht sie dann wohl Euer Lebetag nicht wieder, und habt sie noch dazu, wenn sie auf Abwege geriethe, auf Eurer Seele. Man kann's nicht berechnen, wohin man eine Dirne weis't, wenn man sie fortjagt!"

„Ei, da setzt mir der gestrenge Herr einen Floh in's Ohr, den ich nicht so leicht wieder herausbringe. Ich hab' das Mädel nur bessern, aber nicht unglücklich machen wollen. Ich hab' mir gedacht, sie wird sich besinnen, wird aus Scham über Nacht ausbleiben, und bei irgend einem von den Kleinhäuslern in der Umgegend, die sie alle kennen, einsprechen, um morgen wieder zurückzukehren, und mich um Verzeihung zu bitten."

„Seht, lieber Johannes, da dürftet Ihr wohl zu voreilig gehandelt haben. Das Mädchen wird Euch nicht sobald zurückkommen, als Ihr glaubt. Ich muß Euch nur offen sagen: ich glaube ihr begegnet zu sein, als ich vorhin den Hauersteig emporklomm, um diese Holzstraße zu finden. Eine blonde junge Dirne, so lieb und zart, daß man sie eher für ein Stadtfräulein, als für eine Tochter des Waldes hielte. Das arme Kind sah ganz verweint aus, blieb schrittweise stehen und seufzte. Ja — gebt nur Acht; — ich wünsche, daß ich ein Lügner sei, — aber die kommt morgen nicht vor Eure Thüre. Wenn ihr Herz sie nicht etwa gar hinübergeführt hat in das Schloß, um sich dort Rath's zu erholen." — —

„Das soll sie bleiben lassen! drüben hat sie nichts zu suchen. Sie soll mir keinen Mann bekommen, der von dem niederträchtigen Spitzbart abhängt. Eher soll sie in die Stadt gehen, und ihren Erwerb suchen, so gut sie kann!" —

„Pfui, Johannes, wie lieblos klingt das! — Ginget Ihr denn die Dirne nicht irr! Was würdet Ihr da in der Einschicht ohne sie machen?" —

„Werden würd' ich, was ich längst schon werden wollte! Nur für Gretchen hatt' ich noch zu sorgen. Ich, für meinen Theil, hänge die Wirthschaft ganz an den Nagel und werde, was so Viele sind!" —

„Das ist —?"

„Wildschütz! — die erste Kugel, mit der ich mein neues Handwerk eingeweiht, hat der gestrenge Herr vorhin selbst an seinen Ohren vorüber sausen

hören. Ich will dem bösen Spitzbart und seiner Helene die überflüssigen Hasen und Rehe wegpelzen, daß sie sich verwundern, wie wenig ihre Bratspieße künftig zu thun bekommen. Wer nichts zu gewinnen hat, der hat auch nichts zu verlieren. Wo kein Absehen ist, da muß man der Hacke schnell einen Stiel finden, und seine Lust büssen, so gut es geht. Wer redliche Menschen hetzt, der treibt sie in die Sünde hinein!"

„Halt, halt!" — rief Gold dem losstürmenden Johannes zu, der in seiner Wildschützenlaune wieder ganz als Faust vor ihm stand, — „Ihr wißt ja nicht, ob nicht bald ein Absehen wird: ob nicht der junge Baron das Gut übernimmt, oder ob er nicht eine andere Einrichtung trifft, durch die Ihr wieder zu Ehren kommt. So viel ich den jungen Baron kenne, so dürfte er Euch, wenn er den Grund Eurer Entlassung erfährt, wohl vor so einem verzweifelten Entschlusse behüten und bewahren!" —

„Wenn er's erfährt, — ja wenn! Von wem soll er's aber erfahren?" —

„Laßt, das die Sorge des Barons sein! Er wird sich kein X für ein U machen lassen. Drum rath' ich Euch, den Plan wegen des Wildschützenhandwerkes, das Ihr doch wohl selber nicht für das ehrlichste halten mögt, einstweilen bei Seite zu legen. Geht morgen mit mir hinüber in das Schloß, das ich ohne Führer nicht leicht finden dürfte. Denkt, Ihr ginget Gott zu gefallen, um dem feierlichen Amte beizuwohnen. Treibt Euch dann umher, wo es Euch gelüstet; vielleicht führt Euch

der liebe Gott doch wieder Euere verstoßene Grete zu, und wartet ruhig ab, was auch da kommen mag. Man muß nicht gleich Alles auf die schlimmste Seite nehmen. Vielleicht erfahrt Ihr, wie es um die künftige Verwaltung des Gutes steht! Ihr müßt mein Führer sein. Gebt mir die Hand darauf!" Ungläubig schüttelte der lange Johannes den Kopf und machte der Herzlichkeit des Barons den Sieg über seinen Starrsinn wirklich schwer. Endlich gab er doch die Hand, und geleitete seinen Gast in die Kammer, wo ein reinliches Bett, — wahrscheinlich Gretchens Schlafstelle — dem Eintretenden entgegenlachte.

Freundlich schimmerte der Mond durch das Fensterchen herein, und weckte in des Barons Herzen süße Wehmuth. Das liebe Kind, dessen Lager heute ihm zum Pfühle diente, harrte vielleicht voll banger Ungeduld des kommenden Morgens, an dem es den Lohn seiner Treue empfangen sollte. Er hatte das Glück des Mädchens in seinen Händen liegen, und mußte es ihr doch vorenthalten. Kaum angelangt in der Nähe seiner Wiegenstätte, fand er Gelegenheit zu beglücken, und doch war es nur ein Zufall, daß er sie fand, denn träumte er ein halb Stündchen länger, so ging das schönste Bild seines Traumes an ihm vorüber, ohne von ihm bemerkt zu werden. Solche Gedanken und die lebhafte Erinnerung an das sonderbare Drama, das er im Traume sich vorspielen lassen mußte, wiegten ihn

bald wieder ein, und wie der Abglanz eines Regenbogens, zogen matter, aber sanfter, zum zweiten Male die Gestalten an ihm vorüber, von denen er zwei bereits im Leben wiedergefunden hatte.

6.

Ein wahrer Sonntagsmorgen warf die ersten Goldblitze durch's Fensterchen, als der lange Johannes im Festschmucke zur Thüre hineintrat und seinen Gast weckte. Nach einem ländlichen Frühstücke wurde der Gang nach dem Schlosse angetreten. Als sie den letzten Kegel erstiegen hatten, lag plötzlich das Thal mit dem Schloße vor ihren Augen. Da hielt des jungen Barons Empfindung sich nicht länger, sie überwogte den schwachen Damm des Herzens, und er bat, um sich nicht zu verrathen, seinen Führer vorauszugehen, um sich unter Tags nur um seinen Gast zu bekümmern.

Er befand sich nun allein auf der Höhe, einzelne Nebelwölkchen schifften noch im Thale planlos hin und wieder, als suchten sie die Mutterwolke, die ihrer vergessend, schon der Donau zugewandert war. Der Thau blitzte in Millionen Tropfen auf den leise schwankenden Halmen, und regnete kühlig von den säuselnden Buchen nieder. Die ganze Bevölkerung des Waldes zerschmolz in buntstimmigen Psalmen, und die friedliche Glocke des Pfarrthurmes verkündete weit umher den fröhlichen Tag der Kirchweihe. Ich weiß dem lieben Leser eben nicht zu sagen, was der Baron ausrief, als

er in dieser Umgebung allein dastand, als gelte die ganze Huldigung des erwachenden Tages ihm, — oder ob er auch nur etwas ausrief. Aber was ich würde ausgerufen haben, wenn ich so hinabgesehen hätte auf das Thal, das meine Wiege umschlang, das meiner Jugendfreuden ersten Keim gehegt, das mir für lange dann entfremdet blieb, das mir meines Vaters Gebein aufnahm, und das ich nun betreten sollte, als Richter über meine schlechten Diener, und als Beglücker meiner guten, das weiß ich wohl, und ich glaube, daß es von dem stummen, tiefinneren Gedichte Gold's nicht eben sehr sich unterschiede. Überhaupt hab' ich mit ihm viel Ähnlichkeit, und der auffallendste Unterschied zwischen uns besteht nur darin, daß er ein Schloß besitzt, und ich, — meine Luftschlösser abgerechnet, — keines. Gold würde also, wenn er mein Ich zum Organe gewählt hätte, begeistert ausgerufen haben:

»Willkommen Thal,
Wo ich den warmen Strahl
Der Lebenssonne sah zum ersten Mal!
Wo meine Brust
Der ersten Klag' und Lust,
Der ersten Lenz' und Herbste ward bewußt!

Entfremdet mir
Verrannst du, Thal, hinfür,
Und nur in Träumen kam ich noch zu Dir.
Oft mir so nah!
Daß Deine Grenz' ich sah,
Warst Du für mich, den Schwärmer, doch nicht da!

Wer liebt und schwärmt,
Sich sehnet und sich härmt,
Der fühlt sich einzig durch die Lieb' erwärmt;
Ja sie verrinnt,
Was er gefühlt als Kind,
Was er erlebt, was er beginnt und sinnt!

Dort aber, Thal,
Dort glänzt ja traurig fahl
Auch meines Vaters einfach' Trauermal!
Du deckst ihn zu,
Du wiegst in sanfter Ruh
Der Väter Besten, — und mir lächelst Du!

Mir lächelst Du,
Auch mir versprichst Du Ruh',
Doch Lebensruhe! Drum rüstig zu!
Hinab zu Dir;
Wie lockend winkst Du mir,
Als sprächst Du: »Komm, gar wonnig wohnt sich's hier!«

»Die laute Freud'
»Ist flüchtig; nur wo Leid
»Und Freud' sich paart, ist echte Freudigkeit!« —
Darum, o Thal,
Mit Wieg' und Trauermal,
Sei mir gegrüßt im gold'nen Morgenstrahl!

Der erste Gang des jungen Barons, dessen ganze Seele von jener echten, wehmüthigen Freudigkeit erfüllt war, führte ihn über den Kirchhof, am Trauermale seines Vaters vorüber. Mit sanfter Rührung

erfüllte ihn jetzt das Andenken an einen Mann, dessen Tod ihn vor acht Jahren auf's Krankenlager geworfen hatte. Damals verbot ihm der Arzt die Grabstätte seines Vaters zu besuchen, in der Folge suchte sein Oheim, der in die Art der Gutsverwaltung vielleicht nur zu gut eingeweiht war, jeden Ausflug seines Mündels zu hintertreiben; endlich kam die Liebe, die ihm den Auhof, den frühern Aufenthalt seiner Luise, als die non — plus — ultra — Stelle aller seiner Wanderungen und Landfahrten bezeichnete. Zum ersten Male betrat er also nun wirklich den Boden, in dessen Gräsern vielleicht Atome seines Vaters säuselten. Sinnend betrachtete er lange das traurig fahle Metallkreuz, und maß seine Empfindungen an diesem untrüglichen Wärmemesser. Wer weiß, ob die heiße Zähre, die ihm in das Auge trat, nicht auch minder ein Kind des Schmerzes, als vielmehr jener Besorgniß war, welche uns so oft nach dem Übertritt in die erstere Lebenszeit erfaßt, nämlich der Besorgniß, daß unser Gefühl stumpf geworden. Aber diese Besorgniß ist ein Unrecht, welches sich das mißtrauische Herz selbst anthut; denn nicht im Rasen äußert sich der tiefe, innige Schmerz, sondern in der stillen, sinnenden Selbstbeschauung.

Der Klang der Orgel rief den Baron in die Kirche. Sie war mit festlich geschmücktem Landvolk angefüllt. Die mit Teppichen behängten Stühle zur Seite des Hochaltars verriethen ihre Bestimmung für das Verwaltungspersonale nebstbei dadurch, weil sie unbesetzt gelassen wurden, ohne daß ein massiver Pedell als Wächter daneben stand. Jetzt verkündete eine Intrada, zu

welcher der Dorfhirt den Grundton schmetterte, die Ankunft der interimistischen Gutsbeherrscher. Aber auch heute sollte sich Gold's Traum, dessen Grundmotiv ihm wohl schon klar geworden war, fortspinnen, und das Drama: Faust, von einem unbekannten Verfasser, im Leben vollendet werden. Durch die Thüre der Sakristei trat Amtmann Spitzbart. Schnorr von Karolsfeld hat den Mephistopheles nicht wahrer gemalt, als er sich hier in den Zügen des Gutverwalters abspiegelte. Jeder, der einen Begriff von dem hat, was man Mephisto-Natur zu nennen pflegt, würde beim Eintritte des Kanzleidespoten Spitzbart eben so zurückgeprallt sein, als der Baron. Zur Seite des unheimlichen Niemandsfreundes schritt die beschriebene Helene, deren Äußeres dem Bilde vollkommen entsprach, welches der gestrige Traum in Gold's Fantasie hervorgerufen hatte. Hintendrein ging bescheidenen, fast ängstlichen Schrittes, ein junger Mann, in welchem Gretchens Geliebter nicht zu verkennen war. Aber auch die wohlbekannte Gestalt des Famulus Wagner, dessen fromme Gemüthlichkeit solch' einen schneidenden Kontrast zu Faust's wolkenbestürmenden Prometheussinne bildet, war in dem stillen Amtschreiber sprechend konterfeit.

Während Gold in den Anblick der seltsamen Gestalten versunken stand, und sich heimlich etwas darauf zu Gute that, durch das Schicksal zum Direktor dieses Personales erkoren zu sein, — schellte der Ministrant, und der Priester trat im Festornate zum Altar. Aber es war nicht mehr der weißlockige, würdige Greis,

der das Weihwasser der Taufe über Gold ausgegossen; der ihm die ersten kindlichen Gefühle von Dank und Gottvertrauen in die Seele gepflanzt; der ihm noch beim Abschiede aus den Mauern des Schlosses Lehren und Segenswünsche in die Stadt mitgegeben hatte. Wahrscheinlich war die Einsegnung des verstorbenen Vaters auch jenes Priestergreises letztes Geschäft gewesen, und er ruhte nun, abgewendet von der Kirche, der er seine treuen Dienste so lange zugewendet hatte.

Als sich nach dem Sanktus alle Kniee beugten, und der Überblick dadurch freier wurde, gewahrte der Baron auch die liebe Grete in einen leeren Beichtstuhl gedrängt. Auch der lange Johannes kniete hinter dem Taufsteine, ohne vor Aufmerksamkeit auf den Priester seine Mündel und den Baron zu bemerken.

Nach geendigtem Hochamte begab sich der Baron, der unter dem Gewühle des Landvolkes unbemerkt verschwand, zum Amtschreiber, um ihn auszuforschen, und wenn er ihn so redlich fände, als er es erwartete, zu seinem Vertrauten zu machen. Wagner bestand in der Prüfung, Er hatte sich aus Dankbarkeit gegen den verstorbenen Herrn, von dem er als elternloser Knabe ins Haus genommen und in die Schule geschickt wurde, acht Jahre lang verstellt, dem unredlichen Amtmann scheinbaren Gehorsam geleistet, und in's Geheim alle Streiche und Kniffe desselben aufgezeichnet, um zu seiner Zeit dem Erben seines Wohlthäters gültige Behelfe in die Hände zu geben. Mit Abscheu ersah der Baron aus einem flüchtigen Blick in Spitzbart's Sünden-

register, wie übel dieser eigenmächtige, gewinnsüchtige Betrüger, gestützt auf die ähnliche Virtuosität des Vormundes, dem Gold nun eben noch zur rechten Zeit entronnen war, auf dem schönen, einträglichen Gute gewirthschaftet hatte. Der junge Baron überhäufte den treuen, dankbaren Diener mit Lob und Dank, versprach ihm noch vor dem Abend Vergeltung, und bereitete dem Amtmanne und seiner würdigen Herzensdame eine wahrhaft tragisch-komische Überraschung vor.

7.

„Helenchen, heut, gilt's!" kicherte Meister Spitzbart, indem er zu seiner Wirthschafterin in die Küche trat. — „Wir haben heute Mittags einen Gast, einen deliziösen Gast! Herab mit dem Braten vom Spieße, mit dem Törtchen zurück in die Speise, lege die Silberlöffel bei Seite, heute sollen die blechernen paradieren! Statt der lieblichen Porzellantellerchen thun es die alten, zerschnittenen und aufgestochenen Zinnteller! der Gast, den wir haben, muß glauben, daß wir uns den Bissen vom Munde wegsparen, um für das liebe Freiherrlein recht viel zu erwirthschaften!"

„Ich verstehe," — fiel das kluge, wohlbeleibte Helenchen ein, — „das Freiherrlein, das jetzt großjährig geworden ist, hat uns gewiß einen Spion herausgeschickt, um auszukundschaften, ob es räthlich wäre, das Gut selbst zu übernehmen. Nun der gute Spion wird gut spioniren haben. Er soll sich nach

Egypten, während der sieben magern Jahre versetzt wähnen! das verwöhnte Freiherrlein wird ob der gräulichen Schilderung schaudern, und wenn es gut geht, spielt dir der listige Herr Vormund, der übrigens auch noch zu überlisten wäre, das ganze Gut um einen spottgeringen Pachtschilling in die Hände!"

„Das hoff ich auch, Helenchen! der Spion ist ein köstliches Kerlchen; er sieht fast aus, wie das junge Freiherrlein, als es vor acht Jahren bei unserer Beileidsvisite, die wir ihm machten, das Köpfchen aus den Polstern streckte, und uns einen weinerlichen Dank zujammerte. Mit dummer Gutmüthigkeit fiel der Spion gleich mit der Thür in Haus; fragte um die Erträgnisse, um die Lasten, um die Gehalte der Beamten, um ihre Gebahrung und um dieß und jenes, um was die studierten Bauernjungen in den Ferien fragen, um ihren Eltern Respect einzuflößen. Der junge Baron dürfte, den Reden seines Vormundes nach, nicht lange ausbleiben!" —

Solche Vorbereitungen wurden zum Empfange des Gastes getroffen, und der Abbruch, welcher dadurch nothwendig wurde, in der Aussicht auf eine baldige, ununterbrochene Festzeit verschmerzt. Das Gespräch des würdigen Pärchens, kam dann auf Tagesneuigkeiten, deren wichtigste die Zahl der zum heutigen Kirchweihfeste Zusammengeströmten war. Helenchen hatte das niedliche Gretchen gar wohl bemerkt, und auch der lange Johannes hinter dem Taufsteine war ihr nicht entgangen, und seine Anwesenheit fiel ihr in der That auf. Noch mehr aber beschäftigte sie der Wunsch, zu

erfahren, wer denn das verschleierte Frauenzimmer im Oratorium gewesen sei, das an der Seite einer ältlichen, städtisch gekleideten Frau erschienen war, und sich eben so geheimnißvoll wieder entfernt hatte. Da Meister Spitzbart, trotz seiner Genauigkeit in Handhabung der Fremdenpolizei, keinen bessern Aufschluß wußte, so beschwichtigte er die Neugierde seiner Liebsten damit, daß er das verschleierte Wesen für ein vorüberreisendes Fräulein, und die ältliche Frau für ihre Duenna ausgab. Helenchen schüttelte unbefriedigt den Kopf, wendete die Entlegenheit der Pfarrkirche von der Straße und hundert andere Dinge ein, — als die Magd in die Küche trat, und meldete, daß der fremde Herr, der vorhin mit dem Amtmanne allein sprach, einen Brief geschickt habe, mit der Bemerkung, er habe ihn eben durch einen Boten aus Wien erhalten, und übersende ihn Herrn von Spitzbart, weil er glaube, der Inhalt würde ihn interessiren. Die Adresse war weggelöst. — „Vermuthlich", meinte Spitzbart, „um uns den Namen des klugen Spions nicht zu verrathen!" der Brief lautete, wie folgt:

„Lieber Freund!"

„So geheim du es auch anstelltest, so hab' ich es doch erfahren, daß du mir nach meinem Erbgute vorangeeilt bist, um mir einen kleinen Empfang vorzubereiten. Mach' meinen Leuten keine Mühe; sie wäre umsonst, denn wahrscheinlich werd' ich, eh' sie sich's

vermuthen, in ihrer Mitte stehen. Ehe der Kirchtag zu Ende geht, umarmt dich gewiß noch dein

Sonntags früh.

Anastasius Gold."

„Nachschrift."

„Grüße mir einstweilen den wackern Spitzbart und seine thätige Helena. Mein Vormund weiß viel von ihnen zu sagen, den Amtschreiber hole mir indessen aus. So viel ich höre, ist er nicht an seinem Platze, ich werd' ihn heben müssen."

8.

Der Amtschreiber war von Allem unterrichtet, nur noch von der Art seiner Belohnung nicht; denn Gretchen vermied aus Besorgniß, ihrem Rufe zu schaden, die Schwelle des Vielgeliebten. Aber auch mit ihr war Gold schon zusammengekommen, und wiederholte ihr seine gestrigen Versprechungen. Mit dem langen Johannes fand sich der Baron auch zurecht. Die Tanzhütte auf der Wiese vor dem Dorfe war zum Schauplatze, und der Anfang der Kirchweihbelustigungen zur Entwicklung der Tragi-Komödie: Faust bestimmt, als dessen Verfasser mit Recht Lessing gelten konnte, was meinen Lesern bald eben so klar sein wird, als es ihnen vielleicht jetzt absurd vorkommt. Nur von einer Szene des Drama's wußte Gold selbst noch nichts,

nämlich von dem überraschenden Erscheinen jenes verschleierten Fräuleins und der ältlichen, städtisch gekleideten Frau, welche durch den Wirth, in dessen ländlicher Wohnung sie abgestiegen waren, von Szene zu Szene Nachricht erhielten, bis das Auftreten an sie käme.

Das karge Mittagmahl, das dem vermeintlichen Spion zur Abschreckung dienen sollte, war genossen. Schon rief ein sogenannter „Vierfacher" *) das Landvolk zur Tanzhütte. Auch Spitzbart und Helene machten sich auf, und baten den Spion, Theil zu nehmen, indem sie fortwährend bedauerten, dem Gutsherrn aus Mangel an allen Mitteln und Behelfen, keinen bessern Empfang bereiten zu können, als die Festlichkeit des Tages selbst darböte. Der Zug ging auf die Wiese. Der Amtschreiber, Gretchen und der lange Johannes fanden sich ebenfalls ein, und standen auf verschiedenen Punkten vertheilt. Die Landleute wichen ängstlich zurück, als der gefürchtete Spitzbart den Tanzboden betrat. —

Die Musik schwieg:

„Wollen wir mit dem Anfange des Fest's nicht warten, bis der neue Gutsherr ankommt, mein Helenchen?" —

„Ist nicht nöthig!" erwiederte Gold, indem er mit veränderter Miene mitten in den horchenden Kreis

---

*) Ein Vierfacher, ein Walzer, wozu mit Händen und Füßen, also vierfach der Takt geschlagen wird.

trat. — Der neue Gutsherr ist eben angekommen!"
„„Angekommen?"" stammelte Helenchen, und sah ihren Spitzbart mit eben so großen Augen an, als er — sie. Amtschreiber Wagner drängte sich mit wonnefunkelnden Augen zu seinem Gretchen, das hoffend und verwundernd, ihn um den Grund seiner Freude zu fragen schien. Der lange Johannes erheiterte sein Faustgesicht und trat seines Grolles uneingedenk zu den Liebenden. Das übrige Landvolk aber war so ganz Aug' und Ohr, daß Niemand das verschleierte Fräulein bemerkte, welches mit seiner Begleiterin indeß herzugekommen war. „Ja, — der neue Gutsherr steht unter euch," — fuhr Gold nach einer Pause fort; — „denn der neue Gutsherr bin ich selbst. Anastasius Gold, der leibliche Sohn des verstorbenen Besitzers dieser Herrschaft zog es vor, ohne Aufsehen in eure Mitte zu treten, — und die Worte eines wohlbekannten Briefchens ohne Verzug ins Werk zu setzen."

Der Eindruck, den diese Erklärung allerseits machte, hätte Stoff für ein Hogart'sches Gemälde liefern können.

„Wackerer Herr Spitzbart und Sie, thätige Helene, lassen Sie sich nun von mir mündlich wiederholen, daß mein Vormund viel von Ihnen zu sagen weiß. Er wird es aber nicht sagen wollen, weil er sonst leicht in dieselbe Gefahr kommen könnte, in der Sie jetzt schweben würden, wenn ich Ihnen nicht vielleicht aus unzeitiger Großmuth eine allgemeine Amnestie verbürgte. Sie werden keine Erträgnisse mehr verläug-

nen, keine Einkünfte mehr unterschlagen, keine arbeitsamen Landleute mehr drücken, keine Hasen mehr für Ihre Küche zurücklegen, keine braven Diener mehr entlassen!" —

""Herr Baron, das müssen Sie mir beweisen!"" stotterte Spitzbart und verzog sein Gesicht auf echt satanische Art. „Beweisen müssen Sie das!" kreischte Helenchen mit schnarrender Furienstimme.

„Wenn ihr wollt, Schamlose!" rief Gold in der Hitze der ersten Aufwallung aus, — „wenn Sie wollen, wackrer Herr Spitzbart," — fuhr er dann gelassen fort, — „nun so kann es ja geschehen. Sie dürften sich in manchen Dingen verrechnet haben; ein Mann von Ihrer Thätigkeit irrt ja leicht; — aber einer Ihrer Herren Unterbeamten hat Ihnen den Dienst erwiesen, Sie genau zu kontrolliren. Die Schrift befindet sich in meinen Händen. Wenn Sie Lust haben, so wollen wir, seiner Zeit, vor der Behörde diese Schrift Punkt für Punkt durchgehen, um in's Reine zu kommen. Indeß aber bitt' ich Sie, sich nicht zu inkommodiren. Sie sind, wie ich aus sicherer Quelle weiß, nicht alle Tage so frugal, als Sie es beim heutigen Mittagmahle zu sein vorgaben. Zu Hause wartet wohl der Nachtisch auf Sie. Sie werden sich meinetwegen doch nichts abbrechen wollen?"

Spitzbart und Helene verstanden den Wink, und zogen sich mit schweigendem Grimme zurück, um sich unbemerkt zu verlieren. Zum Glück verstanden die Landleute nicht viel mehr von des Barons Reden, als daß er ihr neuer Gutsherr sei, und daß es ihnen besser

gehen solle; sonst dürften sie das lange schon verwünschte Paar schwerlich so unbemerkt haben davonschleichen lassen. „Ihnen, lieber Wagner," begann Gold von Neuem, „ließ ich sagen, daß Sie nicht an Ihrem Platze seien, und daß ich Sie heben müßte. Ich hebe Sie auch! Seien Sie mein Rathgeber in Wirthschaftssachen! Seht, liebe Kinder, diesem Biedermanne habt ihr künftighin mit gleicher Achtung als mir selbst zu begegnen! — Zum Beweise meines Dankes für Ihre Anhänglichkeit an meine Familie, schenk' ich Ihnen die Wiese, auf der wir stehen sammt dem daranstehenden Meierhofe. Aber als Haushälterin schlag' ich Ihnen Gretchen vor. Wollen Sie sie aber zum Weibe, so halt' ich die Hochzeit aus. Des Mädchens Vormund wird nichts einzuwenden haben, wenn ich ihm sage, daß er mein Leibjäger ist und bleibt. Zur Hochzeittafel seiner Mündel aber mag er, — trotz einem Wildschützen, zusammenschießen, was er findet; zu diesem Zweck erlaub' ich's ihm!"

Allseitiger Dank strömte dem jungen Gutsherrn von allen Lippen und Augen entgegen, und ein „Lebehoch!" scholl in den lärmenden Toast der Musikanten. „Und hast Du denn für mich gar kein Auge, Anastasius?" rief das verschleierte Fräulein dem Baron zu, welcher gerührt sich durch die Menge drängen wollte.

„Seh' ich recht," schrie er freudig auf, — Du, meine Luise?" —

„Sie ließ mir keine Ruhe," fiel die ältliche Frau, Luisens Tante ein, — „bis ich ihr versprach, sie herauszubegleiten. Sie hatte, wie denn die Liebe alles

auskundschaftet, auch von Ihrer Wanderung erfahren und unverzüglich den Entschluß gefaßt, Sie zu überraschen.“ —

„Das hast Du auch, liebe Luise!“ — sprach Gold, sie feurig umarmend. — „Ach! wenn Du wüßtest, welche seltsamen Träume ich seit gestern gehabt, in welcher sonderbaren fantastischen Verbindung ich deine Züge bald allein, bald vermischt mit den Zügen des Mädchens erblickt habe, das ich eben zur glücklichen Braut machte, — Du würdest lächeln und staunen; aber nun hoff' ich, ist das seltsame Drama zu Ende. Nun laß' uns ganz der Wirklichkeit freuen. Du stehest auf meinem, d. h. auf Deinem Boden, Luise! Laß auch uns als Bräutigam und Braut das Kirchweihfest eröffnen! Spielt lustig auf, Musikanten! Tanzt Kinder! Ich will es im Kleinen dem Kaiser nachthun; er liebt fröhliche Unterthanen in zwanzig Reichen, — ich fröhliche Unterthanen auf meinem Erbgütchen!“

Bis an den späten Abend dauerte die ungezwungene Kirchweihlust. Dann ging es zurück in das Schloß, wo sich Gold das Abendmahl in jenem Zimmer herrichten ließ, wo er geboren und gewiegt wurde. In der heitersten Stimmung setzte sich alles zu Tische.

Eben wollte Gold seiner Braut auf die Wand hinweisen, wo das Bild seines Urgroßvaters hing, und sagen: „Sieh, Luise, unter diesem Bilde stand vor vier und zwanzig Jahren meine Wiege!“ — als er wunderbar ergriffen zurückfuhr, und starr auf die Wand hinsah. Wo nemlich die Wiege gestanden, da stand

jetzt ein dick bestaubter Reisekoffer, um welchen sich rostige Eisenreife schlangen.

„Was ist Dir?" fragte Luise besorgt. „Nichts, nichts Kind!" — entgegnete Gold noch immer bewegt. — Wem gehört aber der Koffer dort!" —

„Da weiß ich Bescheid," — entgegnete Johannes, der eben als wiederangestellter Jäger einen Rehrücken zerlegte, — „ich fand ihn einmal, als ich da unten am Niederberge jagte. Ich schoß auf einen Hasen, fehlte ihn aber, und sah, wie die Kugel von etwas Festem eine gute Strecke weit zurückprallte. Als ich hinging, fand ich halb in Moos versunken diesen Koffer. Am Eisenreif ist noch die Kugelspur zu sehen! Weil ich nicht wußte, was darin sei, zeigt ich's der Herrschaft an. Da schleppte man denn das Zeug herauf —!" „Und was fand man darin?" fragte Gold hastig. —

„Nichts, als altes Papier, wie ich hörte; aber wie natürlich, ganz vermorscht und unlesbar. Wahrscheinlich wurde der Koffer einmal einem Reisenden abgeschnitten, in den Wald geschleppt, dort bis auf das unnütze Papier ausgeleert, und stehen gelassen, wo dann das Schloß wieder zurostete."

„Seltsam!" — begann Gold, — „wirklich seltsam, und wenn ich Euch die Geschichte meines gestrigen Traumes und aller darauffolgenden Szenen erzähle, so werdet Ihr selbst nicht läugnen können, daß es, wie Shakespeare sagt, Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen sich unsere Philosophie — nichts träumen läßt!"

Alle waren begierig auf die Erzählung, deren Verlauf den Lesern schon bekannt ist, und wozu ihnen nur noch der Schlüssel fehlt, den ich ihnen mit denselben Worten geben will, mit denen Gold ihn seiner Tischgesellschaft gab: „Ich las, wie ich Euch erzählte," — (das waren Golds Worte) — während meines Mittagmals in Burkersdorf in diesem Büchlein." (Er zog das Dezemberheft von Dingler's polytechnischem Journale aus der Tasche.) — „Lies nun selbst, liebe Luise, die Stelle, welche dir meine ganze, aus Traum und Wirklichkeit so wunderbar gemischte Tragi-Komödie vom Faust, von der Helene, von Gretchen, vom Wagner und vom Mephistopheles einiger Maßen erklären kann, und urtheile dann, ob es mir zu verargen sei, wenn es mich seit gestern mehr als einmal bedünkte: es hätten Charaktere aus dem verloren gegangenen Werke eines unserer größten Schriftsteller mich umgaukelt, und in sichtbaren Gestalten geneckt!" — Luise las auf der Seite 443, die ihr Gold aufgeschlagen hatte: „In der Gegend von Burkersdorf bei Wien wurde Lessing's Koffer, in welchem sich sein Faust befand, abgeschnitten!"

Luise las die Stelle noch einmal, Gold erklärte dem schlichteren Theile der Gesellschaft, was es mit Dr. Faust und seiner Umgebung für eine Bewandtniß gehabt habe, und daß die Geschichte desselben in mehreren Theaterstücken, wie auch von einem gewissen Lessing geschildert worden sei, und Alle sahen nun

selbst mit fast ängstlichen Blicken, auf den dickbestaubten Koffer unter dem Ahnenbilde hin.

Wagner, Luise und der lange Johannes aber fühlten sich so wunderbar ergriffen, daß es ihnen eine Weile vorkam, als wären ihre Namen nur eine Maske, die sie nach Beendigung der Komödie ablegen sollten. Es bedurfte einiger Toaste, um die heitere Stimmung wieder herzustellen.

Den Träumen der kommenden Nacht sahen jedoch Alle mit einer Art von Beklemmung entgegen.

Der lebendige Schatten.

Zum Schatten dient die Trauer,
Wo Lust sich froh bewegt;
Zum Schatten dient die Freude
Dort, wo der Schmerz sich regt.

1.

„Aber so spät noch?“ riefen mir drei Freunde wie aus einer Kehle zu, als ich ihnen den Vorschlag machte, die Neige des schönen Herbstabends im Freien zu genießen. „Spät?“ entgegnete ich fast zürnend über einen Einwurf, welchen mehr ihre Bequemlichkeit als ihre Gleichgiltigkeit machte; „spät?“ jetzt, wo die große Welt, der ihr doch auch manchmal huldiget, noch kauend und schluckend an den Tafeln sitzt, und von dem Abende, wie von einer jahrelang entfernten Zukunft spricht? Spät? wo die Sonne noch so hell und freundlich in alle Fenster schaut, als wollte sie mit ihren Strahlenarmen die trägen Ofenhocker gewaltsam herausheben und in das Freie stellen? Spät? wo noch der Himmel so lichtblau flimmert, daß einem fast die Augen übergehen, und wo noch die Berge keinen violetten Saum haben, sondern noch scharf und wie abgeschnitten, in den Horizont hineinragen? „Spät?“ wollte ich meine Wiederholungsfigur noch weiter ausspinnen und vergaß, daß wir uns schon vor dem Wiener Burgthore befanden, als uns das „Fahren wir Euer Gnaden“ eines Fiackers in unserem Gespräche störte. Die Gelegenheit noch vor Sonnenuntergang, außerhalb der Ringmauer zu seyn, schien jetzt mit einem Male meinen Freunden so günstig, daß sie die ersten waren, welche sich mit dem Kutscher in Verhandlungen einließen. Ehe wir es uns versahen, saßen wir bereits in

einem bequemen, doppelsitzigen gedeckten Wagen so traulich beisammen, wie in einem Kämmerlein, und wurden immer aufgeweckter, je weiter das Fuhrwerk fortrollte.

Meine Leser werden mir eine kurze Apostrophe, so früh sie auch kommen mag, hier nicht übel nehmen. Ich richte dieselbe an das Vergnügen einer Lustfahrt. Was kann es Traulicheres geben, als wenn vier Freunde neben einander, einträchtig und behaglich, sicher und geborgen, sich fortwiegen lassen? Ob es Außen stürme, ob ein Regenschauer seine matten Schwingen herabstäube, ob des Nordes eisiger Anhauch die Scheiben aus ihren Fugen zu frieren drohe, sie sitzen warm und weich sich gegenüber, bilden sich in der engen wandelnden Kammer ihre eigene Welt und täuschen sich und die Zeit, indem sie eher an ihrem Ziele sind, als sie dessen Nähe zu wünschen wagten. Ein recht freundliches, herzinniges Festkämmerlein der Freundschaft ist so ein Wagen.

Schon waren wir in unserer Geselligkeitwiege bis auf die Höhen der Maria-Hilfer Straße geschaukelt worden. Die äußersten Häuser der Vorstädte schimmerten im Abendrothe wie Feuerwände. Die deutungsvolle Spinnerin am Kreuz saß wie ein schwarzer Punkt auf der linken Grenze des Gesichtskreises, während die Pappeln am grünen Berge wie dürre Wächter da standen, welche man zur Hut der neuen Bauten alldort aufgestellt hat. Welch' ein Leben aber besitzt die Straße selbst. Jeden Augenblick rasselte an uns einer jener sogenannten Zeiselwagen vorüber, wel-

che die Leute nach Schönbrunn, dem schön gemessenen Garten oder nach dem entlegenen Hütteldorf, dem Bierspendenden, befördern. Man kennt die Vögel an ihrem Gesange, so könnt' es auch hier heißen. Bald vernahmen wir aus dem Bezirke solch' eines wandelnden Dorfes die rauhe Stentor-Stimme eines Soldaten; bald das engbrüstige Kichern eines Zöfchens; bald den didaktischen Pariton eines ermahnenden Zurechtweisers, unterbrochen von den Fisteltönen spaßseliger Ladendiener, welche den Vorrath, womit sie Momus die Woche hindurch bedacht hat, bei solchen Gelegenheiten im Übermaße verschwenden. Was man schöne Welt nennt, war unsichtbar. Die Phaëtons haben genug zu thun, die Praterrunde zu vollenden, und in die Reihe der Wagen, welche die Freunde wälschen Gesanges umschließen, einzulenken; wer könnte von ihnen fordern, daß sie durch ein eitles Geroll in die öde, vernachlässigte Freie, die Speichen abnützen?

Eines der schönsten Panoramen in Wiens Umgegend lag zu unserer Linken ausgebreitet. Die schnell angebrochene Dämmerung goß ein schwaches Halbdunkel darüber aus. Dennoch erkannte man die Kirche von St. Veit noch recht deutlich. Die Luft war tiefblau und rein, wie Krystall. Die Spitze des Berges, an dessen Fuße das genannte Dorf liegt, schien mit der darauf erbauten Siedelei, wie angeklebt auf die Fläche des Äthers. Einzelne Lichter erschienen schon in der Ferne, und belebten das ernste, ruhige Gemälde. Dieses war aber auch das Letzte, was wir von unserer beweglichen Warte noch ausnehmen konnten. Die Däm-

merung neigte sich merkbar zur Nacht, und die Scheiben überkleideten sich von dem kühleren Winde behaucht, mit einem perlenden Flore. Wie behaglich saßen wir jetzt in dem engen, warmen Stübchen beisammen, welches sich auf der ebenen Straße kaum merklich weiter schob. Der Genius der Ruhe schien, mit Lear zu reden, unsere Pferde mit Filz beschlagen zu haben: so ganz ohne Gerassel und Geklapper steuerten wir durch das schweigsame Dunkel. Erst ein gewaltiger Schrei von Außen belehrte uns, daß es noch nicht allerorten Schlafenszeit geworden sei. Es war der unbehilfliche Übermuth eines Betrunkenen, der uns in die Zügel fiel, und uns wider Willen zu erkennen gab, daß wir eben nicht mehr am weitesten entfernt von dem Borne wären, aus welchen er wahrscheinlich seine Begeisterung geschöpft hatte. Wirklich waren es bereits die ersten Häuser des Dorfes, welches meine Freunde, vielleicht ohne gewählt zu haben, dem Kutscher als Ziel seiner heutigen Fahrt gesteckt hatten. Dieses Dorf heißt Baumgarten. Beiläufig fünf Viertel Stunden außer Wien gelegen, enthält es an sich keinen Reiz, indem es weder durch seine Lage an der staubigen Heerstraße, noch durch prächtige Landsitze, deren die Umgegend so viele besitzt, ausgezeichnet ist. Des unbedeutenden Dorfes einzelne Perle ist das Wirthshaus, „zur schönen Aussicht" genannt. Die Ostseite des Gebäudes, deren Erdgeschoß ein niedliches Vorgärtchen ziert, über welches ein freier, hölzerner Altan hinausreicht, rechtfertiget diesen Schild. Die ehemalige Stelle eines ausgezeichneten, fast üppig ausgestatteten Kaffehhauses, hat

es nunmehr gegen die eines kargen, fast ärmlichen Gasthauses vertauscht. Ist es aber gleich minder besucht, so ist es doch traulicher. Die rauschende Ausgelassenheit hat sich darin verwandelt in muntere Geselligkeit, und sie waren wir heute selbst dann noch hier zu treffen überzeugt, als unser Wagen bereits im finsteren Hofe hielt, und nicht ein Mal ein freundliches Kerzenlicht aus den Fenstern versprechend auf uns herab glänzte. — „Hier ist es gut seyn," rief ich meinen Freunden zu, als wir die hölzerne Wendeltreppe hinan stiegen, welche von einem Glasleuchter, der auf der obersten Staffel stand, spärlich erleuchtet wurde! Ein wirres Durcheinanderklingen fröhlicher Tanzakkorde, war nämlich der Gruß, welcher uns durch die verschlossenen Thüren einladend entgegenscholl, und nur für einen Moment zu einem deutlichen Forzando anschwoll, als der Kellnerbursche aus der Thüre sprang, und im Vorüberfliegen unsere Frage: „Ob noch im Saale Platz wäre" mit einem tröstlichen „Ja" beantwortete.

2.

»Was glänzt dort vom Wald' her im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen,
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n
Und gellende Hörner erschallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt.
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd!«

So sang eine Schaar wohlgemutheter junger Männer zum Pianoforte mit mehr Aufregung als Reinheit,

und stieß nachher mit den Gläsern zusammen, daß es eine wahre Lust gab. Aber kaum hatte das Ritornell ausgeklungen, als sich ein Anderer vordrängte, und mit emporgehobener Bierflasche ein echt österreichisches Volksliedchen anstimmte. Wie ein elektrischer Schlag zuckte der ländlerische Dreivierteltakt durch alle Glieder, und löste den Chorus in ein dissonirendes: „Tanzen! Tanzen!" auf, wobei sich die ganze Gesellschaft eilenden Schrittes in das Nebenzimmer verfügte.

Wir hatten indeß unseren Platz an einem Tische, der knapp an der Wand stand, und die beweglichste Freude nicht beirren konnte, eingenommen.

Nach einer Pause zeigte sich die ganze Gesellschaft, — jedoch mit veränderter Außenseite wieder. Sämmtliche Glieder derselben hatten sich in Staat geworfen. An die Stelle der weißen Hemdärmel und buntscheckigen Westen, waren moderne schwarze Fracks getreten; die krebsrothen Hände fuhren in zitronengelbe Ballhandschuhe, und die verstörten Locken ordneten sich allgemach zum zierlichen Hauptschmucke.

Welcher Himmel aber ging vor uns auf, als sich nun auch die Tänzerinnen hervorwagten. Wir erkannten in ihnen recht artige Mädchen, welche zwar verriethen, daß sie nicht vom Stande seien, aber zugleich auch merken ließen, wie sehr sie sich des Lebens und seiner fröhlichen Stunden zu erfreuen wüßten. Einem unserer Freunde waren sie sogar dem Namen nach bekannt, und nur die Besorgniß, sie in ihrer Belustigung zu stören, hielt ihn von einer Erkennungs-Szene ab. Alles rüstete sich zu einem Walzer, und wir ju-

belten bereits über die günstige Wahl unseres Platzes, auf welchem all' die feurigen Püppchen sich in rascher Schwenkung an uns vorüber drehen mußten.

Jetzt begann der Tanz. Bald mußten des volksthümlichen Wenzel Müller Lokal-Arien die Füße fort bewegen helfen; bald gaben ihnen des kräftigen Kanne Melodien einen erhebenden Schwung; bald beflügelten sie Hirtl's anmuthige Weisen; bald verlieh ein wehmüthiger Moll-Walzer Schubert's dem brausenden Gewirr einen ernsteren poetischen Anstrich.

„Ha! sieh dort die feurige Schwarze," flüsterte mir einer meiner Freunde zu, als sie eben auf ihn zu walzte; — wie ihr ganzes Wesen Glut ist; wie sich ihr Busen unter der leichten Krepphülle hebt und senkt; wie die Locken aufgeringelt von der Wärme des Tanzes ordnungslos auf die glühenden Wangen herab fallen; wie sie kaum athmen kann, und doch bereits wieder mit dunklem, schimmernden Auge nach einem anderen Tänzer zu forschen scheinet. —

Gefiel aber ihm die Schwarze, und einem Anderen die Braune mit dem schlanken Wuchs und neckischen Wesen, so machte auf mich doch Blondchen mit ihren seidenen Locken den tiefsten Eindruck. Ich hatte nicht bald ein so üppiges, eben im höchsten Aufblühen befindliches Wesen gesehen. Die blauen, schmachtenden Augen ruhten keinen Augenblick, sondern flogen in ewiger Beweglichkeit von einem Winkel zum andern. Die Wangen waren von dem zartesten Teint der Gesundheit überflogen; der wallende Busen drohte das sichtbar ein-

engende Mieder zu sprengen. Die Unbefangenheit und Natürlichkeit, womit jede Bewegung der bürgerlichen Schönheit verbunden war, zog mich nur noch mehr an, und brachte mein Blut so plötzlich aus seinem Schneckengange, daß ich meinen Nebenmann durch einen ziemlich unsanften Stoß von meiner Eckstase in Kenntniß setzte. „Die wird besungen," rief ich aus; — Göttin Musa muß dem Gotte Cypripor ein Empfehlungsschreiben voraus senden, und daß ich nicht fehl gehe, läßt mich das deutungsreiche Merino-Kleid ahnen, welches mit der hellen Farbe der Hoffnung um ihre Wellenglieder fließt!

„Ruhig, ruhig," meinte mein Freund, den ich durch meine fühlbare Mittheilung aus seiner bequemen Stellung gerüttelt hatte, „ruhig," Freundchen; wer so hoch fliegt, fällt hoch herunter! Könntest du diese Venus und ihre Adonisse nur ein Mal in ihrem Hauswesen belauschen; gewiß, dein Enthusiasmus wäre schneller verkühlt, als er entglühte! Ich muß dich nur ein Mal in diese Gelegenheit bringen, Freundchen, dann sollst du sehen!" —

„Kannst du das?" — fragte ich, den Antrag mit vollem Herzen auffangend, — „kannst du das? —

„Ob ich's kann?" — „Du spielst ja die Geige?" — „Nun — ja — vielmehr die Geige [illegible]lt mich; aber sekundiren wollt' ich denn doch im Nothfalle; taktfest und ein fertiger Leser bin ich; ein Bischen edle Kühnheit besitz' ich ebenfalls; — aber was soll mir gerade meine schlechteste Kunst? —

„Gerade die soll dich deiner Schönen da, die du jetzt nur mit schüchterner Junggesellenblödigkeit aus der Ferne zu beäugeln wagst, vielleicht so nahe bringen, daß ihr Athem den Kolfonium vom Stege deiner Geige flüstert!“

„Wirklich? O sagt ich's nicht immer, man weiß nicht, wozu was taugt?“

„Die ganze löbliche Familie, wie du sie hier siehst, bewohnt das Stockwerk über mir; alle Wochen ein Mal vereint eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung die schönen Geister ihrer Bekanntschaft in ihrem Zirkel; ich bin längst schon unbekannter Weise geladen; ja sogar gebeten, zur Unterstützung ihres Dilettantenkränzchens mein Möglichstes beizutragen. Morgen Abends findet das zweite dießjährige Konzert bei ihnen statt; komm mit mir hinauf; ich stelle dich als einen taktfesten Avistaspieler vor; alles nennt dich willkommen; Schön-Blondchen umarmt dich vor Freuden, wenn es anders Einer, dein furchtbarer Nebenbuhler zuläßt, — und ich verhoffe mir die Freude, einen entzündbaren Poeten aus einem hochromantischen Paroxismus in eine fast paraleptische Lachsucht verfallen zu sehen.“

„Goldfreund, ein Wort — ein Mann! Noch heute, wenn ich nach Hause komme, zerr' ich meinen bestaubten Geigenbehälter unter dem Bücherschrank hervor; sprenge das verrostete Schloß; säubere die alte Dallingerin; richte den umgefallenen Steg auf; stücke das gesprungene G so gut als möglich, und übe meinen Bogenstrich in ein Paar kontrapunktirten Pas-

sagen von Kreuzer oder Baillot so lange, bis ich durch die Wand des Nachbars Kind schreien, und den Vater bereits scheltend an die Klinke greifen höre, um den närrischen Fiedler zu Rechte zu bringen. Aber was es auch sei, mein Sonett, und noch dazu eines extempore, denn es steht bereits mit allen seinen vierzehn Prachtpointen vor meinem Geiste, send' ich voraus, — ich muß an dieser Kampaspe zum Apelles werden, und wäre sie die Tochter des Nachrichters, oder ein Fürst mein Nebenbuhler." —

Während meiner lebhaften Expektorationen, welche der schönen Tänzerin unmöglich ganz entgangen seyn konnten, waren die ländlerischen Touren zu Ende gegangen. Auf allgemeines Verlangen beschloß man mit einem Kotillon der heutigen Tanzbelustigung die Krone aufzusetzen. Die Paare reihten sich. Jetzt zeigte sich erst, wie wenig die Herren Tänzer in die Galanterien und Nüancen der Orchestick eingeweiht waren. Höchst possirlich war es, wie sie mit Lessing zu sprechen, mit den Armen eine krüppliche Achte (8) formirten, wenn sie allein standen, und die Damen um sie die Runde tanzten, oder welchen Gegensatz zu den Elementen der Chevalerie sie bildeten, wenn sie vor ihren Damen auf das Knie sich niederlassen, und sich dann mit ihr unter der Triumphpforte weißer Arme durchwinden mußten. Endlich war es ausgetanzt; das Pianoforte schwieg, und unter einem flüchtigen Knicks, der uns zu gelten schien, schwebten die Huldinnen, denen ihre Galans nicht einmal den Vortritt ließen, die Stiege hinab.

Wir nahmen nun ihren Platz ein, und freuten uns, den ganzen Spielraum für die Possen frei zu haben, die uns etwa im vertraulichen Zusammensitzen noch einfallen dürften. Allein, als wir kaum Platz genommen, öffnete sich zu unserem nicht geringen Erstaunen die Glasthüre, welche auf den Balkon hinausführt. Wer mochte doch die ganze Zeit hindurch so genügsam gewesen seyn, und sich in der kühlen Nachtluft an einer Augensprache mit den hellen Sternen ergötzt haben, während er von dem lautesten und rauschendsten Taumel der Geselligkeit nur durch ein Paar Scheiben und eine Klinke getrennt war? Der seltsame Gast war ein junger Mann, schwarz gekleidet, bleich von Gesicht, aber auf den ersten Anblick nicht unangenehm; hager, und ernst in seinem ganzen Wesen. Er schien uns wenig zu beobachten — denn wir unterhielten uns ruhig, und das schien ihm erwünscht. Schweigend setzte er sich an das Klavier, und präludirte mit einigen Mollakkorden, welche mehr Gefühl als Kunstfertigkeit verriethen. Wir horchten ihm still zu:

»Ich komme vom Gebirge her,
»Es dampft das Thal, es rauscht das Meer;
»Ich wandle still, bin wenig froh,
»Und immer fragt der Seufzer: Wo?« —

So sang der düstere Mann, aber nicht in Schubert's künstlicher Tonweise, sondern nach der einfachen, tiefmelancholischen Melodie, in welcher man dieses herrliche Lied des noch lebenden Dichters, Schmidt von Lübeck, selbst in Tyrol's Alpenthälern singen

hört. Wir näherten uns ihm unvermerkt und leise; mit gleichem Gefühle ließ er der letzten Strophe des Wanderers die Sehnsucht von Schiller folgen, und sang die einfache Komposition Hurka's mit solcher Wahrheit und Innigkeit, daß wir nicht umhin konnten, ein halblautes Wort des Beifall's unseren Lippen entschlüpfen zu lassen. Als er geendet hatte, wendete er sich mit der Frage: „Ich störe Sie doch nicht?" zu uns.

„Im Gegentheile," — war unsere Antwort; — „es freue uns innig, auf die Geige der Lebensfröhlichkeit, die wir vor einigen Momenten noch im vollsten und ausgelassensten Forte vernommen hatten, nun zum Beschluße das Sordinchen der Wehmuth und des Ernstes gesetzt zu sehen. Hingegen nehm' es uns Wunder, warum er sich die ganze Zeit hindurch dem lauten, fröhlichen Treiben entzogen, und die frohgesinnte Kompagnie so absichtlich gemieden zu haben schiene?" — „Ich kannte die Kompagnie," antwortete er, — „und sie kennt mich auch; man hätte mich Höflichkeithalber dazu gezogen, ich hätte mich Höflichkeithalber dazu ziehen lassen, und wir wären Eins dem Andern im Wege gestanden. Wo man nicht gern ist und nicht gerne gesehen wird, und doch sein soll und sich sehen lassen muß, da denk' ich, verschiebt man die ganze Konvenienzsache lieber auf einen Augenblick, wo man ziemlich unbemerkt höflich sein, und seine Schuld ohne Aufheben, abtragen kann. Ich habe nun schon das Unglück, selbst den heitersten Tenier durch meine bloße Gegenwart in einen helldunklen Rembrand umzugestalten!" —

Das wehmüthige Selbstbewußtsein, womit dieser seltsame Mensch sich äußerte, machte uns seine Gesellschaft höchst anziehend. Wir verweilten länger, als es unsere Absicht war. Nachdem wir von ihm Abschied genommen und erfahren, daß dieser Altan, auf welchem er heute seine Abendfeier gehalten, sein Lieblingsplätzchen sei, und er es öfter besuche, fuhren wir in der Hoffnung nach Hause, ihn wohl nicht zum letzten Mal im Leben gefunden zu haben.

3.

An einem heiteren Sommerabende wandelte ich einmal an dem Arme meines liebsten, meines theuersten Freundes die Rüsternalleen unserer Bastei entlang. Der hochrothe Vollmond stieg im Osten über den dunklen Wipfeln des Praters wie ein Feuerball empor, und wurde blässer stets und blässer, je höher er empor stieg. Endlich überspann er die ganze Fernung vor uns mit seiner Silberdecke. Ein dünner Nebelschleier senkte sich zur Erde. Da lagen zu unseren Füßen die Vorstädte unserer Vaterstadt mit ihren zahlreichen Lampen und Lichtern ausgebreitet, wie ein Spiegel, aus welchem die Sterne des Himmels wiederleuchten. Die Herzen gingen uns auf, und wir verloren uns Einer im Anderen.

Die ungestörte Ruhe, welche sich mit der sinkenden Nacht allmälig einfand, stimmte uns weich und empfänglich. Nur hie und da schallte fern aus den Vorstädten eine fröhliche Weise herüber; die Patrouillen auf den Wällen riefen einander ihre eintönigen Lo-

sungworte zu, und vom Stubenthorglacis klangen vernehmlich die Töne einer Weber'schen Melodie empor, nach welcher sich eine unkenntliche, dichte Menschenmasse durch die erleuchteten Baumreihen unwillkührlich auf und nieder bewegte. Und als wir dann heimschlenderten durch die Stadt, da sahen uns die Häuser so silberweiß und verklärt, wie Geistergestalten an, und das zurückgezogene Stillleben der Nacht schlug nur in einzelnen Klängen an unsere Ohren. Jetzt hielten wir schweigend inne, der riesige Stephansdom erhob sich vor uns in seiner ernsten Pracht, in seiner erhebenden Einfachheit. Das Kreuz auf seinem gebeugten Scheitel schimmerte wie ein Sternendiadem; der Strom altgothischer Verzierungen floß wie ein grauer Lockenschwall herunter; einem pochenden Herzen gleich regte sich der Hammerschlag des Uhrwerkes in seiner Brust; und seinen Riesenfuß umgoß ein silbergrauer Talar, gewebt aus Mondglanz und Nachtnebel. Wir erhoben unsere Augen zu ihm und sie gingen uns über. Herzlich schieden wir, — selig ging ich meiner Wohnung zu. Aber auch in meinem Schlafzimmer war mir bereits der liebe Mond zuvorgekommen. Er lag so freundlich auf dem Boden hingegossen und schlummerte so fest, daß ich nicht einmal Licht schlug, um ihn ja nicht zu verscheuchen; sondern ich setzte mich traulich an sein Lager, und sah ihm so lang in das Gesicht, bis ich selbst mit offenen Augen zu träumen anfing. — Es kam mir vor, als wäre, wohin ich immer sah, das Leben und Weben der Menschen weit regsamer, weit geschäftiger, als es sonst zu sein pflegt. Eine gewisse Genügsamkeit, ein

Zufriedensein mit seinem Zustande, sprach sich auf allen Gesichtern aus. Der Ernst des Sonntages schien über meinen Heimatauen und väterlichen Mauern der Werkeltagsunruhe die Hand zu reichen. Ein helles, feierlich-rothes Morgenlicht floß aus einem wolkenlosen Himmel auf alle Giebel der Stadt und ihrer Vorstädte herab. Der Stephansdom stand überpurpurt, wie ein Altar; das Kreuz auf seiner Spitze flammte, wie eine Opferflamme, und leichte Wölkchen, die eben darüber schwammen, schienen ihr aufsteigender Rauch zu sein. Aus allen Thüren und Thoren strömten die Menschen, wohlgemuth und rüstig hervor, warfen einen Blick auf das erhebende Wahrzeichen, und gingen, wie erbaut durch diesen Blick, an ihr Tagewerk. Da sah man kein Heer regungloser Pflastertreter vor den Gewölbthüren und an den Straßenecken lehnen und gaffen; sondern alle gingen ihrer Wege, und betrieben, was ihres Berufes war; keine Wagen standen, wie angewurzelt auf den Plätzen; nein, alle flogen sie in ordnungloser Ordnung durch einander; die Märkte waren von Käufern und Gewerbsleuten erfüllt; an den Pforten der Amtsgebäude war ein Drängen und Drücken vor Diensteifer; die Wachposten exerzirten und präsentirten, als ob es Außergewöhnliches gälte; die Glocken klangen festlich zusammen, und die Menschenmasse stockte zwischen ihren Angeln; Herrenarbeit und Lohndienst ging wie aus beflügelten Händen, ja selbst aus den halbgeöffneten Eingängen der Tempel Melpomene's, Thalia's und Euterpe's klangen Probetiraden, Probeschwänke, Probemelodien. Die Bäume um die Stadt schienen

zweite Blüte zu treiben, so freuten sie sich der Lebendigkeit, die unter ihnen sich fortbewegte; das Burgthor, das säulengetragene, dröhnte laut von den Hufen der Reiter, vom Gerassel der Wagen und ein ausgelassenes, buntes Gemälde umgaukelte die Ufer des Donaustromes, welcher, ob des neuen Schauspieles erstaunt, in seiner großen Ruhe, vorüberzog. Und dieses Brausen und Weben, dieses Treiben und Drängen, diese Regsamkeit und Lebendigkeit, diese Periode der Ruhe dauerte wohl über eine Tageshälfte. Kaum aber fielen die Abendglocken in den Metallbaß der Stephansglocke, wie die Mütterchen in den Ton ihrer Vorbeterin ein, und alles hatte sich plötzlich gewandt, wie sich ein Wetterhahn wendet, wie sich ein Blatt dreht. Die Periode der Unruhe war durch den letzten Hammerstreich zur Periode der Ruhe umgeprägt. Die laute Regsamkeit löste sich in stille Geselligkeit; das wirre Durcheinanderrennen in trautes Zusammensitzen; das rastlose Trachten in ruhiges Betrachten; das geschäftige Treiben in friedliches Bleiben; das Bauen und Beschließen in Schauen und Genießen auf. Kein Zimmer war jetzt so klein, daß sich auf seiner Oberfläche nicht mindestens ein Dreieck bildete, dessen Basis ein gesprächiger Hausvater, dessen beiden Katheten Weib und Kind waren. Aber allenthalben schloßen sich auch Zirkel, in deren Mitte Poesie und Musik als belebendes und erhebendes Princip festsaßen, und ihre magischen Radien nach allen Herzen der Peripherie ausschickten. Da war es aber nicht verkappte Arroganz; übertünchte Flachheit; bebrillte Dummheit; bespornte

Lahmheit oder aufgeprustete Jämmerlichkeit, die auf dem Altar als Götze saß, und sich von einer Hekatombe blödsinniger Schafe bejubeln, beweihrauchen und bewundern ließ, sondern die Kunst selbst, die ihren Arm ausbreitet als Brücke zwischen Leben und Schweben, zwischen Mühen und Blühen, zwischen Thun und Ruh'n. Denn gerade so

»Reicht sie dem Leben gern die Hand, und läßt
Zu ihm hinab sich zieh'n und zieht es wieder
Zu sich hinauf; vom Himmel fiel ihr Same
Der in der Erde reift, bis er als Baum
Mit seinen Armen wieder greift in Himmel
Und dort zurücklegt, was er dort empfing.

Die Ruhe nach der Unruh' ist sie, — ist die Stille nach Gewittern, — ist die Labe nach Mittagsglut, die Palme nach dem Ringen. Das war beiläufig mein wacher Traum, als ich von meinem Abendgange zurückkam; das war er auch dießmal, selbst noch kurz vorher, ehe mich mein Freund abholen kam, um auf dem gestern besprochenen Konzerte mich meines ganzen Glückes habhaft zu machen. Ich verhoffte mir eine Verwirklichung meines Traumes, wenn auch nur en miniature. Nicht alle Leute sind ja Sonntagskinder, und fallen gleich in's Glück hinein, wo es am dichtesten beisammen steckt; warum soll' ich mir eben die größten Erwartungen machen.

„Dein Sonett hat ungewöhnliches Glück gemacht," war der Gruß, welchen mir mein Freund schon unter der Thürschwelle zurief, „man erwartet dich mit Sehn-

sucht; wer nie Brillen trug in diesem Cercle, setzt sie heute auf, um ja keinen deiner Züge zu verlieren."

„Ist das möglich? Nun so darf ich meiner Gabe für Gelegenheitdichtungen ja doch einigen Erfolg noch zutrauen. Ich habe zwar nie einen Preis in irgend einer literarischen Garküche errungen, weil ich nie konkurrirte; nie ein Stück Tuch auf ein Paar Beinkleider als Siegstrophäe zurückgetragen, weil ich nie mich mit dem Ungeheuer eines Epithalam's oder Nekrolog's in einen Wettkampf einließ; nie eine unverdiente Gunstbezeigung einer gnädigen Göttin erfahren, die in meinen Minneklingeleien Himmelsmelodien zu vernehmen glaubte, weil ich ein abgesagter Feind alles geheuchelten Gemüthes bin; aber ich habe doch einen Preis errungen, hab' ihn durch ein schlichtes Sonett, ohne alle Bezeichnung, ohne alle hyperbolische Überschrift errungen; und das freut mich, das tröstet mich wieder, daß ein simples Karmen, in welchem sich ein plötzlicher Eindruck verkörpert darstellt, auch seine Wirkung hat, und nicht alles an dem schalen Wortprunke festklebt! Also das liebe Blondchen hat mein Sonett wirklich empfangen, gelesen, empfunden, und ich träte nicht mehr als ein Unbekannter in den häuslichen Kreis, dessen Mittelpunkt sie ist?" — „Empfangen, gelesen — ja sogar lesen lassen," versicherte mich mein Begleiter, „Du hast dadurch die Aufmerksamkeit eines Poeten auf dich gezogen, der heute deine Bekanntschaft suchen und dich gewiß interessiren wird!" —

„Lesen lassen also? — Ist doch jedes Frauenzimmer gern der Herold seines eigenen Lobes!"" —

„Hab' ich dir nicht von einem Nebenbuhler, von einem furchtbaren Nebenbuhler gesagt; — der muß doch darum wissen, wenn ein Ungeweihter seiner Herzensdame Schönheiten schreibt! — Aber komm nur, — deine Violine hast du — — nein, du hast sie nicht mit, — im Eifer des Gespräches haben wir sie vergessen; — nun, ein Meister, wie du, scheut auch nicht ein fremdes Instrument, und an einer Amati wird es dort auch nicht fehlen!" —

Mit pochendem Herzen folgte ich meinem Freunde bis zu seiner Wohnung; die Familie bewohnte ja das Stockwerk über ihm. — „Das Stockwerk über ihm?" wiederholte ich bei mir selbst, denn jetzt erst fiel mir wieder bei, daß mein Freund in dem ziemlich hohen, vierten Stockwerke hause. — Poetische Unterhaltung — fünfter Stock? — ei wie doppelt poetisch; da erreicht sie nicht das Gerassel prosaischer Fiacker; nicht der Lärm des niedrigen Treibens und Trachtens; von freien Lüften umweht, sehen sie hinweg über das Mäkel- und Bettelwesen der Alltagswelt, sehen hinaus auf die freien Berge der cetischen Alpenwelt; sehen hinüber auf die schlängelnden Arme der alten Donau, und leben so recht für sich, für die Liebe, für das Ideal! —

„He, gib Acht!" schrie mir mein Freund zu und riß mich zurück.

Einen Schritt — und ich flog vom offenen Aufzuge der Bodenkammer in den Hof hinab. Das kommt heraus, wenn man statt zu gehen, fliegt. Dem Aufzuge gegenüber, vor einem kleinen Pförtlein, klingelte

indeß mein Begleiter. Also da war es. Mir wurde ganz sonderbar zu Muthe!

4.

Das andante maestoso der Ouverture zu Rossini's Barbiere di Siviglia war bereits bis zu dem kleinen Violinsolo gediehen, welches meiner Meisterhand anvertraut war. Mit edler Kühnheit glomm das Viergespann meiner aktiven Finger den schmalen Schwindelpfad der E Seite hinan, und wiegte sich im schmelzenden Wechselspiel' auf das A hinüber. Ich hätte die Passage wirklich hinreißend vorgetragen, wäre nicht zufällig die ganze Basirung der widerspenstigen Hand um eine halbe Stufe zu niedrig ausgefallen; hätte die bestäubte Saite nicht ein leise pfeifendes Akkompagnement geschnarrt, und wäre der Bogen nicht

»Zu kurz geworden für den langen Weg!« — — Dessenungeachtet ermunterte schon bei dieser Stelle das rauschende Bravo-Geschrei, unter welchem ich, täuschte mich mein trunkenes Ohr nicht, sonderbar genug ein Fuora zu vernehmen glaubte, meinen ängstlichen Sinn.

Schon wagt' ich sogar, während der Pausen, umherzublicken, Ort und Umgebung, Spiel und Geberden meiner Kunstgenossen näher zu beachten, was ich früher alles vor Befangenheit nicht that, wiewohl ich mehr als zehn Minuten Zeit dazu hatte. Ich blickte, wie gesagt, umher, — nochmal, — abermal ... quis talia fando ...? Das kleine Orchester war in Kreisform aufgestellt. Außerhalb desselben saßen die Zuhörer, deren Territorium ein schmales Pförtchen mit dem

unserigen verband. Die Kreisform fiel mir auf; — es war keine rechte; es war eigentlich eine runde Tafel mit einer Öffnung in der Mitte; man hätte recht bequem auf dem Rande derselben sitzen, und die Beine in jene Öffnung hinablassen können; man saß vielleicht sogar unter Tags darauf, und ließ vielleicht die Beine hinab in diese Öffnung, wie es die Technik der Kleidermacherei mit sich bringen soll. Also in der Werkstätte eines Schneiders sollte die Muse ihren Tempel aufgeschlagen haben? — Fünfter Stock, oder vielmehr Boden; runde Tafel sammt Loch; nadelauszugähnliche Bogenführung; **Fuora** statt **Bravo**.... ich konnte recht geahnt haben! Mein Freund, welcher mir gegenüber innerhalb der Arena stand, bemerkte meinen hin- und wiederrollenden Blick, und schien durch sein Lächeln meine Ahnung zu bestätigen.

Ein Bravorufen, abermal von einem **Fuora** durchdröhnt, lohnte unsere Produkzion der Quverture. Von allen Seiten drängte man sich näher, und machte mir Komplimente über Komplimente. — Selbst Blondchen drückte meine Hand warm und innig, daß es durch mein ganzes Inneres zuckte. Vor allen aber suchte mir ein junger Mann, der mit den unförmlichsten Säbelbeinen den mißgestaltetsten Rumpf verband, durch seinen zutraulichen Händedruck sein unbegränztes Wohlwollen zu bezeichnen.

„Nehmen sie meinen innigsten Dank," sprach er, „für das Sonett, in welchem Sie die Schönheit meiner Braut besungen haben....!" — „„Das Fräulein Ihre Braut?"" fragte ich, Blondchen einen

Blick zuwerfend, welcher so viel sagte, als: „du hättest wohl auch einen andern Bräutigam verdient!"

„Ja dieselbe, aufzuwarten," antwortete er mit lächelnder Faunenmiene, — „nicht wahr, unser Geschmack ist so übel nicht? O ja, es hat sie schon mancher schön gefunden; Sie haben weder Ihr Sonett, noch die anderen Verse, die auch Ihr galten, an einen unwürdigen Gegenstand verschwendet....! — „die andern Verse —? Welche? Ich wüßte von keinen!"

„Ei, ei! Sehen Sie mich doch recht an! Sollten Sie mich nicht mehr kennen? die Leute sagen mir, ich hätte ein Gesicht, was man sich leicht merken kann. Erinnern Sie sich nicht mehr an das Namenstagsgedicht? He?"

Ich sah mir den Menschen erst jetzt recht an, und fand in ihm ein Gesicht wieder, daß ich nicht nur schon gestern in Baumgarten, sondern früher bereits in meinem eigenen Zimmer gesehen hatte.

Als ich nämlich eines Tages ganz bequem vor meinem Pulte saß, und in den blauen Äther sah, der mir durch die nahen Fenster recht vergnüglich hereinschimmerte, — pochte es an meiner Thüre; „herein," — ein seltsamer fantastischer Mensch kam vor Bücklingen kaum zu Athem und fragte mich, mit stotternder Befangenheit: „Ob ich derjenige meines Namens sei, der sich mit Versmachen abgibt!" — Ich beantwortete die etwas materielle Frage mit einem freundlichen „Ja," und bot ihm einen Stuhl, auf welchem er mit steifer Grazie Platz nahm. Auf meine Frage, womit ich ihm dienen könnte, gab er mir zur Antwort: „Ja, — sehen

Sie, — ich weiß, einige Leute haben an Ihnen wirklich einen Narren gefressen, und loben Ihre Reime ganz ungebührlich; ich meines Theils verstehe nichts davon, ein Privatmann, wie ich, gibt sich damit nicht ab. Da wollt' ich Sie denn gebeten haben, ob sie mir nicht zu einem Geburtstage einige Reime liefern möchten!" — Diese höchst originelle captatio benevolentiae vermochte mich dazu, den schüchternen Supplikanten durch ein wohlwollendes „Warum nicht?" zu ermuntern! — „O glauben Sie," fuhr er fort, „daß ich mir diese große Freiheit nie herausgenommen haben würde, hätt' ich mir auf irgend eine andere Weise aus der Schlinge helfen können; ich habe in meiner Bekanntschaft wohl auch einen Dichter; dieser gibt sich aber nur mit größeren Sachen, mit Stücken, Heldengedichten ꝛc. ab; das Kleinere weiß er nicht anzufassen!" — „„Aber was sind denn die näheren Daten?"" — „Datum brauchen wir keines; der Annatag ist ohnehin als der 26. Juli bekannt!" — „„Also zum Namenstag' eines schönen Nettchens?"" — „Zum Namenstag und Geburtstag eines Nettchens, und eines schönen Nettchens; allerdings können Sie das auch anbringen. Blondes Haar, blaues Auge, rothe Wangen, volle Brust — aber von meiner Liebe müssen Sie nichts sagen; sie soll's nur errathen!" — „„Der Stoff ist recht lohnend, ich könnte fast wegen der bloßen Schilderung ihr Nebenbuhler werden!"" — „Bitte, bitte! Aber noch um eines würd' ich gütigst gebeten haben...!" — „„Reden Sie; das wäre...?"" — „Das Allerschwerste bei der ganzen Geschichte!" —

„„Schwierigkeit ist oft nur ein Sporn!““ — „Ich weiß zwar, daß es fast unmöglich ist, um was ich bitte, aber einem Tausendkünstler, wie Sie, ist nichts unmöglich; das Gedicht soll in seinen Anfangsbuchstaben den Namen meiner Nina enthalten....!“ —

„„Nur das die Unmöglichkeit? da gehen Sie getrost; morgen Früh sollen Sie die ganze Unmöglichkeit recht säuberlich bewerkstelligt aus meinen Händen empfangen, und mir nur die Bitte gewähren, daß Sie bei dem Kuße, den Ihnen Ihre Nina dafür gibt, meiner gedenken!““ —

Dieselbe Nina war es, vor der ich jetzt stand, und die mir, auf Befehl ihres Bräutigams, nolens volens, den Kuß nun sogar selbst geben mußte, welchen ich damal doch nur im Gedanken meines Nebenbuhlers von ihr zu erhalten wünschte. So erfreulich mir auch diese unverhoffte Gabe war, so ärgerte es mich, sie auf Antrieb eines Menschen zu erhalten, welcher mir, wie es hieß, binnen einem Monate das Mädchen auf ewig vor der Nase wegführen sollte. Doch man muß sich hiernieden mit der Gunst des Augenblickes begnügen.

Jetzt kam auch der Papa der blonden Nina herzu, welcher als Hausvater und Konzertentrepreneur, in zweifacher Achtung stand. Mein Nebenbuhler stellte mich ihm, als den galanten Herrn vor, welcher seine Tochter so schön besungen hatte. Der Alte reichte mir seine etwas massive Hand zum herzlichsten Drucke, und versicherte mir, mit behaglichem Schmunzeln, daß er sich in der Kunst so recht eigentlich zu Hause fühle.

Während der Pausen, welche das Intermezzo zwischen den einzelnen Leistungen bildeten, fand ich Gelegenheit, den Musenzirkel genauer zu mustern. Er bot Gruppen dar, die eines Hogarth würdig gewesen wären, und ließ Äußerungen zu meinen Ohren gelangen, die mich, wie ein kaltes Sturzbad, aus meiner Begeisterung aufschreckten. Meine Silhouetten-Sammlung erhielt einen interressanten Zuwachs an den merkwürdigsten Frazzen, und jedenfalls war die Ausbeute, die ich während dieser Zwischenspiele machte, lohnender, als der Genuß, den mir die Kunstanstrengungen der Eingeweihten selbst darboten. Nur Eines blieb mir von letzteren noch lange unvergeßlich, und hallte nach in meinen Ohren, wie der Mißton einer geborstenen Todtenglocke, nämlich: der klägliche Katzenjammer, welchen ein holzschnittähnliches Mädchen als eine tiefgefühlte Deklamazion von Schiller's Ritter von Toggenburg geltend zu machen sich abquälte. Diese Nummer war in der That das Glanzstück des Abends. Im Übrigen ging es so ziemlich hausbacken und spießbürgerlich her. Ein einziges Mal wurde die Ruhe gewaltsam unterbrochen. Der Hausherr war nämlich, als ich herzuschlich, eben im heftigsten Wortwechsel mit einem hübschgekleideten Manne begriffen, welcher eine der gestochenen Eintrittskarten, zitternd mit dem Daumen und Zeigefinger hielt. „Ist das eine Art," begann der Konzertgeber mit flammendem Vulkangesichte, indem er seine blaue Tuchkappe tiefer auf die weißborstigen Brauen herabzog, — „ist das eine Art, die Eintrittskarten so zu zerknittern? Glauben

Sie, eine solche Kupferplatte kostet nichts? Glauben Sie, ich gebe meine Konzerte, weil ich zu viel Geld im Kasten habe? Gehorsamer Diener! Kunden treiben das Geschäft, und Konzerte treiben Kunden! Soll Ihnen Herr Menner oder Ostermayer Billete zum zerknittern und zerkauen geben, die bringen's doch herein! Ich sag' Ihnen das in Güte und mit Mäßigung! Verstanden! Mich wird es übrigens freuen, wenn Sie meine Abendunterhaltungen besuchen, und wenn ich Sie mit etwas bedienen kann, schaffen Sie nur!" — Ehe ich abwarten konnte, was der verblüffte Gast antwortete, rief man mich zum Schlußstücke. Dazu hatte man die bekannten Waterloo-Deutschen gewählt. Auf der unorthographisch geschriebenen Affiche stand ausdrücklich: „Diese Deutschen werden mit vollem Orchester ausgeführt werden!" Pianoforte war Blondchen, Violino primo ich; Violino secondo Blondchens Bräutigam; Viola — (ja den Dichter, dessen Bekanntschaft mir mein Freund auf dem Wege prophezeit hatte, führte mir eine Pause ebenfalls zu; — mit einer, fast genialen Bündigkeit und Kürze stellte er sich mir vor und sagte, daß er sich bereits um meine Wohnung erkundigt, und sich vorgenommen habe, mich bei der nächsten Veranlassung zu besuchen) — dieser Dichter zwang mit steifem Pathos die Viola, während sich der Hausherr selbst, durch seinen Strauß verspätet, des Violon's bemächtigte, und Pausen und Zeilen überspringend, uns im Takte nachkeuchte.

Das Peleton-Feuer besorgte das Söhnlein vom Hause, indem es am Ofen, auf Melodie und Ton horchend, stand, und mit einem gespaltenen Holzstängelchen an den Krinnen des irdenen Riesenofens hin- und wieder klapperte! Wer aber versorgte die Trommel, diesen ersten Kontrast in der leichten Tanzweise, diesen Schatten in dem lichten Tongemälde? — Kaum konnt' ich meinem Auge trauen, als ich in dem Trommelschläger den wunderlichen Mann erkannte, der mich gestern in Baumgarten so sehr interessirte. Mit ernster Miene stand er in dem Kreise lachender Gesichter. Man merkte es ihm ab, wie wenig er sich hier zu Hause fühle; wie er nur, um einer größeren Bemerkbarkeit zu entgehen, dießmal diese unmerkbare Rolle übernommen hatte. Übrigens zeigte es sich hier abermal, daß jedes Instrument mit Ausdruck gespielt, Bedeutung gewinnen könne. Denn so schlecht sein Instrument war, — der Deckel einer grossen Schachtel aus Pappe war die Trommel, die er mit dem tuchumwundenen Stößel eines Mörsers geißelte, — so seltsam wirkte der Kontradonner desselben durch den leichten schwebenden Tonsatz; er klang, wie ein: „Wacht auf, ihr taumelnden Träumer aus euerem Freudenrausche;" er dröhnte, wie ein fühlbares „memento mori" unter dieß Übermuthjauchzen des Lebens; er zog wie eine Schauerwolke über einen Werbeplatz; er fiel wie ein Schattenfleck auf ein helles Konterfei der Ausgelassenheit! — Der seltsame Spieler schien selbst ergriffen, und sah ich recht, so wurden seine Augen feucht.

Eine wunderbare Stimmung bemächtigte sich meiner so, daß ich heute noch nicht weiß, wie ich den Pflichten der Höflichkeit beim Abschiede nachkam; wahrscheinlich war mein Freund der Vermittler. Ich fand mich erst wieder, als ich vor der Thüre meines Schutzgeistes, seinen guten Rath vernahm: „Ich möchte nicht in Gedanken über die Treppe stürzen, wie ich beim Kommen bald über den Aufzug gestürzt wäre! Auch sollt' ich mir von dem Ohrenschmause, den ich heut' erlebt, nichts träumen lassen!" — Ihm stumm die Hand drückend, ging ich. —

Die Nacht war für eine Herbstnacht lau; aber der Himmel umwölkt. Unfern vom Hause, dessen Thor eben hinter mir zuklappte, führt eine Treppe auf die Bastei. Unwillkührlich stieg ich sie hinan. Im Vorübergehen sah ich auf die Fenster meines Freundes, sie waren finster; sicher fand er es der Mühe nicht mehr werth, Licht zu machen, um es wieder auszulöschen. Aber ein Fenster über ihm war hell erleuchtet, jetzt ward es sogar geöffnet, und zeigte den obersten Theil einer Staffelei, welche daran aufgestellt war.

Ein Mann mit einer Guitarre trat an dasselbe; der seltsame Trommelschläger war es, den ich hier in seinem Stillleben sah und belauschen konnte; denn nach einigen Mollakkorden sang er mit des Gefühles zitternder Stimme ein Lied in die stille Nacht hinaus, dessen rührenden Inhalt mir ein gewogener Wind zuwehte:

Zwei Seiten hat das Leben
Von ganz verschied'nem Bau;
Die eine licht und eben,
Die and're trüb und rauh!

Glückselig, wer hiernieden
Der lichten angehört:
Sie birgt ihm selbst den Frieden
Und' And'ren ungestört!

Ihm blühen alle Matten,
Das Schicksal ist ihm gut,
Und selbst der Schmerz, ein Schatten,
Wo sich's nur kühler ruht!

Glückselig wer hiernieden
Den lichten Fleck bewohnt!
Mir ist kein Licht beschieden,
Für meine Nacht kein Mond.

Ich wandle schattenähnlich
Durch's Leben für und für:
Die Freude such' ich sehnlich,
Allein sie flieht vor mir!

Und scheint sie wo zu haften,
So flieht sie, tret' ich ein:
Mit meinen Leidenschaften
Steh' ich — entsetzt, — allein! —

Allein mit meinen Schmerzen,
Allein mit meiner Noth —
Allein mit meinem Herzen,
Das heißt — mit meinem Tod!

5.

Es gibt Augenblicke, in welchen man so dichterisch gestimmt ist, daß man aufhört ein Dichter zu sein. Statt des Westes, welcher mit seinen Ätherlippen den Honigstaub aus allen Kelchen küßt, und die lieben Blumen wiegt und schaukelt, wird man zur Blume selbst, welche sich von dem Weste der Dichtung wiegen und schaukeln, küssen und kosen läßt. Aus einem darstellenden thätigen, wird man zu einem anschauenden duldenden Künstler; die geschwätzige Offenheit wird einsylbige Verschlossenheit; der menschliche Dichter ein dichterischer Mensch. Ob nun der Schmerz an den Feuerglocken des Gefühles ziehe, bis sich die Augen an Thränen erschöpfen, oder ob die Lust unsere Lebensgondel so hoch emportrage, daß uns die Brust zu enge wird, und die Stimme versagt, oder ob wir auf dem stillen Ozeane der Ruhe leidenschaftlos dahingaukeln, — es gilt gleich, alle drei Dämonen führen uns, mehr als einmal, dahin, wo man in sich hineintritt und in sich genießt. Solch' einen Augenblick der Feier gewährt jedem gesunden Gemüthe gewiß ein reiner, unbewölkter Sonntagsmorgen. Solch' ein reiner und unbewölkter Morgen aber war es, welcher mich vor einigen Monden (als eben Spätsommer war) aus dem Schlummer weckte. Mein hinteres freundliches Zimmer liegt gegen Osten; selbst im Winter küßt mich der erste Blick des Tages aus dem Schlummer. Früher, als um sieben ein viertel Uhr, wo die Sonne im Winter aufgeht, schien sie auch an jenem Morgen so hell, so lo-

ckend auf meine Augenlieder, daß ich auffuhr, und am warmen Busen des Morgenschlummers, halbwach ruhend, dem werdenden Tage entgegen sah. Es ist ganz etwas Eigenes um die Sonntagsruhe. Die grauen Nebel ringen und weben durch den stillen Raum, wie Weihrauchsdämpfe; freundlich erröthend schauen die Giebel der Häuser und die Kuppeln der Kirchen zum Himmel empor; jetzt tönen die Glocken hell und freudig zur Frühmesse; die Luft wird freier, die Sonne klarer. Weit schärfer scheint sich Alles abzuschatten; weit frischer alles zu athmen und zu glänzen; weit regsamer Alles zu leben und zu weben. Auch die Seele ist empfänglicher für alle Eindrücke; ein Geist der Andacht und Wehmuth kommt über sie, und sie verliert sich in der Beschauung.

Eben so in den Anblick des blauen Himmels verloren, welcher durch die Scheiben mir so freundlich zulächelte, lag ich noch auf meinem Bette, — als ich klingeln hörte.

„Wer mag das sein?" dacht ich ganz unwillig über den ungelegenen Besuch, als man mir sagte: Ein Mann, den man noch nie bei mir gesehen habe, wünsche mit mir zu sprechen; er habe mir etwas Nothwendiges mitzutheilen.

Ich laß' ihn schnell in's Nebenzimmer bescheiden; fahre, wie der Sturm, aus den Federn; ordne meine, noch etwas zerrütteten Formen, so gut es eben geht; setze mich, ziemlich ärgerlich, an mein Pult, und lasse den unbekannten Gast bitten, mir die Ehre zu geben. Man klopft, die Thüre geht auf, und herein tritt der

besagte Poet, dessen Bekanntschaft ich, wie mir mein Freund voraus verkündigt hatte, bei Gelegenheit jener verhängnißvollen Abendunterhaltung machte. Mit einem nichtssagenden Wortschwalle suchte er sich mir bestmöglichst anzuempfehlen, und seine Persönlichkeit für ewige Zeiten meinem Innern einzuprägen. Auf meine Frage, was ihn eigentlich zu mir führe, und womit ich ihm etwa dienen könnte, antwortete er mir, daß ihn eigentlich nichts Anderes, als der Wunsch, mich in meinem häuslichen Stillleben belauschen zu können, zu mir führe, und daß ich ihm mit nichts besser dienen könne, als wenn ich ihm die Möglichkeit dazu durch ein paar Sekunden, die ich ihm gütigst schenken wolle, gestatte. Noch eine Nebenabsicht, welche in einer Hinsicht auch die Hauptabsicht seines Besuches wäre, würde er mir, wenn ich es erlaubte, am Schlusse seines Gespräches kund geben.

Wer je das Mißliche gefühlt hat, ein Gespräch mit Jemanden Höflichkeithalber anknüpfen zu müssen, bei welchem man lieber jedem Gespräche vorbaute, wird sich auch meine Lage diesem Stiefsohne der Musen gegenüber vorstellen können. Unter vielen allgemeinen Fragen, wie man sie zu setzen pflegt, um eine Antwort zu erhalten, die man nicht zu hören braucht, setzt' ich ihm auch diese, was ihn eigentlich angespornt habe, sich auf die schlüpferige Bahn der Schriftstellerei zu begeben, und was ihn dabei locke.

Diese Frage, die ihn meiner Absicht nach, wortverlegen machen sollte, war leider! eben das Schlagwort, auf welches er nur gewartet zu haben schien,

um seine ganze Rolle, wie er sie in seiner Verschrobenheit eingelernt hatte, ohne Unterbrechung herabzusagen.

„Damit," begann er, „hat es eine ganz eigene Bewandtniß. Ich glaube nicht, daß es jemals einen Dichter gegeben hat, bei dem sich die Bestimmung auf eine so unläugbare, aber auch so seltsame Weise ausgesprochen hätte. Die kleinsten Umstände scheinen sich vereiniget zu haben, mir als deutliche Fingerzeige zu dienen, welchem Fache ich meine Bestrebungen widmen müßte, um mich dereinst über die gewöhnlichen Seelen zu erheben. Hören Sie nur selbst, und urtheilen Sie dann, ob ich unbescheiden bin, wenn ich diese Behauptung aufstelle!"

„Mein literarischer Name, der Ihnen wohl bekannt sein dürfte, ist auch mein bürgerlicher; ich heiße Hans Krautparzer! Hans Krautparzer, hören Sie, Hans Krautparzer! Welche glückliche Ähnlichkeit mit Franz Grillparzer! Wie sich dieser Klang unwillkührlich in alle Herzen stiehlt, welche für den Sänger der Sappho geöffnet sind! Aber wie weit poetischer ist mein Name noch; Grill', harte Elision statt Grille; bedeutet ein armes Thierchen mit einer schwachen Stimme; aber Kraut, ein Stammwort, volltönender, bedeutet frisches, üppiges Pflanzenleben, und Epheu ist ja auch ein Kraut! Ich kann den Göttern nicht genug danken für meinen Namen, und würde ihn auch für einzig gehalten haben, wenn mich nicht ein höchst seltsames Ereigniß um diesen Wahn ärmer gemacht hätte. Eben diesem seltsamen Ereignisse aber danke ich auch

meine nachherige Carriere. Hören Sie nur, wie der Zufall selbst die Hand bietet, um an das Licht zu ziehen, was an das Licht gehört!"

„Es mögen ungefähr zwei Jahre sein, daß ein höchst humoristisch geschriebener Aufsatz in einem bekannten Blatte viel Aufsehen machte. Er war mit meinem vollen Namen unterzeichnet, aber, die Hand auf's Herz, ich hab' ihn nicht geschrieben. Einige stadtbekannte Figuren waren darin so treffend, und mit so kennbaren Zügen geschildert, daß man nicht zweifeln konnte, wer dem boshaften Maler zu jedem Porträte saß. Die Originale geriethen daher auch ganz außer sich vor Wuth, und belangten den Verfasser als einen Pasquillanten. Der Himmel weiß, wie es geschah, — die Zitation kam an mich: Ich, der sich jetzt erst um die Sache kümmerte, stellte mich, von einer inneren Ahnung getrieben, ohne Widerrede. Man nahm mich in Allem für den wahren Verfasser, der vielleicht froh war, so durchzukommen und nichts weniger ahnte, als in einem Kopfe Ideen geweckt zu haben, von denen im Kurzen die Welt wissen sollte. Das Urtheil fiel auf eine Geldstrafe, einige Dukaten betragend, aus. Es kostete mich einen langen Kampf zwischen Ökonomie und Poesie. Ein Wort konnte mich von der Einbusse meines mühsam zurückgelegten Taschengeldes retten; — eben dieses Wort aber auch mir mit einem Male den Pfad wieder sperren, welchen mir das Glück gebahnt hat, um meinen Wunsch, ein Dichter zu werden, der mir als ein Überbleibsel aus der Schulzeit, nie wieder so lebhaft wurde, als eben jetzt, schnell und spielend zu errei-

chen. Endlich entschied sich der Kampf: die Poesie gewann, mein Beutel verlor. Alles sprach noch von dem geistreichen Humoristiker Krautparzer und seinen fatis libelli; ich mußte diese Stimmung benutzen. Zum größten Glück fand ich bei sorgfältiger Musterung meiner Jugenddenkmale noch ein Paar Exercitien in Versen aus der Humanitätsklasse, bei deren Ausarbeitung mir mein Instruktor, ein gefälliger Kapitalkopf, noch an die Hand gegangen war, und die also nicht alles Salzes entbehrten. Flugs sandt' ich sie dem Redakteur eines der gelesensten Blätter."

„Meine ersten Gedichte gefielen mir gedruckt recht gut; besonders wohl nahmen sich die gothischen Buchstaben des Titels aus. Das munterte mich auf, die eindringlichste Aufmunterung aber war mir ein Brief von meinem scharmanten Herrn Redakteur, in welchem er mich aufforderte, ein stehender Mitarbeiter seines Blattes zu werden. Sie können denken, mit welcher Wonne ich seinen Antrag aufnahm. Ich bat ihn nur, mir bekannt zu geben, was ich eigentlich liefern sollte. Er schrieb, daß er mich für die Kritik vorzüglich geeignet halte, indem ich, wie meine satyrischen Porträte zeigen, eine scharfe Feder führe, und man gegenwärtig derbe Kraft der langweilenden Ausführlichkeit und pedantischen Belehrungssucht vorzöge. Auch lobte er mein Gemüth, was mich sehr freute, und spornte mich zu einem Versuche in der Erzählung an."

„Meine Verhältnisse," fuhr er nach einer Pause fort, „versetzen mich nunmehr auch in die Möglichkeit, eine Sammlung meiner zerstreut erschienenen Dichtun-

gen zu veranstalten. Ich wähle den Weg der Subscription und gedenke durch eine neue Spekulation, die ich damit verbinde, meinem Unternehmen vielen Eingang zu verschaffen. Ein Anverwandter hinterließ mir vor Kurzem eine kleine Büchersammlung, die ich eben nicht brauche und also leicht zu edlerem Behufe verwenden kann. Jedermann demnach, welcher sich innerhalb der bestimmten Zeit meldet, erhält ein nettes Werkchen aus dieser Büchersammlung mit dem Bedinge gratis, daß er ein Exemplar meiner Gedichte, zum Zeichen meines Ernstes für Kunst und Poesie als Geschenk annehme. Finden Sie diese Art der Verbreitung nicht eben so wirksam als honorabel? — Um aber mit einem gutklingenden Namen das Verzeichniß eröffnen zu können, bitt' ich nun zuerst Sie zu seiner Zeit ein Exemplar meiner Dichtungen anzunehmen, indem ich Sie zugleich ersuche, diesen Heinrich von Kleist hier, als die gebührende Darangabe, nicht verschmähen zu wollen! Wollen Sie mir Ihren werthen Namen wohl dafür gönnen?" —

Mit offenem Munde sah ich den Menschen an, und wußte nicht, ob er mich narren, oder mir schmeicheln wolle. Allein die höchst seltene Ausgabe der beiden, Kleist's Erzählungen enthaltenden Bändchen, die er mir mit einem die Geringfügigkeit der Gabe entschuldigenden Beisatz anbot, benahm mir jeden Zweifel, daß er das erstere wolle.

Nachdem ich mich bedankt und mich zu jedem billigen Gegendienst erboten hatte, ersuchte er mich, zur

eigentlichen Hauptabsicht seines Besuches einlenken zu dürfen.

Blondchen war abermal im Spiele. In einigen Monaten sollte die Vermählung desselben mit meinem säbelbeinigen Nebenbuhler Statt haben, und an Krautparzer einen würdigen Epithalamisten finden. Er bat mich daher inständigst, nicht ihm, sondern der schönen Nina zu Liebe, ihm bei dieser schwierigen Aufgabe behülflich zu sein; ihm das Gerippe kurz und oberflächlich anzugeben, welches er bis in einigen Wochen auszufüllen gedächte, und ihm dann die Form, auf die er übrigens alle seine Sprachfähigkeit verwenden wollte, gefälligst durchzusehen und zu glätten."

„Mein Versprechen, dessen erste Hälfte ich alsogleich erfüllte, stellte ihn vollends zufrieden, und unter vielen Bücklingen und Kratzfüßen befreite er mich endlich von seiner fatalen Gesellschaft. Ich wußte nicht, sollte ich über eine so seltsame Erscheinung, als dieser Hans Krautparzer war, lachen, oder mich ärgern. Vielleicht wäre mit der Zeit das Letztere geschehen, hätte mein Auge nicht zufällig an dem unsterblichen Kleist einen Gegenstand gefunden, der mich allen anderen Gedanken und Gefühlen mit einem Male entzog. In dem kräftigen Gemälde vom Kohlhaas fand ich Trost und Ersatz für die Tollheiten einer stundenlangen Nüchternheit und Bizarrerie.

6.

Wie oft versink' ich stumm und regungslos in den Ozean der Unlust und des Unmuthes? Ihr fragt, wel-

ches Medusenhaupt mich versteint? Welcher Gedanke der wunderbare Magus ist, der mich mit seinem Zauberstabe so urplötzlich verändert? Ich weiß es selbst nicht. Die Feinde, welche gegen die feste Burg meines leichten Sinnes Sturm laufen, stürmen nicht einzeln; sie wissen es schon, daß sie da nichts vermöchten, schaarenweise kommen sie; rücken, wohlversteckt hinter den Birnams-Wald der Fantasie, bis an den Fuß der Feste vor; überfallen sie dann, wegwerfend die täuschenden Reiser, hinter welchen sie gefahrlos schienen, und klettern an den Wällen der Vernunft hinan, rütteln an den Grundfesten des Lebens, zerren an den Feuerglocken des Gefühles und durchtoben mit ihrem betäubenden Geschreie die verborgensten Winkel der Seele. Was kann da die arme Bedrängte anderes thun, als sich in das letzte, noch unerbrochene Gewölbe flüchten, harren bis der Sieger ausgewüthet, scheu und ängstlich, wie ein geschrecktes Reh wieder emporsteigen, und auf den Ruinen ihrer liebsten Schöpfungen weinen. Wo aber weint die Seele lieber als in der Einsamkeit? Gern entbehrt sie des geschäftigen Trostes, der dienstfertigen Theilnahme, der weichherzigen Empfänglichkeit. Ja, ich möchte sagen, der Mensch wird mit der Zeit verliebt in seine Trauer, und Verliebte lieben keine Zeugen. Der Sinn des Unmuthigen gleicht einem Nachtwandler, mit gefährlicher Verwegenheit klettert er auf den keckſten Vorstellungen, wie auf den Kanten eines Daches umher, setzt über klaffende Abgründe, wie ein Knabe über einen Raingraben, macht auf der schauerlichsten Höhe

die lustigsten Sprünge, und kehrt am Ende, zwar matt, aber doch unbeschädigt in seine Kammer zurück. Undankbar gegen die Sorgfalt dessen, der ihn, warnend oder beschwichtigend, anruft!

Um dieser Sorgfalt Vieler' zu entgehen, die sich recht eigentlich ein Geschäft daraus machen, zuzusprechen, und Einem oft Thränen aus den Augen pressen möchten, um sie dann wieder trocknen zu können, — ließ ich mich eines Tages auf mein Lieblingsplätzchen in Baumgarten hinausfahren. Hier hofft' ich mich, meiner Gewohnheit nach, homöopatisch zu heilen, das heißt, meinen Unmuth dadurch zu vertreiben, daß ich ihm nachhinge.

Das Wetter sagte meiner Stimmung vollkommen zu. Ein fröstelnder Herbstregen schlug an die Fenster meines Wagens. Die ganze Gegend schien von einem aus Millionen Fäden gewobenen Schleyer überdeckt. Als ich die kleine Anhöhe vor dem Orte hinabfuhr, läutete man eben zum Abendsegen. Allenthalben stimmten die Glocken der benachbarten Kirchen ein. Der Regenflor verbarg die Thürme, von denen das Geläute kam; es klang wie ein Unisono aus einem anderen Lande, von welchem wir nur durch eine Breterwand getrennt sind. Innig ergriffen, stieg ich am Ziele meiner Fahrt aus.

In der süßen Hoffnung, heute wohl der einzige Wallfahrer in diesem Winkel zu sein, und mich also meiner Stimmung ungestört überlassen zu können, eilte ich die hölzerne Treppe empor. Wie bitterböse war ich aber, als mir von Weitem schon das Fortissimo einer

Tanzweise entgegenscholl. Fast wär' ich umgekehrt, hätte mir die zuvorkommende Hand des Kellners nicht schon die Thüre geöffnet. Ungesehen wollt' ich eben in das trauliche Seitenkabinettchen rechts an der Thüre entschlüpfen, als es vom Klavier aufsprang; mit einem ausgelassenen „Willkommen" auf mich zustürzte, und mich am Rockschoße zurück hielt. Im vollsten Unwillen über die Harpye, welche mir die Götterspeise der Einsamkeit vom Munde wegzuschnappen kam, wandt' ich mich um, und konnte vor Erstaunen kaum zu Worte kommen. Der unverhoffte Freund, welcher das Fortissimo einer Tanzweise auf dem Klaviere spielte, welcher so hastig aufsprang, welcher mit so einem ausgelassenen „Willkommen" auf mich zustürzte, und mich am Rockschoße festhielt, war jener seltsame, ernste, fast gespenstige Mann, dessen Bekanntschaft ich zuerst auf demselben Fleckchen gemacht hatte. Damals aber war Alles um uns her in voller Lustbarkeit; ich war guter Dinge, meine drei Begleiter waren froh; kurzum Alles vereinigte sich zu einem Gemälde voll Licht, voll Helle; — nur er war traurig, ernst, tiefsinnig, nur er war der Schatten in jenem lichten Bilde. Und auch in jenem merkwürdigen, mir vor Allem unvergeßlichen Dillettantenkränzchen, war doch Alles pure Freude, Alles aufgeweckt, Alles muthwillig und spaßhaft gestimmt, selbst ich, ob ich gleich ein aus seinem Himmel Geworfener war, kurzum auch dort vereinigte sich Alles zu einem lichten Gemälde; nur er stach gegen die anderen wie der Ernst gegen den Scherz, wie die Nacht gegen den Tag, wie der Schatten gegen das Licht ab;

nur er trat mit beklommener Brust an das Fenster und sang ein Lied, schwermüthig und trüb in die Nacht hinaus, während die anderen, nachlallend die fröhlichen Melodien des Abends, ziemlich laut und lebendig nach Hause gingen. Und heute hat sich die Einsamkeit in dem Zimmer dieses sonst so belebten Landsitzes gelagert; heute blickt der Herbst mit seinen erloschenen Augen durch die Scheiben und badet mit Thränen den verlassenen Altan; heute stehl' ich mich zur Thüre herein, wie Einer, dem man es ansieht, daß ihm nicht lustig zu Muthe ist, und er spielt auf, daß die Hämmer springen möchten; eilt im Galopp-Schritt auf mich zu, bringt mich durch einen überfreundlichen Gruß aus meiner Fassung, und scheint mein betroffenes Schweigen durch ein schallendes Gelächter höhnen zu wollen.

In abgebrochenen Worten äußerte ich dem räthselhaften Gesellschafter mein Befremden, ihn so aufgeweckt, so unerklärbar lustig zu sehen. Mir käm' es vor, als hätten wir die Rollen getauscht, oder als wär' erst seit Kurzem die wahre Lebensansicht in ihm aufgegangen.

„Meinen Sie, Freund," begann er lachend, „meinen Sie? da sieht man, daß ich heut erst zum dritten Male das Glück habe, von Ihnen gesehen zu werden. Auf dreimaliges Ansehen kann man freilich einen so verschrobenen Zweifelsknoten, wie ich bin, nicht zerlegen! Wozu hätte mich denn der liebe Himmel auf die Schattenseite dieser Welt versetzt? Warum hieße ich denn bei Allen, die mich kennen, der leben-

dige Schatten, wenn ich meines Titels so unwerth wäre, daß ich nicht einmal zwei Gestalten annehmen könnte. Ich muß mich nach dem Gemälde richten, das vor mir liegt. Ist wo ein froher Kreis beisammen, wo das Leben, wie in einem Champagner-Rausch hintaumelt, und die liebe Lust im Brillantfeuer aus allen Augen funkelt, da ist es mein Amt, einzutreten, die Leute zu verstimmen, und als lebendiger Schatten das grelle Licht zu dämpfen! Aber glauben Sie, das gelte bei Fröhlichen allein? Kann man denn nicht auch von Herzen, so recht innig traurig sein, daß man fast lustig wird, oder wie der Österreicher sagt, daß man jauchzen möchte vor Schmerz, wie Sie heute zum Beispiele!"

„Wenn nun einer daher kömmt, wie ich, der so recht fröhlich und obenaus ist, daß ihm vor Lachen fast das Wasser in die Augen schießt, ist der nicht auch so etwas, wie ein lebendiger Schatten? Was wundern Sie sich also, mein Bester? Warum klingt ihre Anrede so sonderbar, als ob sie mich der Inkonsequenz zeihen wollten. Oder glauben sie etwa, ich hätte keinen Grund lustig zu sein?"

So sprach er zu mir und zog mich dabei auf den Sessel, der zunächst am Pianoforte stand, nieder. Er selbst aber setzte sich wieder hin und spielte einen anderen Walzer als Ritornell zu seiner Rede, die mich in meinem Befremden immer weiter gerathen ließ. Als er bemerkte, daß ich schweigend vor mich hinsah, sprang er auf, stürzte sein Glas, das neben mir auf dem Tische stand, aus, und bestürmte mich von Neuem mit

seinen, halb wie Spaß, halb wie Ironie, klingenden Vorwürfen.

„Ei was wäre denn das," fuhr er fort, „immer noch kopfhängerisch, immer noch stumm?"

„„Ja leider,"" entgegnete ich, „„und so viel ich mich kenne, wird das dauern, bis mir der Schlaf zu anderen Träumen verhilft.""

„Verbunden, verbunden!" lachte er wieder, „schreiben Sie also meinen Gesprächen einschläfernde Kraft zu? Keine Entschuldigung, Spötter! Sie sollen mir beschämt gestehen, was Sie jetzt aus Höflichkeit zugeben wollen. Sie sollen mir heute noch aufgeweckt werden, nicht träumen, das thun Sie ja ohnehin! Ich habe heute meine eigene Wuth auf ihren Unmuth, überlassen Sie das Revier meiner Verfügung, und die Koppeln meiner Späſſe sollen dieses Schwarzwild zu Tode jagen! Wollen Sie das?"

„„Wenn Sie diese Jagd für keine verdrüßliche und zugleich vergebliche Arbeit halten, warum nicht! Ich würde Ihnen gar nicht zürnen!""

„Nun denn, auf diese Rechnung bleibt mir ja gar nichts zu wagen. So hören Sie denn vor Allem ein kleines Histörchen, ein allerliebstes Histörchen, welches seine Wirkung bei einem Unmuthigen gewiß nicht verfehlen wird. Vielleicht kommt es nur mir so allerliebst vor, weil es meinem ärgsten Feinde widerfahren ist, aber abgesehen von dem allen, glaub' ich mich doch nicht zu täuschen, daß es auch Ihr Interesse in Anspruch nehmen werde. Aber vorher die Gläser gefüllt! Stoßen Sie an, Freund! auf den Tod meines Feindes!"

Mit unwillkürlichen Grauen ließ ich die schon erhobene Hand mit dem Glase wieder sinken, indem ich ihm versicherte, daß es meinem Charakter zuwider wäre, auf den Tod irgend eines Menschen anzustoßen.

„Nun denn, so stoßen Sie auf das Leben Ihres Freundes an!" sprach er mit plötzlich verändertem, fast wehmüthigen Tone, 'und faßte mir dabei die Linke so innig, daß ich nicht umhin konnte, den Druck zu erwiedern.

„Also um auf unser Histörchen zu kommen," begann er hierauf wieder, in seine vorige Aufgewecktheit zurück fallend, „so muß ich Sie vor Allem um Ihre geneigte Aufmerksamkeit bitten, denn ich werde Sie nach jedem Kapitelchen um Ihr Urtheil fragen, und da würd' es mich entsetzlich verdrießen, wenn ich fände, daß ich tauben Ohren gepredigt hätte. Also in medias res! — Es war einmal ein Maler, und der Maler ist mein ärgster Feind, und dieser mein ärgster Feind ist nun in meinem Alter; damals war er noch jung, kräftig und feurig, und hatte seinen Kopf auf dem rechten Fleck, und vor Allem aber war er guter Dinge. Er kümmerte sich um nichts, denn er brauchte nichts, und wenn er etwas brauchte, so war es wenig und das erhielt er bald irgend so, ohne sich eben zu kümmern. Da lebte denn der Maler in seliger Unbewußtheit vor sich hin; kannte nur die Freude, und sein einziger Schmerz war eine süße Sehnsucht nach etwas, das er nicht kannte. Erstes Kapitel. Was sagen Sie dazu?"

„„Daß Sie mich schildern, wie ich war,"" entgegnete ich, schon jetzt in sein Interesse gezogen.

„Wie Sie waren," fuhr er fort, „auch wie er war? der Maler nämlich; denn nun war er es auch am längsten, und jetzt schon ist er nicht mehr so. Er kam in ein Haus, in diesem Hause war ein Mädchen; das Mädchen will ich Ihnen aber beschreiben, sonst wäre mein Roman ja unvollständig. Ihr schlanker Wuchs, ihre edle Gestalt hatten etwas Ehrfurcht erweckendes; ihr länglichtes, eben nicht zu volles Gesicht war der Spiegel aller Tugenden, die das Herz des Mannes wünscht; die hohe Stirne verrieth Ernst und Verstand; das klare, dunkelbraune, oft wie durch einen Krystallschleier schimmernde Auge strahlte Offenheit, Feuer, tiefes Gefühl, reines Bewußtsein, das linde Wangen-Paar spiegelte die Unschuld ihres Herzens, ihre Züchtigkeit und jede Aufwallung der treuen Brust in wechselndem Rothe; der Mund, o! der Mund, er konnte durch sein leises Berühren alle Saiten der Seele in heilige Schwingung versetzen, durch seinen Kuß die Sinne schwindeln, durch seine Bitte jeden Wunsch erfüllt, Geschehenes ungeschehen, aus einem Sünder einen Heiligen machen, durch seinen Vorwurf vernichten, durch seinen Spott quälen, durch sein Lächeln heilen; das zarte Kinn paarte in einer Wiege Schwärmerei und Schelmerei; um das ganze Bild ihres Antlitzes aber floßen die schwarzbraunen dichten Locken wie tausend Spangen nieder, die sich um das Herz winden und es, einmal gefangen, nicht mehr frei geben. Ihr Busen hob sich unter dem Hauche der Andacht, der Duldung, der Liebe, der Milde; nur nicht unter dem Sturme der Sünde, die ihr fremder war, als der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Rose das Gift. Ihre Hände waren nicht Schnee und nicht Elfenbein, auch nicht wie weiße Rosen oder wie Alabaster, sondern eben fleischfarben, wie es meine sind, aber dabei doch weich und warm, und innig und häuslich und geschickt, kurzum Hände, in die man die seinigen gerne für ewig legen, und denen man sie nicht eher entwinden gewollt hätte, als bis sie uns die Augen zudrücken müßten. Ihr Fuß, ich weiß nicht, ob er je in einer Preße gesteckt hat, aber er war eben groß genug zum Gehen, und eben klein genug, um auch auf dem schmalen Steige des Rechten fortzukommen; dabei auch ein recht kluger, denn er wußte gar geschickt ohne Licht und unter dem Tische, das Plätzchen zu finden, welches ihm ein anderer Fuß, der mit ihm einst durch's Leben wandern wollte, trotz allen Spähern und Horchern, auf seinen Zehen einräumte. Da haben Sie nun die Beschreibung des Mädchens, das der Maler im Hause fand, und somit das zweite Kapitel! Und was halten Sie nun von dem?"

„„Was ich davon halte? daß Sie warm erzählen, und daß ich tief fühle, was Sie sagen!""

„Daß Sie fühlen, was ich sage? o! der Maler fühlte auch, nicht was ich sage, sondern was er sah, und das war unendlich mehr, als ich sagen kann. Er sah, daß ihm das Mädchen mit unaussprechlicher Liebe zugethan war, daß es in ihm lebte, daß es mit allen Reizen jungfräulicher Innigkeit und Hingebung an seiner Seele hing. Ein Zufall ließ ihn diese Neigung, die er beim ersten Zusammentreffen gewünscht, aber nie geahnt, also auch nie erregen zu wollen gewagt

hätte, erkennen. Der Maler jubelte, das Mädchen genas von dem schleichenden Fieber der Schwermuth, eine goldene Zukunft ging auf über die Liebenden. Schwur, Kuß, Händedruck wechselte mit bedeutsamen Scherzen, nichtssagenden Schmollen und kindischen Träumereien. Sie sagten sich die Ehe mit heiligen Worten zu, und lebten auch fürderhin in ihrem Herzen wie Eheleute. Offenheit, Klarheit und Treue hießen die Wege, worauf Gedanken und Gefühle des einen Herzens in das andere hinüberstiegen. Sie verlebten ihren Himmel auf Erden und jede Stunde war die Mutter einer schöneren. Nun, was sagen Sie zu diesem, nicht Kapitel, sondern Kapitelchen, Freund, welches eigentlich ein Pleonasmus ist, indem es, nach den Regeln des Romanes, ja im vorigen schon enthalten und verrathen war?"

„„Sie ergreifen mich tief, seltsamer Erzähler,"" erwiederte ich, „„und richten meine Gedanken gewaltsam anderswohin als ich wollte! Aber Komisches seh' ich an Ihrer Erzählung nichts!""

„Wird schon kommen, wird schon kommen," fuhr er fort — „ein halbwegs politischer Erzähler benützt diese Gesetze des Kontrastes, und meine Erfahrenheit in der Seelenlehre muß ich Sie denn doch auch merken lassen."

„Ja, wie gesagt, mein Feind, der gute Maler lebte mit seiner Wilhelmine, so hieß die Heldin meines wahrhaften Romanes, wie ein Mann mit seinem Weibe! Warum beeilte er sich denn aber nicht zu sein, was er schien? Das hatte wohl seinen eigenen

Grund. Der arme Maler heißt mein Held, und ein Armer, hat das Glück gut zu malen, aber schwer zu finden. War denn aber sein Minchen nicht reich? Gott sei Dank, sie war es auch nicht, und damit blieb denn die Hoffnung immer noch größer, als sie für den armen Maler bei der Tochter eines Reichen gewesen wäre. — Also war sein Minchen ihm ganz gleich? Leider ganz; was blieb ihm also zu thun? was zu versuchen? Er mußte die Sache über das Knie abbrechen; er mußte sich um etwas sorgen, was er nie geachtet hatte; — um das rothe Gold; ja er mußte diese metallene Zielscheibe zum Ziele machen, welches die Erreichung seiner Wünsche wenigstens um einige Jahre hinausschob! Wie weise doch das Schicksal handelt! Auskühlen läßt es die siedenden Pulse erst; verkochen das stürmende Herz, — ehe die Liebe gegossen werden soll in den Model der Ehe und der Häuslichkeit! Diese Auskühlperiode begann denn auch bei meinem lieben Feinde. Er begab sich hinab nach Süden, wo bekanntlich die Kunst noch so tief steht, daß man sich nicht schämt, sie zum Gegenstande der Mäkelei zu machen, und für Kunstprodukte etwas zu bezahlen! Aber eben zu dieser Tiefe sollte er sich ja freiwillig erniedrigen, um dann erhöht zu werden. Er gewann auch Manches, für den Augenblick sogar vieles, mit dem Abkühlen wollt' es aber nicht gut von Statten gehen. Was ihm auch seine Freunde schrieben, wie sie ihm zuredeten: der tolle Kauz machte alle ihre Warnungen und Prophezeiungen zu Schande. Mit dem Steinregen der bittersten Vorwürfe, mit den Mauerbrechern der edelsten Beredsam-

keit, mit den Ballisten der Lebensklugheit stürmten sie auf ihn ein, und beschworen ihn, die günstige Konstellazion, in die er nun eben getreten sei, zu benützen, und den Absud nicht muthwillig zu verschmähen, welchen ihm das besorgte Schicksal gegenwärtig so schonend darreichte. Er sollte einmal erwachen aus seinen Träumen, sich losreißen von dieser Selbstmystifikazion, sich über Dinge keine Skrupel machen, die der Lauf der Welt mit sich brächte. Welch' glückliches Leben könnte er jetzt beginnen, wenn er seinem thörichten Plane, sich auf ewig an ein Wesen zu binden, dessen er vielleicht nur zu bald überdrüßig würde, entsagte; das Mädchen würde eine Woche rasen, einen Monat weinen, ein Halbjahr schimpfen und das nächste Halbjahr mit einem Anderen denselben Roman von vorn herein anspinnen; er hingegen lebte frei; hätte die Wahl unter den Blumen, ohne die Dornen fürchten zu müssen; hätte ein hübsches Haus, Tafel vollauf, Gesellschaft nach Belieben, keinen Richter, und obendrein den lieben Ruhm als Arzt, der ihm auf gewisse unvermeidliche Schnitte die nöthigen Schönpflästerchen legen würde. O arme Freunde! Wie vergeblich war die Anstrengung euerer Finger und Augen, wie unnütz euer wohlgemeinter Rath, euere tiefe Lebensansicht! Mein Feind hörte nichts, gab nichts um eueren Rath; zerriß wohl in mancher Anwandlung von Ärger euere schönstilisirten Briefe, und malte darauf los, und sparte sich ab und entsagte, um von dem ganzen Plunder nichts zu haben, als die armselige Freude, ihn seinen Träumereien opfern zu können. Drei Jahre trieb er es so; drei Jahre hin-

durch ward er es nicht müde, von seinen Freunden und Feinden ermahnt, gehofmeistert, getadelt, ausgelacht zu werden, und hinwieder seiner Dulzinea ein Briefchen um das andere zu senden, Briefchen, deren Inhalt Jenen vielleicht noch langweiliger vorgekommen wäre, als Ihnen, lieber Freund, das Histörchen von meinem Feinde. Aber Geduld, Geduld! Jetzt nahet sich die Katastrophe mit ihrem Knalleffekte, der komische Kern der langweiligen Schale, die lustige Frazze, um derentwillen es sich vielleicht doch lohnt, so lange gezielt und so oft fehlgeschossen zu haben, bis sie endlich hervorsprang!

Nach drei Jahren, wie bemerkt, dünkt sich der Maler ein gemachter Mann, beschließt zu seiner Wilhelmine zurückzukehren; schreibt ihr einige Zeit vorher nicht, um sie zu überraschen, weßhalb auch ihre Briefe seltener zu werden schienen, und reist, mit dem Schlüssel zu seinem vollkommenen Glücke ab.

Die Tage der Reise dehnen sich ihm zu Jahren aus; endlich kommt er über die Grenze; schon grüßen allbekannte Gegenstände, Zeugen ehemaliger Schwärmereien und Jugendplane, sein Auge; schon sieht er die Spitze seines lieben Stephansthurmes, der kindische Träumer hat sich noch nicht bekehrt, er weint, wie er die alte krumme Thurmspitze sieht, er kniet in dem Reisewagen nieder und bethet und thut wie ein Knabe. Schon durchschneidet er Neudorf; begrüßt die Miniatur-Schweiz der Mödlinger Felsen; er fährt den Wienerberg hinan; die alte Spinnerin am Kreuz ist auch noch da, er hat sie erreicht; —

da liegt sie vor ihm ausgebreitet, seine Vaterstadt, die Wiege seiner Freuden, die Freundin seiner Leiden, das Bild seiner Sehnsucht, das Ziel seines Glück's! Er spricht nur ein Wort vor sich hin: nur „Wien!“ spricht er mit thränenerstickter Stimme und dies eine Wort ist ein schönerer Hymnus, als je ein Denis oder Mastalier darauf gedichtet hat!

Er durchläuft die Saat der Häuser — dort, zwischen den beiden Kirchthürmen; jener Blechzinne links, und dem Kupfergiebel rechts, erkennt er das Haus; es ist dasselbe Dach, wie ehe, kein Sturm hat es abgedeckt, kein Brand verzehrt, — und mit Gott werden denn die Leute darunter auch noch dieselben sein; — seine Wilhelmine auch noch dieselbe! — Nun rasselt sein Wagen durch das Stadtthor, er will an der Gasse vorüber, wo sie wohnt, unmöglich, der Wagen muß halten, er steigt aus, beordert ihn an einen Gasthof zum einstweiligen Aufenthalte, läuft durch die Gasse, daß ihm die Leute nachsehen, stürzt zum Thore hinein, nicht achtend auf Eines aus dem Hause, das ihn zu erkennen und ihm etwas nachzurufen scheint, fällt die Treppe mehr empor, als er steigt, und erreicht kaum die Thüre, um an der Glocke zu reißen, so brechen ihm vor Ungeduld, Freude und Ermatten die Knie. Man öffnet ihm, erkennt ihn, ergriffen wie er war, beinahe nicht, und führt ihn mit den Worten: „Nu, Gott sei Dank, daß Sie unser Brief nicht verfehlt hat!“ in das Nebenzimmer. — „Wo ist Wilhelmine?“ ruft er im Kampfe der Gefühle, und eilt, als man ihm schweigend auf die

Nebenthüre weist, ohne zu fragen, hinein! Herrlicher Knalleffekt! die Fensterläden zu, Lichter auf dem Tische, dazwischen ein Cruzifix, vor ihm ein Priester auf den Knien, um ihn weinend die Ältern und Hausleute, im Alkoven ein Bett, darauf Wilhelmine; sie sieht auf, streckt die Arme aus, — der Maler stürzt an ihren Hals — sie lispelt seinen Namen, ein Kuß, und sie ist nicht mehr!"

„„Halten Sie ein,"" rief ich dem Erzähler zu, der so in Eifer gerathen war, daß er auffuhr und krampfhaft emporgerichtet vor mir stand, „„halten Sie ein mit Ihrem herzzerreißendem Romane!""

„Roman?" fuhr er fort und schlug ein gellendes Gelächter auf, „Roman? Wahrheit, Wahrheit Freund, und das eben macht das Ding komisch. Wo's einen fröstelte, wenn er sich's zusammendichtete, das setzt das liebe Schicksal wie einen Spaß in die Welt und kitzelt uns so lange, bis wir uns vor Lachen darüber den Bauch halten. Ja, mein allzuernsthafter Freund, das kommt Alles von irrigen Ansichten. Wäre das Mädel gescheidter gewesen, so hätt' es sich aus dem plötzlichen Stocken der Briefe des Malers nichts daraus gemacht, wäre nicht vor Sehnsucht in ein Nervenfieber verfallen, wäre nicht gestorben, eben als er eintrat. Aber auch dem tollen Maler geschah Recht; warum hat er nicht seinen klugen Freunden gefolgt? das Mädel wäre, wie es war, ohnehin drauf gegangen, und er hätte, bei einem guten Braten, auf das Andenken der guten Lotte sein Gläschen Lacrymae Christi leeren können. D'rum pereat der Dumme, erzdumme Feind!

Heut' ist der dritte Jahrstag des Histörchens! Also pereat mein Herr Feind, pereat! Stoßen Sie an!"

„„Um Gott, welche Laune ficht Sie an?"" rief ich ihm zu, ihm den Arm haltend, „„kommen Sie doch zurück von Ihrer heftigen Aufregung! Wer kann dieser Feind, wie Sie ihn nennen, sein?""

„Der Feind, mein ärgster Feind," hob er von Neuem lachend an, „der Feind bin — ich! Ja ich selbst war mein ärgster Feind! Aber ein vernünftiger noch dazu, der seinen Gegner doch nicht recht auf's Leben zu fassen verstand! Darum lachen Sie mich aus, lieber Freund, und gönnen Sie mir wenigstens den Ruhm als Erzähler, daß ich Sie auf andere Gedanken gebracht habe!"

„„Beim Himmel, das haben Sie,"" erwiederte ich ihm, „„aber zum Lachen, Freund, hab' ich noch weiter, als zuvor!"" Ich konnte die Thränen, in welche sich das seltsame Gemisch meiner Empfindungen auflöste, nicht vor ihm verbergen; ja ich wollt' es auch nicht. Ich sah ihm durch diese Thränen in's Auge; das Gewitter war bei ihm vorüber, er wurde ruhiger, drückte mir die Hand mit einem wehmüthigen Lächeln, welches der Beisatz: „Begreifen Sie den lebendigen Schatten?" begleitete, und setzte sich wieder an das Klavier, worauf er, während ich meine Zeche berichtigte, noch einige Ländler spielte. Des üblen Wetters ungeachtet war er zu Fuß herausgekommen, ich both ihm meinen Wagen an, er leistete mir Gesellschaft, aber stumme, und bildete so wieder den lebendigen Schatten zu dem Gemälde meines Inneren, welches

in dem Augenblicke durch und durch Sehnsucht nach Mittheilung, Verlangen nach Äußerung war.

7.

Wenige Tage nach jenem sonderbaren Ausfluge nach Baumgarten, saß ich, einige meiner Jugendarbeiten durchblätternd, und in ihnen die schönen Knabenträume zurücklebend, in meinem Zimmer, als mich das Gerassel eines Wagens, welcher im Hofe zu halten schien, aufweckte. Ein kräftiger Riß an meiner Hausglocke brachte mich auf die Vermuthung, daß dieser vornehme Besuch etwa gar mir gelte. Wirklich war es so. Mit geheimen Unwillen sah ich den abenteuerlichen Musensohn, Hans Krautparzer, zur Zimmerthüre hereintreten und bereits mit größerer Zuversicht und wärmerer Offenheit auf mich zueilen. Er war, wie er sagte, gekommen, um mich rücksichtlich meines Versprechens, ihm das Hochzeitgedicht, dessen Entwurf ich ihm gemacht hatte, zu verbessern, beim Wort zu nehmen. Er übergab mir das bewußte Karmen mit der Bemerkung, daß er allen Fleiß darauf verwendet, und wie er sich schmeichle, etwas geliefert habe, was für ein Gelegenheitsgedicht beinahe zu gut wäre. Ich möchte es nun gefälligst durchsehen, und es mir angelegen sein lassen, denn Blondchens Hochzeit würde wahrscheinlich schon am dritten Oktobersonntage, worauf nur einige Tage mehr sind, zugleich mit dem Kirchweihfeste gefeiert werden. Da dürfte denn das längst angekündigte Gedicht durchaus nicht fehlen; die Gesellschaft würde zahlreicher sein, als je, da die fatale Afterpar-

tei, welche ihnen bisher den Raum so beschränkte, bis dahin, allem Anscheine nach, ihre Wohnung auch schon geräumt haben dürfte, und daher nichts einer eben so lebhaften, als gebildeten Unterhaltung im Wege stünde. Ohne viel auf seine Worte zu achten, nahm ich ihm die Verse ab, und trug ihm Höflichkeithalber einen Stuhl an. Er nahm mit freudiger Hast Platz, und ergriff die Gelegenheit, sein altes Thema von der lieben Poesie, und wie er sie betreibe, wieder anzustimmen. In Kurzem war sein Wunderwerk so in Gang gebracht, daß ihn keine Zwischenfrage irre machen, oder aufhalten konnte.

„Sehen Sie," sprach er unter Andern, „sehen Sie, wie wenig ich meinen inneren Beruf zur Dichtkunst verfehlt habe! Vergnügen, Name, Geld und Bildung verdank' ich den Musen schon, das Beste werd' ich ihnen nun auch bald verdanken, eine hübsche Braut! Ja, staunen Sie nur, eine vollkommene, lebendige Braut von Fleisch und Blut, nicht etwa eine Braut in Gedanken, wie wir Dichter sie uns oft selbst machen! Und entsinn' ich mich recht, so kennen Sie meine auf diese Art erworbene Zukünftige schon, haben Sie schon einmal gesehen! Erinnern Sie sich noch auf das köstliche Privatkonzert bei meinem verehrten Freunde, Herrn von Sausgruber, Nina's Papa, bei welcher Gelegenheit ich die Ehre hatte, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen? Nu, da werden Sie sich gewiß auch auf das Deklamazionsstück: Der Ritter Toggenburg von Schiller, erinnern, welches ein schönes Kind von siebenzehn Jahren so wunderhübsch vor-

getragen hat! Eben dieses schöne Kind von siebenzehn Jahren ist meine Braut, und vielleicht die nächsten Ostern schon meine Frau! Aber wie ich zu ihrem Besitze kam, darin spiegelt sich eben klar mein günstiges Horoskop!"

„Meine guten Freunde hatten mir öfters schon von einem so außerordentlich geschickten Zitherschläger erzählt, welchem zu Gefallen die schönsten Leute an Montagen, Mittwochen und Freitagen in das Schottenfeld, wo er eine Bierkneipe besitzt, hinaus strömen. Da ich Enthusiast für Alles bin, was zur Kunst gehört, so ließ ich mich denn auch eines Montags bereden, den entsetzlich langen Weg in diese entlegene Vorstadt mitzumachen. Nach langem Hin- und Herfragen gelangten wir endlich zu der Kneipe, welche den Leuten nicht einmal dem Schilde, sondern blos dem Beinamen seines Inhabers nach, bekannt ist. Wir traten ein, es war noch sehr früh, und der beschränkte Raum daher noch wenig besetzt. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich an einem Tische zwei Frauenzimmer ganz allein sitzen sah. Wir setzten uns, über diese Gesellschaft hoch erfreut, an ihren Tisch; die beiden Damen wandten sich gegen uns, und ich erkannte in der jüngern die schöne Deklamatrice, von der Sie auch Kenntniß haben, und in ihrer älteren Begleiterin eine Frau, welche ich ebenfalls in Sausgrubers Soiréen kennen zu lernen das Glück hatte. Das Gespräch war also leicht angeknüpft. Die alte Frau bezeigte ihre lebhafte Freude, daß sie hier, wo sie ganz verlassen zu sein wähnte, doch Jemanden

fände, der für eine geistreiche Unterhaltung empfänglich ist. „Sie sei,“ sagte sie, „mit ihrer Tochter herausgegangen, um den viel gerühmten Zitherschläger zu hören, indem sie eine leidenschaftliche Liebhaberin aller Kunst wäre. Wir wurden bald vertrauter, ich entdeckte mich ihr ebenfalls als einen Verehrer der Künste, dessen Name vielleicht auch ihren Ohren nicht ganz fremd klingen dürfte. Sie war angenehm überrascht, versicherte mir, gleich beim ersten Anblicke mich für einen von den Eingeweihten gehalten zu haben, und vergalt meine Offenheit mit dem Geständnisse, daß sie die nicht ganz unbekannte Naturdichterin Teophania, und ihre Tochter ebenfalls in der Musenwelt unter dem Namen Klotilde gern gelitten sei. Die aufrichtigste Zuneigung war die unmittelbare Folge dieser Erkennungsszene. Vor Allem aber entzückte mich Klotilde mit ihrer naiven Gemüthlichkeit, ihrer schönen Kunst, die Worte zu setzen, und hauptsächlich durch das starkbetonte Geständniß, daß ihr meine Gedichte manche Thränen entlockt hätten. Unter solchen Gesprächen verfloß uns die Zeit, wie ein einziger Augenblick. Um acht Uhr erschien der Wirth mit seinem Instrumente und spielte zum Anfang einige Variazionen über: „Mariandel Zuckerkandel“ auf einer siebenzehnsaitigen Zither. Wie selig stimmten uns diese schwärmerischen Töne! Klotilde wischte sich eine Thräne aus dem blauen Auge, ich trat sie unter dem Tische verstohlen auf den Fuß und lispelte: „Gefühlvolles Mädchen!“ sie zog den Fuß zurück, und lispelte: „Au weh!“ — das war genug, um ein Gefühl zum Aus-

bruch zu bringen, welches leider zu lange für meine Muse in meinem Herzen geschlummert hatte. Der einfache Virtuos spielte noch Vieles und Herrliches auf zwei Zithern, welche in sanften Terzen gestimmt, das Herz mit vier und dreißig Tönen bestürmten, wie auch auf einer dreisaitigen mit dem Bogen, aber wir hörten wenig, denn unsere Ohren waren zu voll von jenen Klängen, welche in unserem eigenen Busen rege geworden waren. Um eilf Uhr brachen wir auf. Ich miethete einen Fiaker, die Nacht war dunkel, Teophania verfiel in einen sanften Schlaf, und Klotilde und ich fanden nun Gelegenheit genug, die Herzen sprechen zu lassen. Liebe, die sich so günstiger Sterne bei ihrem Beginne schon erfreut, schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Das Ziel, das uns vorschwebt, kennen Sie, wie nahe wir ihm schon gekommen, wissen Sie, und es fehlt nun nichts, als daß Sie meine Braut und meine Schwiegermama der Ehre werth halten, ihnen ihre nähere Bekanntschaft, nach der sie sich schon lange gesehnt haben, möglich zu machen!"

„Soll mir ein großes Vergnügen sein," antwortete ich dem wortreichen Schwätzer, und freute mich, endlich Gelegenheit gefunden zu haben, ihn zu unterbrechen.

Aber alsogleich nahm er wieder das Wort: „Wenn das Ihr schmeichelhafter Ernst wäre, so würde ich nicht länger gegen meine Braut und Schwiegermama grausam sein, und sie auf etwas warten lassen, wornach sie sich so sehnen! Sie haben wohl

den Wagen im Hofe gehört, der mich zu Ihnen herbrachte; Teophania und Klotildchen warten in demselben auf mich, ich wagte es nicht, sie, ohne frühere Erlaubniß, mit herauf zu führen! Weil Sie es aber gestatten, so hol' ich sie! Die werden eine Freude haben!"

Mit diesen Worten rannte er vor die Thür hinaus, lehnte sich über den Gang und schrie mit einer Stentorstimme, welche das ganze Haus in Aufruhr brachte: „Teophania, Klotilde!" Alsogleich fuhr denn auch zu jedem Wagenfenster ein Kopf heraus und erkundigte sich mit gleich starker Stimme nach dem Wunsche des Rufenden.

Mit freudiger Hast zog der laute Doppeladler seine beiden Köpfe ein, und verließ den Wagen. Beide Gestalten waren mir wirklich bekannt, und ersparten mir daher das unangenehme Gefühl, welches der erste Eindruck einer ärgerlich lächerlichen Erscheinung zu machen pflegt. Teophania, eine kleine, buckelige, alte Frau, hatte einen etwas schadhaften schwarzen Atlasmantel, dessen Ärmel vorn in so viel Fasern und Fäden zuliefen, daß sie den Händen füglich auch die Stelle der Handschuhe ersetzen konnten; ihr ziemlich männliches Gesicht überschattete ein etwas unverhältnißmäßiger, abgetragener Strohhut mit Federn; denn seine Höhe zum Kopfe mochte wie 2 zu 1, sein Verhältniß zu der übrigen Körperlänge wie 1 zu 2 sein. Mit freundlichem Schmunzeln stellte sie mir ihre Klotilde vor, ein junges, einiger Maßen ungelenkes Kind, aus dessen wasserblauen Augen mehr Gutmüthig-

keit, als Hausverstand zu sprechen schien. Eifrigst bemüht, dem etwas verlegenen Kleeblatt in den Kontext zu helfen, both ich aller Seits Stühle an; lenkte das Gespräch auf Krautparzers Herzensangelegenheiten, und ging dann, um doch einigen Spaß, als Fett von dieser wässerigen Konversazion zu schöpfen, auf die lieben Musen über! Man schien auf dieses Thema gewartet zu haben; denn es brachte Teophania's Zunge mit einem Male in Bewegung und Feuer. Folgenden Abriß ihres Lebens erfuhr ich aus ihrem Munde.

In einem kleinen Flecken des Marchfeldes hatte sie das Licht der Welt erblickt, und wuchs ohne weitere Bildung so heran, wie denn die Mädchen auf dem Lande eben heranzuwachsen pflegen. Kaum einige Stunden von ihrem Geburtsorte weg liegt das bekannte Bad Pirawart, welches seinen Gästen, außer einem mäßigen Badegärtchen, und dem niedlichen, aber ebenfalls kleinen, Garten des Dechantes, gar kein Vergnügen zu bieten vermag, und sie daher zwingt, in den nahe gelegenen Orten Schweinwart und Hohenruppersdorf einigen Wechsel zu suchen. Dieselbe Absicht führte denn auch manche Wiener aus dem Bad in Teophania's Geburtsörtchen. Unter diesen war einmal ein Dichter, Namens Sperling, welcher in Hygieas Armen Heilung für Leiden der Seele und des Leibes suchte. Er ging eben an dem Wirthschaftsgebäude, welches Teophaniens Vater bewohnte, vorüber, als sie, damals noch Mädchen, die Romanze: Phydile von Claudius sang. So lernten sich Teophania und Sperling kennen.

Er besuchte sie öfters, sein Einfluß begeisterte sie zu etwas, wovon sie früher keinen Begriff hatte; sie las seine Verse, versuchte es, um ihm zu gefallen, auch, es gelang ihr, Sperling ließ die Versuche drucken, und Teophania war in Kurzem, als eine Naturdichterin, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Literaten geworden. Sperling vervollkommnete sie; lehrte sie die Deklamation und andere Hilfskünste der Musen, ihr Verhältniß wurde inniger — sie verehelіgten sich heimlich, und Klotilde war die Frucht des poetischen Seelenbundes. Teophaniens Vater, ein roher Landmann, wollte das Rührende dieser Verbindung nicht begreifen und verstieß seine Tochter sammt der kleinen Enkelin; sie kam nach Wien, wo dann ihr Gatte in Kurzem starb, und sah sich nun, da ihr Vater auch bald zu den Vätern einging, sowohl für Gegenwart als Zukunft, einzig und allein auf die Freigebigkeit der Musen beschränkt. Zum Glücke gibt es noch Ohren, die ein Namenstag-, Geburtsfest-, Hochzeit-, Wiegen- oder Beileid-Gedicht kitzelt, zumal wenn es von keiner gewöhnlichen Hand kommt, und also fehlte es denn auch unserer Naturdichterin nicht an Quellen des Erwerbes und der Übung. Selig noch immer durch die Gunst der Musen, der sie sich im vollsten Maße theilhaftig wähnte, beschloß sie schon, als Klotildchen noch in den Windeln lag, das Mädchen so recht eigentlich für die Poesie zu erziehen; ein Bemühen, welches der weisen Mutter nicht unbelohnt blieb, denn es verschaffte ihrer Tochter wenigstens einen Mann, welcher derselben werth ist.

Das ist denn fast der Kern des Gespräches, welches ich noch eine geraume Zeit mit dem redseligen Kleeblatte fortsetzte. Endlich verließen sie mich, mit der Bitte, ihnen meine Thüre auch ein anderes Mal nicht zu verschließen; Krautparzer aber insbesondere mit einer demüthigen Erinnerung an die Eile, die es mit der Korrektur seines Epithalam's habe.

Mit Freuden schloß ich die Thüre hinter diesen seltsamen Gästen, riß alle drei Fenster meines Zimmers auf, damit der verpestende Geist, den mir so unheimliche Karrikaturen immer zurückzulassen scheinen, ganz und gar verwehe, und begann, meinen lieben Schiller, wie ein Gebetbuch in gefalteten Händen, dem blauen Herbsthimmel folgendes Klagelied zuzuschicken:

Du hast ja oft in deinem Toben
Geöffnet schon den Wolkensitz:
Hast auch in deinen Zeughaus oben
Gewiß noch einen alten Blitz.

O faß ihn, Gott Apollon, Alter,
Und schleudr' ihn durch der Lüfte Schoos!
Dein Tempel braucht dich zum Erhalter,
Denn gar ein heillo's Volk ist los.

Statt Pfriem' und Hobel, Axt und Nadel,
Setzt jeder nun die Feder an,
Und fingert mit um Lob und Tadel
Und meint, er hätte wohlgethan!

Statt an der Elle Zeug zu messen
Mißt man den Vers an Fingern ab:

Hat doch das Weib sogar vergessen,
Wozu es Gott der Erde gab!

Die Palme soll sie sein dem Manne,
Die seiner Stirne Schatten thaut;
Sie sei die Reb' und er die Tanne,
Sie soll erhalten, was er baut!

Er ist die Stärk' im Kreis der Seinen,
Sie soll darin die Liebe sein,
Erwärmen soll sie und vereinen,
Ihr Kreis ist göttlich, aber klein!

Da siehst du sie's nun aber halten,
Wie kaum der keckste Mann es wagt;
Was wohnt in allen Herzensfalten,
Wird heroldmäßig ausgesagt!

Doch nicht genug, daß sie die Leiter,
Die sie zum Ziele führt, verfehlt;
Sie reißen mit, verpesten weiter,
Und arm an Frau'n wird uns die Welt!

D'rum wirf, Apoll, du Guter, Alter,
Wirf Blitze durch den Wolkenschoos,
Ein Gott ist nöthig zum Erhalter,
Denn gar ein heillos Volk ist los!

8.

Jetzt erst fiel mir Krautparzers Bemerkung auf, daß nämlich bis zu Blondchens Hochzeitfeier die lästige Afterpartei, die ihnen den Raum so beschränkte, auch schon ihr Lokale geräumt haben dürfte. Die lästige Afterpartei war der Maler. Sollte er denn auf einmal seine Behausung, worin sich sein Schmerz

doch zu gefallen schien, verändern wollen, oder hätte man ihn mit Gewalt hinausgedrängt.

Einige Tage trug ich mich mit diesen Gedanken herum, und eine gewisse innere Beklemmung sagte mir, daß ich nichts Angenehmes erfahren würde.

In meinen Zweifeln unterbrach mich das plötzliche Eintreten meines Freundes, welchem ich die Bekanntschaft mit allen diesen interessanten und uninteressanten Figuren, die seit einiger Zeit meine Fantasie beschäftigten, zu verdanken habe. Er blieb unter der Thürschwelle stehen, streckte mir mit der einen Hand eine gestochene Karte, mit der andern ein Päckchen entgegen, und sprach mit der geheimnißvollen Miene des Humors: „Als Herold steh' ich an der Schwelle deines Reiches, in meinen Händen ruhen Krieg und Friede; eh' ich den Fuß setze über deine Grenzen, wähle. Die Wahl hast du dann zu vertreten!" „„Was ist da noch zu wählen?"" erwiederte ich nicht ohne Befremden über den ernsten Hintergrund, welcher seiner scherzhaften Ansprache zur Folie zu dienen schien. Wer wählte nicht gerne den Frieden, zumal, wenn er seinen Feind nicht kennt! „„Ich wähle den Frieden!""

„Nun denn," antwortete mein Freund mit wehmüthigen Lächeln, „so vertritt denn deine Wahl! Ich stehe vor dir als ein zweifacher Abgesandter! Dieses Billet fordert dich auf, einem kleinen Kampfe beizuwohnen, wenn man einen Brautabend so nennen darf, da doch nach Alcäus die Liebe ein Kind der Zwietracht ist; es gewährt dir den Eintritt zur Hochzeitfeier Blondchens, und somit auch zur Produkzion

deines Epithalam's, welches ich dir feierlichst aufzufordern übernahm! Dieses Päckchen aber, welches du dir erwählt hast, fordert dich auf, der Friedensfeier eines Mannes beizuwohnen, welchem du mindestens nicht uninteressanter warst, als er es dir zu sein schien. Es ist das Erbtheil, womit er sein Angedenken in deinem Herzen erhalten will; denn es war ihm theuer, und er hat dir das Beste gegeben, was er hatte. Rund herausgesagt, der seltsame Maler, welcher das Stockwerk über mir bewohnt, und welchem du so viel Theilnahme schenktest, daß du die seinige damit gewannst, ist gestern Abends gestorben! Im letzten lichten Augenblick übergab er mir dieses Päckchen, um es dir als Erbtheil zuzustellen! Nimm es und weigere dich wenigstens nicht, auf dem letzten Gange sein Begleiter zu sein!"

„„Also hast du für so lange dein Lokale geräumt, lästige Partei,"" rief ich mit erstickten Thränen aus. — Nun denn, Glück auf zu deiner neuen Wohnung! — Ja Freund, ich will ihn begleiten auf seinem letzten Gange und dabei Gott bitten, daß er mich ihm ähnlich werden lasse in seinem Wollen, aber nicht in seinen Leiden!""

„Ja, das wollen wir Beide," nahm mein Freund gerührt das Wort," nun aber öffne das Päckchen, welches dir der seltsame Mensch als Angedenken zurückließ. Er schien es eigends für dich bei Seite gelegt zu haben; denn als ihn das bösartige Fieber, welches ihn seit Kurzem befallen, und sich mit solcher Riesenschnelle auf sein Gehirn geworfen hatte, zum letzten

Male auf ein Paar Momente verließ, trat ich, weil er nach mir verlangte, zu seinem Lager und vernahm aus seinem Munde Folgendes, als seinen letzten heiligen Willen:

Sein kleines Vermögen im Baren möge, nach anständigem Abzuge für die Armen, einem unbemittelten Künstler zu dem Behufe zufallen, daß er damit den Grund zu einem einfachen Hauswesen lege, seine übrige Habe verwende man, um ihm von dem Ertrage eine einfache Leiche zu bestreiten, und ihm ein einfaches Grabmal nach seiner eigenen Idee zu setzen; seine Guitarre solle mir werth bleiben und künftig nur fröhlichen Stunden zur Gesellschafterin dienen; das versiegelte Päckchen unter deiner Adresse wäre dir zugedacht, sofern du es deiner Aufmerksamkeit werth hieltest! Bald nach dieser Äußerung fiel er in seine wilden Fantasien zurück, von denen ihn erst der Hauch des Todes genesen ließ."

Ich öffnete das Päckchen mit zitternder Hand. Es enthielt ein Gemälde nebst einem beschriebenen Blatte. Das Gemälde war ein weibliches Porträt. Die lebhafte Schilderung, die mir der Verstorbene damals von Wilhelminen gemacht, haftete zu tief in meinem Gedächtnisse, als daß ich sie in diesen Zügen hätte verkennen sollen. Ja — es war Wilhelmine, der Gegenstand seiner Hoffnung und Liebe, das Ziel seines Lebens und Strebens, die Quelle seiner Qual und seines Todes. Ihre Züge sprachen mit verständlicher Rede zu meinem Herzen, und ich begriff in diesem Augenblicke deutlich, wie der Verlust eines

Herzens, wie es aus diesem Gesichte sprach, ein Herz brechen konnte. Aber auch gemalt war das Bild so wahr und lebhaft, und dabei so seltsam und wunderbar, so kühn und eigen im Wechsel von Licht und Schatten, daß nicht nur des Urbildes, sondern auch des Malers innerstes Leben darin aufgeschlossen lag. Ja, je mehr ich es betrachtete, desto augenscheinlicher trat es in allen Theilen hervor, desto deutlicher machte sich auch der Schatten im Gemälde, bis zuletzt auch er dem Auge sich in zusammenhängender Form darstellte, und es nicht länger zweifeln ließ, was er bedeute. Er war nämlich so angebracht, daß seine Ränder einen Schattenriß bildeten, in welchem sich des Malers eigene Züge unverkennbar abspiegelten. Um so theurer war mir dieses Gemälde, denn es sprach in Linien und Farben das aus, was die beiliegenden Zeilen in rührenden Worten aussprachen. Ihr Inhalt war Folgender:

Du süßes Kind, gefunden und verloren,
Du Eden, kaum gezeigt und schon geraubt,
Ich hab' an dich, du hast an mich geglaubt;
Und Gott vernahm, was wir uns zugeschworen.

Nicht lange sollst du aber auf mich warten,
Ich komme bald, ich fühl' es, bald dir nach:
Mein Laub fiel ab, mein junger Stamm zerbrach,
Was braucht mein Gärtner länger mich im Garten!

D'rum soll mein Abschied ein »Willkommen« werden,
Willkommen mir, du, die ich unten einst
Mit Thränen und zu Thränen fand! — Du weinst?
Ich seh', du wähnst dich immer noch auf Erden!

Wir sind ja nicht auf Erden mehr, erhebe
Die Stirne doch, blick' freudig um dich her,
Hier ist kein Tod, hier keine Trennung mehr,
Hier webt die Ewigkeit ihr Glanzgewebe!

Hier ist mein Stern, wie er mir einst erschienen,
Mein Leben liegt hier hell vor mir,
Als kein lebend'ger Schatten darf ich hier
Dem fremden Licht zum finst'ren Rahmen dienen!

Umschlinge mich, — in einem stummen Psalme
Laß uns'ren Dank zu uns'rem Prüfer weh'n,
Der Traum des Lebens kam uns hoch zu steh'n:
Hart war der Strauß, doch herrlich ist die Palme.

Es war Allerseelentag. Scharenweise strömten die Leute der St. Marxer-Linie zu, um die Gräber ihrer Freunde und Angehörigen auf dem nahen Friedhofe zu besuchen. Eine ernste Stimmung trieb mich ebenfalls hinaus: hat mir doch die geweihte Erde dort auch schon einen theueren Rest, die Gebeine meines Vaters, in ihrem Schooße aufgenommen. Das Gewirre der Leute, das Geflacker der Kerzen und Lichtlein, das laute Gebet, das gepreßte Murmeln, das Seufzen, die feierlichen Gesichter Einiger, die rothgeweinten Augen Anderer; das Alles ergriff mich so sonderbar, daß ich mich in einer Art wehmüthiger Betäubung von der Menschenkette durch die Zeilen der Gräber unwillkürlich weiterschieben ließ. Viele hielten an einem frischen Grabe still, worauf ein einfaches Holzkreuz stand; ich blieb mit Ihnen stehen, und sah es an. Auf dem Kreuze waren zwei Hände gemalt, welche sich verschlungen hielten, und darüber stand weiter

nichts, als die Worte: „Wir sehen uns wieder!" — Dieses Symbol gefiel mir. In demselben Augenblicke hört' ich hinter mir eine gellende Mädchenstimme: „da liegt er, der närrische Maler!" kicherte die Stimme höhnisch. Schmerz und Ärger erfüllte mich, ich sah mich um, es war Blondchen am Arme ihres Mannes, der mich alsogleich grüßte. Hinten nach ging Krautparzer sammt Braut und Schwiegermutter; ein lautes: „danke, danke für das Hochzeitsgedicht," war das Einzige, was ich hören konnte, denn ich verließ den Kirchhof eiligst, rannte nach Hause, nahm das Porträt hervor und dachte über so Manches nach, was ich mit dem armen Maler gemein habe!

Das Gelegenheitsgedicht.

Streut das Schicksal uns gleich Nesseln,
Quält uns Bosheit, Trug und Wahn:
Sprengend alle feilen Fesseln
Bricht doch Herzlichkeit sich Bahn!

1.

Das Haus Reinhold und Kompagnie war eines der solidesten in der Residenz des kleinen deutschen Fürstenthums, welches den Schauplatz der nachfolgenden Geschichte bildet. Die Regie dieses Handlungshauses war so einfach als möglich, indem Herr Reinhold selbst mit unermüdlicher Thätigkeit die Leitung seiner ausgebreiteten Handelsgeschäfte führte, und, ohne eben mißtrauisch zu sein, fremden Händen nur dasjenige überließ, was, unter gehöriger Aufsicht, nicht leicht auf eine nachtheilbringende Weise verwaltet werden kann. Auch für den Bedarf seines Hauswesens brauchte er nicht viel. Er, seine Gattin, eine echte deutsche Hausfrau, und das liebe vierzehnjährige Töchterlein bildeten, nebst dem kleinen Kreise seiner Komptoiristen und Hausleute, die eben nicht zu zahlreiche Familie. Der reichliche Ertrag seines Geschäftes war mehr als hinlänglich, dieselbe auf eine anständige Art zu erhalten. Vergeudet wurde nichts; auf Unterhaltung und Erheiterung nicht mehr ausgegeben, als in einem bürgerlichen Haushalte wünschenswerth ist; Luxus blieb den rechtlichen Menschen ein Name, den sie nur bei ihrer Umgebung kennen lernten. Von solchen Grundsätzen begleitet, hatte sich Herr Reinhold, welcher mit Wenigem zu wirthschaften angefangen, gar bald ein ansehnliches Vermögen erworben, dessen größten Theil er nutzbringend anzulegen und durch vorsichtigen

Verkehr zu vermehren bedacht war. Dieser glückliche Gang seiner Geschäfte dauerte durch einige Jahre. Aber Ereignisse, welche Niemand voraussehen konnte, brachten in seinen Hausstand eine plötzliche Zerrüttung, welche um so fühlbarer wirkte, je rascher die einzelnen Schläge auf einander folgten. Kaum schien durch einen klugen Plan die Aussicht geöffnet, den traurigen Folgen des einen Schlages vorzubeugen, als schon ein zweiter und dritter von einer ganz andern Seite traf, und die beabsichtigten Maßregeln unausführbar machte. So trat denn endlich bei Herrn Reinhold jene Stimmung ein, welche uns geneigt macht, jede Wendung zum Bessern für unmöglich zu halten. Eine gewisse stumpfe Gleichgiltigkeit, entspringend aus der festen Überzeugung, daß nichts Schlimmeres mehr kommen könne, ist noch weit gefährlicher, als Muthlosigkeit, weil jener, selbst wenn sich die Hoffnung zeigt, der Wille fehlt, etwas zu wagen, während diese oft nur einen Strahl der Hoffnung braucht, um einem erneuten kräftigen Streben und Ringen Platz zu machen.

Eine langwierige Krankheit der Hausfrau war das Unglück, mit welchem die Reihe der Prüfungen begann, welche Reinhold in einem Zeitraume von kaum vier Jahren erfahren sollte. Gleich den Thieren, mit welchen die Hand der Ärzte so verschwenderisch unsern armen Leib zu besetzen belieben, damit ja gewiß kein Tropfe verdorbenen Blutes in demselben zurückbleibe, hängten sich diese Herren selbst an Reinhold's Säckel an, und brachten ihn durch Rezepten-Wechsel, Konsiliums-Gebühren, Badereisen und Ausgaben

aller Art in kurzer Frist um einige tausend Thälerchen. Gerne würde der liebende Gatte alle diese Kosten verschmerzt haben, wenn sich nur irgend eine Hoffnung gezeigt hätte, daß sie nicht vergebens gewesen seien. Aber seine arme Frau wurde von Tag zu Tag schwächer, trug immer deutlicher die Farbe des wachsenden Siechthums auf ihrem Antlitz, und konnte sich zuletzt selbst es nimmer verhehlen, daß sie sich in ihrem Innersten zerstört und aufgelöst fühle. Die Ärzte belächelten ihre Thränen und ihres Gatten besorgte Äußerungen mit vornehmer Selbstzufriedenheit, zeigten sich über alle Symptome höchlich erfreut, und behaupteten zuversichtlich, die Leidende endlich durch ihre Kunst dahin gebracht zu haben, wohin sie selbe bringen wollten. Der Tag nach dieser entschiedenen Äußerung war — Johanna's Sterbetag.

Noch hatte sich Reinhold von diesem Schlage nicht erholt, als ein neuer ihn schwer und schmerzlich traf. In den Nachbarstaaten war es unruhig geworden. Ein unseliger Schwindel, welcher, wie die Pest oder der schwarze Tod, Land um Land ergriff, die heiligen Bande der Gesellschaft zu zerreißen und Alles in heillose Verwirrung zu stürzen drohte, äußerte zunächst auf Handel und Verkehr die empfindlichste Rückwirkung. Das gegenseitige Vertrauen erlitt einen Stoß um den andern; Verluste aller Art kamen an die Tagesordnung, mehrere Häuser, deren Fertigung allenthalben anerkannt und geachtet war, stellten ihre Zahlungen ein und zogen in ihren Fall die übrigen mit. Auch Reinhold erfuhr das traurige Schicksal, an einigen

Plätzen zu gleicher Zeit bedeutende Summen zu verlieren. Seine Geschäftsfreunde wußten das, fingen für sich selbst besorgt zu werden an, und kündigten ihm die Gelder auf, welche sie bei ihm anliegen hatten. Nur mit der größten Anstrengung, und durch die schwersten Opfer gelang es ihm, sich diesmal noch auf der Oberfläche zu erhalten und seine Geschäfte fortsetzen zu können.

Da brach der Geist der Bethörung auch im Vaterlande los. Bedauernswerthe Szenen fielen vor. Der gemeinste Pöbel, der nur zu gewinnen und nichts zu verlieren hat, überließ sich, aufgereizt von nichtswürdigen Verführern, den empörendsten Ausschweifungen. Vor Allem wurde die Residenz der Schauplatz verbrecherischer Exzesse, welche um so mehr Schaden anrichteten, da kein Gutgesinnter sie eher für möglich hielt, als bis er selbst Zeuge der unsinnigen Versuche ward, durch welche jämmerliche Gemeinheit und verächtlicher Egoismus sich geltend zu machen suchten. Häuser wurden erbrochen, fremdes Eigenthum beschädiget oder verschleppt, Waarenvorräthe geraubt oder vertilgt, friedliche Bürger geängstiget und mißhandelt. Zwar zählte man nur zwei solche Tage des Schreckens; allein sie reichten hin, um mancher Familie die tiefsten Wunden zu schlagen und ihr Glück für lange Jahre zu erschüttern. Zu diesen gehörte auch die Reinold'sche.

Unglücklicher Weise war das Haus, welches dieselbe bewohnte, auf dem Platze gelegen, wo der Tumult am ärgsten war.

Herr Reinhold, welcher nicht die geringste

Ahnung von ähnlichen Vorfällen hatte, war in Geschäften eben auswärts, als die Meuterei losbrach. Mit wildem Geschrei stürmte eine bewaffnete, aus dem niedrigsten Gesindel zusammengewürfelte Rotte auf das Haus des redlichen Handelsmannes, unter dem Vorwande, daß es ihr recht wohl gelegen sei, um aus den Fenstern desselben die ganze Bewegung leiten zu können.

Auf die Weigerung der Hausleute, welche kaum noch Zeit genug gefunden hatten, das Thor zu sperren, erfolgten wüthende Drohungen und wiederholte Versuche mit Gewalt einzudringen. Zum Glücke war ein junger, gebildeter Mann anwesend, welchen Reinhold in seinen Studien unterstützt und seither gerne bei sich gesehen hatte. Auch diesmal war ihm gleichsam die Aufsicht über das Haus und vorzüglich über die Tochter des Hauses, das liebe Hannchen, übergeben worden. Lizentiat Gottfried Damm, so hieß der junge Freund des Reinhold'schen Hauses, verlor die Fassung nicht; mit kühnem Muthe öffnete er selbst das Thor, trat, unbewaffnet wie er war, den Anstürmenden entgegen, und hielt ihnen das Thörichte, Zweckwidrige und Unsinnige ihres Beginnens in so kräftigen, der Situation so angemessenen Worten vor, daß ein befehlendes „Zurück!“ aus dem Munde des vermummten Führers der Rotte ertönte, welcher seitwärts herbeigeeilt kam. Sie zogen murrend ab, und lärmten wie Betrunkene weiter. So war nun das Haus verschont geblieben. Gerührt dankte Reinhold, welcher auf die erste Nachricht in ängstlicher Hast zurückge-

kommen war, dem Retter seiner Familie. Desto härter wurden aber am zweiten Tage die Magazine und Waarenvorräthe des Handelsmannes mitgenommen. Sie wurden insgesammt geplündert, und, als man des Fortschleppens endlich überdrüßig war, in Brand gesteckt. Diese schreckliche Brandfackel leuchtete aber auch der meuterischen Rotte zu Grabe. Viele fanden im Getümmel ihren Tod; viele wurden eingefangen, die Mehrzahl verlief sich, als es zum Ernste kam — zuerst von Allen, wie gewöhnlich, die Rädelsführer. Am dritten Tage war die Ruhe wieder hergestellt. Der Fürst selbst kam von seinem Landsitze in die Residenz, um die Spuren dieses beklagenswerthen Ereignisses durch landesväterliche Milde so bald als möglich zu vertilgen.

Diese zwei Tage hatten dem Reinhold'schen Hause den letzten Schlag beigebracht. Er sah, daß es ihm unmöglich wäre, nach allem Vorhergegangenen, auch diesen Verlust noch zu überdauern, und entschloß sich zu dem Äußersten, nämlich die Reste seines Vermögens seinen Gläubigern preiszugeben. Alles gestand ihm zu, daß er redlich gehandelt habe und Nachsicht und Schonung verdiene. Die gerichtliche Verhandlung hatte daher keine Schwierigkeit, die Gläubiger wurden, nach Maßgabe des Vermögensbestandes befriediget, und nach Verkauf des Hauses und der übrigen Realitäten blieb dem wackeren Manne noch so viel, um mit einem mäßigen Sümmchen ein Handelsgeschäft im Kleinen antreten, und ohne Belästigung eines Andern, sich und seine herzensgute Tochter ehrlich ernähren zu

können. So ward aus Herrn Reinhold, dem begüterten, angesehenen Kaufmanne — der schlichte Krämer Reinhold, und aus seiner Tochter Johanna, welcher bereits manche Augen lüstern nachgeblickt hatten — das liebe, arme Krämer-Hannchen.

Was den Vater und vor Allem die Tochter innigst freute, war, daß Lizentiat Damm dem Krämerladen noch eben so treu und herzlich anhing, als vorher dem Handelshause, welchem er in der That von frühester Jugend an viel zu danken hatte. So schmerzlich er das Unglück mitempfand, das seinen Wohlthäter und Freund seit beinahe vier Jahren ununterbrochen verfolgte, so bewirkte es doch bei ihm nicht die geringste Veränderung. Er brachte fast jeden seiner Abende, wie früher, dort zu, und, wenn ihm von seinen Schreibegeschäften, mit welchen er sich bis zur Erhaltung eines Staatsdienstes sein Brot erwarb, ein freies Stündchen blieb, so widmete er es Niemanden lieber als dem guten Hannchen und ihrem Vater. Dieser merkte wohl, wozu das am Ende führen würde; er fand aber auch keinen Grund, etwas dawider einzuwenden. Damm war ein thätiger, kenntnißreicher Mann, von gutem Herzen, glücklichen Anlagen und tadellosen Grundsätzen. Früh verwais't, wurde er durch seine Lage genöthigt sich einem ernsteren Streben zuzuwenden. Die Stürme des Jünglingsalters waren daher an seiner Seele schadlos vorübergegangen. Doch ungeachtet dieser genaueren Richtung seines Geistes war der junge Mann kein pedantischer Kopfhänger, aus welchem sich nichts als ein steifer Federheld herauszu-

bilden drohete, sondern er blieb aufgeweckt, gemüthlich, hatte Sinn für etwas Erhabeneres, als den Aktenstaub, ja er lieferte sogar in freien Stunden Proben eines seltenen poetischen Talentes, von denen er jedoch nur wenige der Öffentlichkeit preis gab. Von seinen Kenntnissen theilte er seiner Jugendfreundin manches Ersprießliche mit, in der Überzeugung, daß es einem bürgerlichen Mädchen eben so wenig, als einem Fräulein schade, Keime einer ernsteren Bildung zu erhalten, und sich vielleicht zur weiteren Entwickelung derselben angeregt zu fühlen. Es ist für ein weibliches Wesen gewiß besser, in Stunden, wo die Küche versorgt ist, wo Strickstrumpf und Nadel ruhen, ein schönes Lied zu singen, welches Herz und Sinn erhebt, oder eine rührende Szene aus der Geschichte zu lesen, oder über die Natur und den Nutzen der Pflanze nachzublättern, die unter dem Fenster im Garten blüht, als den Putz der Nachbarstochter zu bekritteln, oder sich über eine neue Kotillonfigur den Kopf zu zerbrechen, oder sich von einem jungen, spornklirrenden Offizier den Hof machen zu lassen. Mit Vergnügen bemerkte daher Reinhold die Theilnahme, welche Hannchen ihrem wackeren Jugendfreunde schenkte, und fürchtete den Augenblick, wo beide zum Geständnisse kämen, nur deßwegen, weil ihnen allen vielleicht in demselben die Beschränktheit ihrer Lebensumstände auf eine schmerzlichere Weise fühlbar werden dürfte, als es bisher je geschehen war.

Außer dem Lizentiaten besuchte von den frühern Bekannten das Reinhold'sche Haus nur noch ein Einziger derselben, dessen Abfall die ganze Familie

verschmerzt haben würde. Dieser nicht ganz willkommene Gast war der Privatgelehrte Hirschbein. Er war, wie er sagte, aus einer der Hansestädte gebürtig, wo er durch lange Zeit als Rechtskonsulent sein Fortkommen fand. Verhältnisse verleideten ihm den Aufenthalt daselbst; er wanderte in das Fürstenthum ein, und begründete in der Residenz ein Tagesblatt für Kommerz- und Gewerbskunde, als dessen Herausgeber er mit Reinhold, als einem der erfahrensten Geschäftsmänner, bekannt zu werden suchte. Das Journal gerieth schon nach einigen Quartalen in's Stocken, und ging zuletzt ein. Dessen ungeachtet erschien Hirschbein noch fortwährend im Reinhold'schen Hause, und unterhielt sich mit ihm oft stundenlang über Ökonomie, Handel, Staatswirthschaft und Politik, wobei er übrigens weder die geläutertsten, noch die gemäßigsten Grundsätze verrieth. Sein Betragen hatte nicht viel Zutrauen Erweckendes. Er schien zur Klasse jener interessirten Gesellschafter zu gehören, welche von den Äußerungen Anderer zehren. So manchem hingeworfenen Gedanken konnte Reinhold, nach kurzer Frist, in einer Nummer eines Zeitblattes wieder begegnen, ja es kam ihm sogar vor, als ob man von mancher seiner eigenthümlichen Ansichten und Ideen höheren Ort's Notiz genommen hatte, wohin doch dieselben durch Niemand Andern als durch Hirschbein gelangt sein konnten. Dieser hatte nämlich in seinem Äußern einige Ähnlichkeit mit der gewöhnlichen Maske des Sekretärs Wurm aus „Kabale und Liebe;" seinem Benehmen nach mit dem Thiere gleichen Namens. Er wußte zu

kriechen, sich zu schmiegen, und verstand vor Allem die große Kunst, das Unliebsamste mit unterthänigst-lächelnder Miene hinzunehmen. Dadurch hatte er sich vielen der angesehensten Häuser anzuempfehlen und sich in denselben Zutritt zu verschaffen gewußt. Unterstützt von einflußreichen Gönnern, gab er auch ein neues Flugblatt in Druck, dessen Spalten vorzugsweise zur Veröffentlichung und Anpreisung der Ideen und Maximen seiner Protektoren bestimmt schienen, wodurch es sich auch erhielt, und in einer Zeit, wo die Meinung mehr gilt, als die Wahrheit, sogar zu einer Art von Wichtigkeit und Zelebrität gelangte. Selbst der Ober-Kriegsrath, Graf Perlitz, ein zwar vielfach angefeindeter, aber noch immer höchst einflußreicher Mann, nahm sich Hirschbein's mit besonderer Huld an, und verwendete ihn bisweilen zu den Diensten eines Privat-Sekretärs, als welcher sich der Journalist, nicht ohne gewaltiges Vornehmthun, geltend zu machen suchte. Wenigstens scheute man sich, es mit ihm zu verderben, indem man ihm Niedrigkeit genug zutraute, um das Ohr des mächtigen Staatsmannes, in dessen Nähe er als Werkzeug geduldet war, zu kleinlicher Privatrache zu mißbrauchen.

Auch Reinhold hielt sich vielleicht nur deßhalb manchmal zurück, dem unwillkommenen Gaste merken zu lassen, um wie viel lieber er ihm nicht mehr in seinem Hause sähe; aber die Klugheit rieth ihn davon ab, indem der Lizentiat Damm eben um eine Anstellung im Kriegs-Departement sich bewarb, wobei es, da Hirschbein darum wußte, gewiß nicht wenig darauf

ankam, auf welche Weise der Name des jungen Bittstellers vor dem Herrn Ober-Kriegsrathe erwähnt würde. Hirschbein versprach sogar Herrn Reinhold einmal unaufgefordert, für den lieben, jungen Mann, wie er sich gnädig schmunzelnd äußerte, bei Seiner Exzellenz sein Möglichstes zu thun; er thäte es zwar Herrn Reinhold und dem talentvollen Damm zu Liebe auch ohne Nebenabsicht, da er aber noch ein kleines, charmantes Plänchen nebstbei habe, so wolle er es sich besonders angelegen sein lassen, sich recht bald eine Anwartschaft auf Reinhold's und seines Hausfreundes Dank erwerben zu können. — Worin dieses kleine, charmante Plänchen bestände, war diesen beiden eben so wenig entgangen, als dem guten Hannchen, dem Hirschbein's Zudringlichkeit, die er sich oft unter vier Augen erlaubte, schon manche Thräne gekostet hatte.

2.

„Nun, Jungfer Hannchen!“ — rief Hirschbein, im Fluge in den Laden stürmend, dem erschrockenen Mädchen zu — „heute werd' ich mir doch ein Küßchen verdienen? Hier ist ein Briefchen! Nicht an dich, Zuckerkind; aber an deinen Jugendfreund, an deinen Gespielen, an deinen Lehrer, mit einem Worte, an den allervortrefflichsten und schätzbarsten aller Lizentiaten Gottfried Damm allhier! Nun Jüngferchen, wär' ich nicht ein Narr, wenn ich als Postporto nicht ein Küßchen eintreiben wollte?“

„Ein Brief an Gottfried?“ erwiederte Hannchen hastig, Hirschbein's kecke Forderung gar nicht beachtend — „und von wem?“

„Ei von wem?“ — fuhr der Journalist kichernd fort — „von wem? — Wer weiß, wer weiß, ob's nicht ein Liebesbriefchen ist? — Aber nein — ich will den allersolidesten jungen Mann in keinen Verdacht bringen. Seht einmal her! Sieht das einem Liebesbriefchen gleich? Seht, welch' ein mächtiges Siegel! Und was da um das Siegel für eine liebliche Inschrift steht, und was für ein schönes Wappen in der Mitte prangt! — Hört nur: Fürstliches Ober-Kriegs-Departement! — He, wie klingt das, Püppchen?“

„Vom Ober-Kriegs-Departement eine Zuschrift an Gottfried?“ — fragte Hannchen mit gespannter Neugier, und bemühete sich umsonst die Röthe zu verbergen, welche plötzlich in ihren Wangen aufstieg; — „sollte er vielleicht gar so glücklich gewesen sein, Hoffnung zu erhalten —?“

„Hoffnung gewiß, du theilnehmendes Mädchen!“ lächelte Hirschbein und kneipte sie in die Wangen, „Hoffnung gewiß, wenn nicht mehr! Aber er wird schon selbst lesen! — Und das hat er — sub rosa gesagt — mir zu danken. Alles mir, Püppchen! Bin ich nicht ein edler Mensch? Verdien' ich nicht das süßeste Küßchen? — Bin ich nicht der genügsamste Mensch, wenn ich nur ein einziges, ganz kurzes fordere?“

„Ich danke innigst, Herr Hirschbein!“ entgegnete Hannchen, mit einem Knix aus seinem Arm

sich los windend, als der Vater aus der Seitenstube trat, und den zurückprallenden Bewerber mit einem höflichen: „Was bringen Sie uns denn Gutes?" begrüßte.

„Man thut sein Möglichstes!" erwiederte Hirschbein mit kalter Anstandsmiene, welche gegen sein früheres Liebhabergesicht seltsam abstach; nahm dem Mädchen den Brief aus der Hand und übergab ihn Herrn Reinhold, indem er ihm mit scheinbarer Wärme die Hand drückte, und sich, dem Mädchen einen Kuß zuwerfend, hüpfend entfernte.

Mit Ungeduld erwartete der Vater Damm's Besuch, um etwas Näheres über den Inhalt des Briefes zu erfahren, wiewohl er schon längst über jene sanguinischen Hoffnungen hinaus war, in denen man, beim bloßen Anblicke eines Amtssiegels, von Beförderung, Auszeichnung, Ruhm, und der Himmel weiß! von was für glänzenden Aussichten träumt. Aus Hannchen's freudig schimmernden Augen sprach in der That eine weit frohere Erwartung, als ihr Vater zu hegen sich veranlaßt fand.

Endlich erschien Damm. Man merkte ihm den unerfahrenen, hoffnungsreichen Mann ebenfalls noch an.

Mit zitternden Händen zerriß er das Kouvert vor Hast in vier Theile, und entfaltete das Blatt, voll ängstlicher Spannung, während ihm Hannchen noch ungeduldig über die Achsel blickte, und las: — „An „den Lizentiaten Gottfried Damm allhier. Der„selbe hat sich morgen um 7 Uhr Früh bei mir einzu-

„finden, da ich mich, während des Frühstückes, über „Einiges mit ihm zu besprechen wünsche. Perlitz.“ —

„Nichts weiter?“ fragte Hannchen, den Lizentiaten mit großen Augen ansehend. — „Da weiß man ja doch nicht, was er so eigentlich will!“

Damm las die paar Zeilen noch einmal durch, sann und las, und dachte dieses und Jenes, bis ihn Reinhold aus seinen Träumen weckte, und ihn mit ruhiger Bedachtsamkeit ansprach: „Ich wünsche Ihnen Glück, junger Freund! Der erste Schritt ist einmal gethan. Es ist immer etwas, wenn die Großen sich an uns erinnern. Aus dem Ganzen glaube ich zu sehen, daß Hirschbein Wort gehalten hat. Übrigens wäre es mir lieber, wenn wir es wem immer, etwa des Grafen Kammerheizer oder seinem Leibschneider zu danken hätten. Darum benehmen sie sich morgen doppelt klug. Suchen Sie die Verwendung eines Mannes, der, wie Hirschbein, nur aus Egoismus handelt, auf eine Weise entbehrlich zu machen, die ihm nicht auffallen kann. Mit dem Grafen selbst aber sprechen sie herzlich, frei von der Leber weg; diese Herrn lieben das, weil sie selten so sprechen hören. Wo es jedoch auf ein Urtheil ankommt, entschuldigen Sie sich, sobald Ihnen Ihre Ansicht nicht erlaubt, das Echo der Seinigen zu sein, mit Ihrer Unerfahrenheit, mit Ihrer Jugend, mit Ihrer geringen Weltkenntniß. Halten Sie aber nur nicht zu viel auf die Huld, die er Ihnen angedeihen läßt, nehmen Sie nicht jedes Wort für ein Versprechen, auf das Sie zuverläßig bauen können. Wir sind häufig ungerecht gegen die Großen. Wie viel

Worte verschwenden wir Alltagsmenschen im Gespräche gegen einander; allein wir wissen, daß an unseren Worten nicht viel liegt, daß man ihnen keine große Wichtigkeit beilegt, und daher thut es nicht wehe, wenn Jemand in seinen Handlungen hinter seinen Worten zurückbleibt. Wenn aber so ein Herr sagt: „Ich werde mir's ad notam nehmen!" oder: „Sie sind mein Mann!" oder: „Wir müssen einander näher treten!" oder gar: „Man würdigt Sie zu wenig, das muß anders werden!" da nimmt man, im Übermaße des Entzückens, jedes Wort für ein Versprechen, dessen Erfüllung durch die Heiligkeit der Autorität verbürgt ist. Kommt man nun, nach langem vergeblichen Harren, doch zur Einsicht, daß man die Rede zu wörtlich genommen habe, so klagt man die Vornehmen des Wortbruches, der absichtlichen Täuschung, des ironischen Hochmuthes an, statt daß man ihnen dafür dankte, daß sie uns lieber mit gnädigen Worten und freundlichen Mienen begegnen, als uns, was ihnen bei ihrer Macht und ihrem Ansehen so nahe lag, kurz und schnöd abfertigen wollten. Vergessen Sie das im Gespräche mit Seiner Exzellenz ja nicht; — vor Allem bleiben Sie — ich sage es Ihnen noch ein Mal — offen und herzlich, Herzlichkeit dringt überall durch!"

Damm schrieb sich die Lehre Reinhold's dankbar in's Herz, und sah dem ersten Gange, den er zu einem Großen thun sollte, zwar mit minderer Erwartung, aber mit ruhigerem Gemüthe entgegen. Reinhold entfernte sich, und Damm blieb mit seinem geliebten Hannchen allein zurück. Jetzt war der

Augenblick gekommen, welchem Reinhold mit Besorgniß entgegensah.

„Ach, wenn Ihnen doch der morgige Gang recht viel Glück brächte!“ sprach das Mädchen, mit einem tiefen Seufzer, welcher bewies, wie sehr ihr dieser Wunsch vom Herzen ging.

„Das gebe Gott!“ entgegnete Damm, ihre Hand lebhaft ergreifend. — „Sie können nicht glauben, in welcher ängstlichen Stimmung ich seit Monden umher gehe; mir ist diese Lage, in welcher ich nicht weiß, was für ein Schicksal mich treffen soll, gerade unerträglich; mir ist zu Muthe wie einem Wanderer, der auf einer meilenlangen Ebene das Ziel seiner Wanderung klar und deutlich vor sich erblickt, und Stunde um Stunde rüstig fortpilgert, ohne es erreichen zu können. Das Ziel meiner Wanderung, liebes Hannchen, kennen Sie, wiewohl ich es Ihnen noch nie genannt habe, und auch nicht eher nennen werde, als bis ich den Weg klar vor mir sehe, welcher mich bald und sicher hinführt. Sie sollen durch nichts gebunden sein! Denken Sie dann, wenn ich es Ihnen nennen kann, noch so gut für mich, wie ich glaube, daß Sie jetzt für mich denken, so sind wir ja im Klaren! Wozu die vielen, oft so schmerzlichen Worte? Der Mann soll im Leben thätig sein, für die Menschheit, für den Kreis der Seinen, welchen er sich in Liebe und Eintracht zu bilden hat. Das Weib gehört dem Hause an, und erhalte, was der Mann erwirbt. Die erste Bedingung für beide ist es daher, jenem Punkte nachzustreben, von welchem aus sie vereinigt ihren Lebenszweck zu

verfolgen im Stande sind. Sie haben redlich das Ihrige gethan, jetzt ist es an mir, zu streben und zu ringen, damit ich Sie einhole. Gelingt es mir, dann hoffe ich, wird es mir an einem braven, häuslichen, gebildeten Weibe nicht fehlen, und Ihnen, so Gott will! nicht an einem braven, herzlichen Manne, — an einem herzlicheren wenigstens als Hirschbein wäre!" —

Hannchen verbarg ihr Gesicht an Damm's Brust; er konnte sich nicht enthalten ihr einen innigen Kuß auf die Stirne zu drücken, als Reinhold eintrat, und das Mädchen sich loswand und weinend fortstürzte.

„Ein Kuß in Ehren!" rief Damm dem Vater entgegen und ergriff mit Rührung die Hand, die jener eben drohend erheben wollte. — „Sie kennen mich, Vater Reinhold! Ich werde sprechen, wenn es Zeit ist! Bis dahin bleiben Sie mir, was Sie mir waren, und was Sie mir sind. Mehr darf ich für jetzt nicht sprechen, — noch bin ich ja — Niemand; bin nichts, als der arme Lizentiat Gottfried Damm!"

„Man ist, was man zu werden Kraft und Willen hat!" erwiederte Reinhold mit ruhigen Ernste, und drückte den tief Ergriffenen an sein Herz. — „Aber was sehe ich? Was liegt denn hier am Boden Sr. Exzellenz höchsteigene Handschrift an dem Boden eines Krämerladens! Damm, wenn das bekannt würde!"

Damm hob das Blatt auf, welches ihm entsunken war, als Hannchen ihr Gesicht an seiner Brust verbarg.

„Und was ist das?" fuhr Reinhold, das Blatt

musternd, fort, — „der hochgräfliche Name benetzt und halb weggeätzt von einem großen Tropfen!“

„Eine Thräne Ihrer Tochter!“ rief Damm begeistert aus. — „Ein glückliches Vorzeichen!“

„Da guckt wieder aus dem Lizentiaten der Poet heraus!“ bemerkte Reinhold lächelnd. — „Nun lassen wir es dafür gelten! Wenn ich wüßte, daß mein Kind den Herrn Ober-Kriegsrath selbst so weich machen könnte, als ihre Thränen seinen Namen, — so wahr ich Reinhold heiße, ich schickte sie morgen mit Ihnen hin, damit das Vorzeichen seine Erfüllung fände!“

3.

Vom Stadtthurme schlug es eben sieben, als der Lizentiat Damm, im schwarzen Gallakleide, die Treppe des hochgräflichen Palastes mit pochendem Herzen emporschritt.

Die Thüre in die Antichambre stand offen. Kammerdiener, Jäger und andere Domestiken lehnten umher und sahen den ängstlich Eintretenden von oben bis unten an, ohne ihn zu fragen, was er denn eigentlich wolle.

„Sind Seine Exzellenz, der Herr Graf, zu sprechen?“ fragte Damm den Jäger.

Dieser wendete ihm, als ob er nicht gehört hätte, den Rücken zu, und plauderte mit den Übrigen weiter, ohne sich um die wiederholte Frage des Lizentiaten zu kümmern.

Nach einer Pause wendete sich dieser an einen Kammerdiener mit den Worten: „Seine Exzellenz haben mich rufen lassen, ich bitte mich zu melden!“

„Rufen lassen? — melden?“ — wiederholte der Angesprochene, „die Herrschaft ist beim Frühstücke. Warten, — warten, — oder später kommen!“

„Eben recht,“ — antwortete Damm, — „Seine Exzellenz bestimmten mir in höchst Ihrem Handbillete die Zeit des Frühstückes!“

Der Kammerdiener maß den Lizentiaten nochmals mit zweifelnden Blicken, zuckte die Achseln, und fragte ihn, mit einem lächelnden Seitenblicke auf seine Kameraden, um Namen und Charakter.

„Lizentiat Damm,“ war die Antwort.

„Li — Liz — Liz —,“ stotterte der Kammerdiener absichtlich, wie es schien, um der Antichambre ein Morgenspäßchen zu machen.

„Lizentiat Damm!“ widerholte dieser etwas ärgerlich, — „bitte mich zu melden!“

„Lizentiat Damm — Damm Lizentiat“ — murmelte der Kammerdiener vor sich hin, und entfernte sich in abgemessenen Schritten, um den Harrenden so lang als möglich den musternden Blicken der Dienerschaft preis gegeben zu lassen.

Sonderbare Gefühle kreuzten sich in Damm's Brust. Wie Eisluft wehte es ihn aus den Gemächern an, durch welche der Diener hinschritt, und jede zuklappende Thüre gab ihm einen Stich in's Herz. Schneller jedoch, als er es sich vermuthet hatte, vernahm er die Tritte des Zurückkehrenden. Seine Beklommenheit stieg auf's Höchste.

Jetzt riß der Kammerdiener den Thürflügel weit auf, trat mit freundlichem Lächeln, welches sich im Nu

den Gesichtern der ganzen Dienerschaft elektrisch mittheilte, auf Damm zu, und bat ihn, gefälligst folgen zu wollen.

Damm war durch diese plötzliche Umwandlung des früher so steifen Schranzen nicht wenig überrascht, und stellte sich selbst daraus ein nicht ungünstiges Prognostikon.

„Gratulire Euer Gnaden!" begann der Kammerdiener, indem er ihn durch eine lange Reihe prachtvoller Gemächer führte; — „Seine Exzellenz müssen auf Euer Gnaden gewaltig viel halten." — „„Ist er schon da? das nenne ich genau! Man führe ihn sogleich durch mein Kabinet herab in den Garten!"" —

„Hören Euer Gnaden, ich habe schon manchen Generalen und Gesandten bei Seiner Exzellenz, und über die breite Marmortreppe in den Garten hinabgeführt, durch das Kabinet Seiner Exzellenz, über die schmale Wendeltreppe, habe ich aber vor Euer Gnaden noch Niemanden geleitet!"

„Auch Herrn Hirschbein nicht?" erlaubte sich Damm zu bemerken.

„Ei Hirschbein, Hirschbein," — erwiederte der Kammerdiener, — „der gehört zu unserer Klique. Wir warten Seiner Exzellenz mit unseren Händen und Beinen auf; Herr Hirschbein mit seinen Augen und seiner Feder. Ist ein feiner Kauz der Herr Journalist; dreht das Mäntelchen nach dem Winde. Seine Exzellenz trauen ihm selbst nicht mehr recht, seit Hochdieselben Wind bekommen haben von seinen Gängen und Schlichen!"

Damm wußte nicht, was er von dieser Äußerung denken sollte. Eben wollte er seinen Begleiter um einen nähern Aufschluß bitten, als sie in den Garten traten und der Kammerdiener mit den Worten: „Dort in der Laube sitzen Seine Exzellenz!" sich empfahl.

Mit schüchternen Schritten nahte sich Damm der bezeichneten Stelle. Der Herr Ober-Kriegsrath las in einer Brochüre, blickte auf und rief dem Lizentiaten, welcher sich ihm mit einer ehrerbietigen Verbeugung präsentirte, die ermuthigenden Worte zu:

„Nur her, junger Freund! Sie sind ja Damm?"

„Zu dienen Euere Exzellenz!"

„Schön, schön, nehmen Sie Platz; hier ist Thee! Thun Sie sich keinen Zwang an; Sie haben sich vor Niemanden zu scheuen. — Sie haben, so viel ich weiß, um eine Anstellung in unserem Departement angesucht!"

„„Ich habe es gewagt, Euere Exzellenz!""

„Nun, es kann Ihnen nicht fehlen; wir müssen froh sein, wenn wir solche Leute bekommen. Kennen Sie den Journalisten Hirschbein?"

„„Er kommt bisweilen in das Haus meines Wohlthäters, des Krämers Reinhold.""

„Reinhold war einmal in glänzenden Umständen! Ich kenne ihn; er hat gute Ideen, kennt sein Fach. — Haben Sie von Hirschbein nichts gehört? Er soll in den letzten Auftritten in der Stadt nicht ganz indifferent gewesen sein! He?"

Damm war etwas betroffen, indem diese Frage mit einer Ahnung, über die er sich bisher noch gegen

Niemanden geäußert hatte, übereinstimmte. — „„Euere Exzellenz werden es mir wohl glauben,““ antwortete er, „„daß ich damals zu sehr mit dem Schutze des mir anvertrauten Reinhold'schen Hauses beschäftiget war, um dießfalls etwas bemerken zu können. Gehört habe ich nichts!““

„Hirschbein hat Sie mir zwar empfohlen, fuhr der Graf fort, aber ich rathe Ihnen, nehmen Sie sich vor ihm in Acht, er hält sich seit Kurzem an eine Partei bei Hofe, die ihn schwerlich schützen dürfte. — Doch das hat auf Sie keinen Bezug, junger Mann, gehen Sie getrost Ihren Weg fort, es ist der rechte. — Sie besitzen auch ein recht artiges poetisches Talent, nicht wahr?“

„„Euere Exzellenz beschämen mich; wie hätte ich mir können träumen lassen, daß Euere Exzellenz von meiner schwächsten Seite Notiz nehmen?““

„Zu bescheiden, zu bescheiden, junger Mann! Kein Talent ist zu verschmähen, poetisches am allerwenigsten; man richtet damit oft spielend, was Andere mit allem Ernste nicht richten. — Sie sollten es kultiviren!“

„„Euere Exzellenz belieben meine geringe Fertigkeit in den Formen der Poesie zu hoch anzuschlagen; ich halte Sie nur für einen Nachklang aus meinen Studienjahren. Es ist kein Drang, der sich unwillkürlich Luft macht, sondern bloße Spielereien, mit welchen ich mich jetzt um so seltener befasse, da ich alle meine Kräfte dem Staate widmen zu müssen glaube, in dessen Dienste aufgenommen zu werden mein Streben und meine

Aussicht für die Zukunft ist. Wozu könnte mir da meine Verselei nützen?""

„Vielleicht zu mehr, als Sie glauben! Man nützt oft sich, indem man Andern etwas zu Gefallen thut. — Da wüßte ich Ihnen zum Beispiele einen Stoff, der ganz eine Aufgabe für Sie wäre. — Ich will es Ihnen scherzhalber geradezu heraussagen. — Kümmern Sie sich um Politik?"

„„Ich lebe wohl mit der Zeit, Euere Exzellenz, traue mir aber zu wenig Erfahrung, zu wenig Einsicht in das komplizirte Räderwerk einer Staatsverwaltung zu, um mir darüber ein Urtheil zu erlauben!""

„Darum thun Sie recht; es ist nichts Leichtes am Ruder des Staates zu sitzen, und fürchtete ich nicht für das Schiff, ich hätte es längst schon freiwillig jenen Händen überlassen, die so leidenschaftlich darnach langen. — Doch zur Sache. — Das Land weiß es, der Fürst weiß es, und meine Freunde, die es so gerne vergessen möchten, wissen es auch, was ich in der letzten schwierigen Periode für den Staatshaushalt geleistet habe. Einen krankhaften Körper so zu behandeln, daß der Kreislauf des Blutes ungestört bleibt, daß all' die feinen Ästchen und Äderchen ihre Nahrung und Kraft behalten, ist, wiewohl ein schweres Problem der Politik, gewiß auch eine nicht unpoetische Idee. Der gemeine Mann ist für so etwas wohl empfänglicher als man glaubt, aber er muß darauf hingewiesen werden, wie Menenius Agrippa durch seine Fabel dem römischen Plebs die Augen öffnete. — Eine Fabel oder eine Allegorie, wodurch mein Verfahren der

großen Masse auf eine Weise geschildert würde, daß sie das Wohlberechnete desselben einsehe, und — ich glaube das fordern zu können — sich selbst gestehen müßte, daß sie mir Dank schuldig sei, wäre eine verdienstliche Leistung, eine Leistung, an welcher sich Ihr Talent auf eine ausgezeichnete Weise erproben könnte! — Sagt Ihnen der Stoff nicht zu? Glauben Sie nicht auch?"

„„Ich fürchte nur, Euere Exzellenz, daß ich die Idee nicht gehörig aufgreife!""

„Das wird sich finden! — Ich will Ihnen die Hauptpunkte kurz notiren! — Haben Sie Papier bei sich — und Bleifedern?"

„„Bleifedern wohl, Euere Exzellenz, — darf ich vielleicht den Kammerdiener um Papier —?""

„Lassen Sie, lassen Sie! Da habe ich schon." Mit diesen Worten zog er eine Rolle zerknitterter Papiere aus der Tasche, suchte einen Streifen, dessen Rückseite unbedeckt war, hervor, notirte Einiges und übergab ihn dann dem Lizentiaten. Als dieser ihn zu sich stecken wollte, bemerkte er, daß der Graf seine Notaten auf die Rückseite eines Lotterieloses gemacht habe, und bat um die Erlaubniß, nach genommener Abschrift, es zurückstellen zu dürfen.

„Es ist nur ein Los zur nächsten Güterlotterie," — erwiederte der Graf lächelnd, — „behalten Sie's immerhin; es sollte mich freuen, wenn's ein Treffer wäre. — Benützen Sie nur, was darauf notirt ist; ich bin überzeugt, daß Sie etwas Gelungenes liefern werden. Senden Sie das Gedicht in eines unserer Tage-

blätter, als eine Stimme aus dem Volke ein, aber nicht in Hirschbeins Flugblatt. Mein Vidi dafür haben Sie im Voraus. — So, junger Freund! Nun glauben Sie noch, daß Ihre poetische Ader so ganz zu verachten sei?"

„„Euere Exzellenz haben mich in der That so überrascht"", erwiederte der Lizentiat, auf den die ganze Szene einen höchst seltsamen Eindruck gemacht hatte, „„daß ich nicht weiß, wie ich den von mir gefaßten Erwartungen nur einiger Maßen werde entsprechen können!""

„Ich hoffe das Beste, lieber Damm," — sprach der Graf, seine lange Gestalt von der Gartenbank erhebend, und den Lizentiaten gnädig auf die Schulter klopfend, was Ihre Anstelluug in unserem Departement betrifft, so werde ich Ihrer nicht vergessen. Jetzt gehen Sie an's Werk, und halten Sie reinen Mund. Alles ist nicht für Alle!"

Mit einer tiefen Verbeugung entfernte sich Damm durch die Hauptpforte des Gartens, und eilte der nahen Promenade zu, um sich unter dem Schatten eines alten Kastanienbaumes von der sonderbaren Stimmung erholen zu können, in die ihn der Besuch bei dem Grafen, das Betragen und Ansinnen desselben, und die schwierige Aufgabe, die er zu lösen erhielt, versetzt hatten.

Sinnend hingestreckt auf eine Rasenbank hing er seinen Gedanken nach, in welchen ihn Niemand störte, da um diese Zeit die Alleen des schönen Parkes noch wie ausgestorben zu seyn pflegten. Ein einziger Späher war ihm, ohne daß er es merkte, schon vom Palais des Ober = Kriegsrathes nachgeschlichen, — nämlich

Hirschbein. Als nun Damm das Los hervorzog, auf welchen ihm der Graf die Hauptideen zu dem abzufassenden Gelegenheitsgedichte notirt hatte, und bald die Nummer des Loses, bald die Schriftzüge Seiner Exzellenz betrachtete, schielte ihm Hirschbein neugierig über die Achsel, uud nachdem er das Nöthige zur Genüge bemerkt hatte, bog er sich über Damm's Achsel herüber, und wünschte dem Erschrockenen zur zweiten Piece von des Ober-Kriegsrathes höchst eigener Hand, mit ironischem Lächeln Glück.

Als es sich Damm abmerken ließ, daß es ihm unlieb sei, belauscht worden zu sein, besänftigte ihn der widerliche Spion mit den Worten: „Macht Euch nichts daraus, Freundchen! Weiß es ja nur ich, und, unter uns gesagt, ich habe es eher gewußt als Ihr. Ich habe ja Eure poetische Ader Seiner Exzellenz mehr als einmal auf das Nachdrücklichste zur gnädigen Berücksichtigung anempfohlen. Ja, könnte ich Verse machen, wer weiß ob mich die Eitelkeit nicht gekitzelt hätte, Euch diesen ehrenden Auftrag wegzuschnappen; aber der liebe Gott gibt es nur, wem er es geben will. Jetzt lebt wohl, und der liebe Himmel flüstere Euch die lieblichsten Ideen und annehmlichsten Bilder ein, damit Ihr Euch brav Ehre einlegt."

„Solch' ein Glück trifft sich nicht alle Tage!" Der Journalist sprach seinen Glückwunsch mit einer so widerlichen Freundlichkeit, daß der Lizentiat lange zu thun hatte, um seine Gedanken wieder zu sammeln, und das Gerippe des Gelegenheitsgedichtes im Kopfe zu entwerfen. Er eilte, als er mit dem Gange der Ideen einig

war, nach Hause, setzte sich zu seinem Pulte, brachte seine Gedanken in eine ansprechende Form, und sendete das Gedicht, welches, abgesehen von seiner Tendenz, wirklich recht gelungen war, unverzüglich an die Redaktion eines Zeitblattes, mit der Bitte, es baldmöglichst in seine Spalten aufzunehmen.

Erst, nachdem er seines hohen Auftrages sich entlediget hatte, begab er sich in Reinhold's Haus, erzählte ihm das Vorgefallene, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und überreichte ihm auch das Gelegenheitsgedicht zur Einsicht. Es führte den Titel: „Eine Stimme aus dem Volke. An Seine Exzellenz, den hochgebornen Herrn Heinrich Erdmann Grafen von Perlitz, Ober-Kriegsrath u. s. w." — Reinhold's Miene nahm einen bedenklichen Ernst an, als er es durchlas, und kopfschüttelnd gab er es dem Verfasser mit den Worten zurück: „Freund, ich glaube, Sie haben da nichts Gutes gemacht; aber Sie konnten nicht anders. Ich wollte, der Graf hätte Sie nicht rufen lassen, und lieber seinen Privatsekretär mit diesem Auftrage beehrt. Der Titel enthält eine Lüge; denn ich glaube nicht, daß irgend eine Stimme im Volke sich auf diese Weise vernehmen ließe. Doch wir Beide kennen die Verhältnisse zu wenig — und — wie gesagt, Sie konnten nicht anders!"

Mit sich selbst unzufrieden, wandelte Damm umher, und erwartete ängstlich den Tag, an welchem das Gelegenheitsgedicht im Drucke erscheinen sollte. Selbst der Gedanke, daß er nicht anders handeln konnte, verschaffte ihm keine Beruhigung.

4.

Im Palais des Freiherrn von Wesenfeld war große Assemblée. Der höchste Adel, die würdigsten Staatsmänner und viele Künstler und Gelehrte waren versammelt. Die Frau vom Hause entschuldigte die Abwesenheit ihres Gemales mit einem unerwarteten Rufe zum Fürsten, welcher früher, als es angekündiget war, von seinem Sommersitze zurückkehrte. Die Konversation drehte sich anfänglich um die gewöhnlichen Glanzpunkte der eleganten Welt, bis sich der große Zirkel auflöste und in einzelne kleinere Partien zerfiel.

Am Tische der Baronin kam unter Andern auch das Gelegenheitsgedicht auf die rühmliche Amtsführung des Ober-Kriegsrathes, Grafen von Perlitz, zur Rede. Ein allgemeiner Unwille wurde nun über dieses famöse Pasquill, wie man es nannte, in den bittersten Ausdrücken kund gegeben. Man sah es von Seite des Redakteurs für eine beißende Ironie an, daß er das sträfliche Machwerk in sein Blatt aufnahm, und es noch dazu, gerade am Eingange, mit größerer Schrift, und dem verdächtigenden Beisatze: „Eingesendet,“ drucken ließ. Dem Ober-Kriegsrath selbst, welcher doch um seine Bewilligung befragt werden mußte, wurde es als der unglückliche, letzte Versuch ausgelegt, die Achtung des Volkes, die er längst verwirkt, und das Zutrauen seines Fürsten, dem er so übel gedient hatte, durch ein kleinliches Blendwerk vor der Welt als noch unverwirkt und unverloren zu bezeichnen. Wie sich aber ein so feiler, niedrigdenkender Mensch finden konnte,

der unverschämt genug war, das als allgemein anerkanntes, dankwürdiges Verdienst zu schildern, wogegen die Stimme des ganzen Landes sprach, schien Allen unbegreiflich.

Auf die Bemerkung eines Gliedes der Gesellschaft, daß Viele den bekannten Journalisten Hirschbein in Verdacht hätten, entgegnete die Baronin, sie sei anfangs selbst nicht abgeneigt gewesen, es zu glauben, und ihr Gemahl habe denselben augenblicklich rufen lassen und ihn deßhalb scharf angegangen; Hirschbein habe aber versichert, ein junger, schwindelköpficher Mann, Namens Damm, sei der Verfasser, einer von jenen Leuten, die um des lieben Gewinnes willen Alles thäten, was man wolle. Sie glaube das auch, denn Hirschbein sei, wenn nicht zu redlich, doch zu klug, um seine Feder jetzt noch zu Gunsten eines Mannes so unverzeihlich zu brandmarken, von dessen unsicherer Stellung er gewiß überzeugt wäre. Übrigens würde die Sache jedenfalls zur Sprache kommen, und dem jungen Skribler sein Kopf auf eine fühlbare Weise zurecht gesetzt werden. Alles war mit der Baronin einverstanden.

Indessen war ein Wagen angerollt. Der Baron kam vom Fürsten zurück; trat, die Gesellschaft freundlich begrüßend ein, und entfernte sich auf einige Minuten in sein Kabinet, um sich umzukleiden. Aus seinen Mienen war zu entnehmen, daß etwas Wichtiges vorgefallen sei. Nach einer kurzen Pause erschien der Baron wieder in der heitersten Stimmung, und brachte durch sein geistreiches Gespräch, durch seinen schlagen-

den Witz und durch sein überaus anziehendes Benehmen ein neues Leben in die Gesellschaft.

Die Baronin suchte ihrem Gemale die Mittheilung dessen abzulocken, was bei dem Fürsten vorgefallen war. — „Graf Perlitz,“ flüsterte ihr der Baron in's Ohr, „ist suspendirt; vielseitige Anzeigen und Beschwerden, wahrscheinlich durch den letzten, verhängnißvollen Zeitungsaufsatz angeregt, veranlaßten den Fürsten dazu, ich bin einstweilen an seine Stelle ernannt und habe die Untersuchung gegen ihn zu leiten.“

Was der Baron seiner Gemalin anvertraut hatte, blieb nicht in ihrem Munde, bald lief es von Ohr zu Ohr, und Alles freute sich über den Akt der Gerechtigkeit, welchen jeder redlich Gesinnte von dem jungen, energischen Fürsten längst schon erwartet hatte. Man war nämlich überzeugt, daß ihn nur die lobenswerthe Rücksicht gegen die alten Diener seines verewigten Vaters vermögen konnte, den stolzen, eigennützigen Grafen so langmüthig und schonend zu behandeln. An Beweisen, wie unverantwortlich derselbe eben in der letzten, ohnehin so traurigen Periode an seinem Vaterlande sich vergessen habe, um seiner Habsucht und Prachtliebe zu fröhnen, würde es, wie man sich allgemein sagte, nicht fehlen, wenn nur einmal das Siegel der Zurückhaltung gebrochen wäre. Und also geschah es denn auch.

Schon in der ersten Untersuchungswoche kamen Daten zum Vorscheine, deren Richtigkeit der Beklagte nicht läugnen konnte, und welche allein hinreichend ge-

wesen wären, ihm den Stab zu brechen. Nach einem Monate war die Untersuchung beendigt. Graf Perlitz wurde der Unterschlagung bedeutender Summen, eigenmächtiger Gelderpressung und absichtlicher Zerrüttung des Staatsgutes überwiesen, seines Amtes entsetzt, seines Grafentitels verlustig erklärt, und, nebst Vergütung des erweislichen Schadens, in soweit sein bewegliches und unbewegliches Vermögen hinreichte, zur Meidung der Landesgrenze verurtheilt. Freiherr von Wesenfeld wurde in dem Amte und Charakter eines Ober-Kriegsrathes bestätigt. Nachdem er in die Hände des Fürsten seinen Eid abgelegt hatte, erfolgte die Bekanntmachung in den öffentlichen Blättern der Residenz.

Welchen Eindruck dieses Ereigniß auf den armen Lizentiaten Damm und das Reinhold'sche Haus machte, läßt sich leicht denken. Mit tiefer Beschämung sah er ein, wie wahr Reinhold's Ahnung gewesen sei. Sein Bestreben, sich fortzuhelfen, hatte ihn zum unseligen Opfer des niedrigsten Egoismus gemacht. Er fühlte sich gebrandmarkt, in der Meinung seiner Mitbürger für immer herabgesetzt, jedes ehrliche Gesicht schien ihm ein Vorwurf, und auf jeder Stirne las er die Verspottung seiner übel angebrachten Dienstfertigkeit. Er getraute sich kaum über die Gasse zu gehen, weil er glaubte, Jeder sehe es ihm an, daß er der Verfasser jenes Aufsatzes sei, in welchem eine Reihe von Handlungen im Posaunentone gepriesen werde, über die man nach wenigen Wochen ein so entehrendes Urtheil bekannt gab. Seine Verzweiflung stieg aber auf's Höchste, als ihm nach kurzer Frist von Seite des

Ober-Kriegs-Departements die schriftliche Aufforderung zukam, sich eidlich zu erklären, ob er in der That der Verfasser jenes Gelegenheitsgedichtes sei. Wie konnte er es läugnen, ohne seinen unverschuldeten Fehltritt zu einem wirklichen Verbrechen zu stempeln? Mit zitternder Hand schrieb er die Erklärung nieder: in Folge einer, an ihn von dem abgesetzten Ober-Kriegsrathe ergangenen Aufforderung das Gedicht verfaßt und dem Drucke übergeben zu haben.

Schon am andern Tage erfuhr er die traurigen Folgen seiner Bereitwilligkeit.

Sein Gesuch um eine Anstellung im Ober-Kriegs-Departement kam mit dem Bescheide zurück, daß er auf keine Bedienstung dieser Art in Zukunft Anspruch zu machen habe. — Trostlos eilte der verkannte junge Mann zu seinem Hannchen, drückte sie weinend an sein Herz, und erklärte ihr, seiner selbst kaum mächtig, daß er Abschied nehmen, sein Vaterland verlassen, sie vergessen und sein Unglück und seine Schande in einem fernen, fremden Lande begraben müsse.

Hannchen konnte den Jammernden gar nicht begreifen, ihre Knie wankten, sie knickte wie eine Blume zusammen, und sank dem laut Schluchzenden ohnmächtig in die Arme.

Bestürzt sah Reinhold, als er eintrat, diese Szene. Nur mit Mühe konnte er den übermäßigen Schmerz des unglücklichen Jünglings beschwichtigen, und den Grund desselben von ihm erfahren.

„Nur Mann bleiben!" begann er, nachdem er selbst wieder Fassung und Ruhe gewonnen hatte. —

„Nur Mann bleiben, lieber Damm! Es ist ja noch nicht Alles verloren. Sie haben, wie ich es, leider zu spät sagte, einen starken Fehltritt gethan; aber Sie konnten nicht anders. Ich setzte Tausende an Ihre Stelle, und bin überzeugt, daß, unter gleichen Verhältnissen, Tausende nicht anders gehandelt haben würden. Das muß Jeder einsehen, dem Sie den Hergang erzählen. Das wird auch Ihr erbittertster Gegner einsehen. Aber jetzt ist noch nicht die Zeit gekommen, zu sprechen, sich zu entschuldigen. Die Parteien sind noch aufgeregt; die Gemüther noch in Gährung. Lassen Sie den Sturm vertosen. Ihr Herz ist rein, nicht wahr? Was Sie sich vorzuwerfen haben, ist kein Verbrechen. Was man Ihnen vorwerfen könnte, ist, daß Sie zu viel in ihren Akten und zu wenig in der Welt lebten. Das wußte der Graf; deßwegen wählte er Sie. Er überraschte Sie, und benützte die Überraschung. Als Ihr innerer Takt Sie verlegen machte, war's zu spät, auszubeugen. Ihr Herz ist also rein, — und mit einem reinen Herzen könnten Sie verzweifeln?"

„An wen aber auf Gottes weiter Erde soll ich mich wenden? Wer wird mich hören?" entgegnete Damm, mit thränenerstickter Stimme.

„An wem Sie sich mit einem reinen Herzen wenden sollen?" — fuhr Reinhold fort, — „an die ganze Welt; was haben Sie denn zu fürchten? — Wenn ich weiß, daß ich der Getäuschte bin, warum sollte ich nicht meine Stimme so laut erheben, daß man sie am Ende hören muß, und wär's, weil man

mich los haben will. Sie — vor Allen Sie, besitzen eine Eigenschaft, welcher nicht leicht etwas widersteht, — die Herzlichkeit. Mit dieser treten Sie, getröstet, wenn das Meer ruhiger geworden ist, vor den Baron Wesenfeld. Er ist ein junger feuriger Mann, der das Bessere ernstlich will, und die Kraft hat, es durchzusetzen. Er wird Sie angrollen, wird Ihnen wehe thun; Sie schweigen, lassen ihn schmähen, ohne darüber zu erschrecken oder zu erröthen. Das fällt ihm auf, er heißt Sie selbst sprechen, er hört Sie an, thut einen Blick in ihr Herz — und Freund, wenn er nur da einmal hineingeblickt hat, dann hege ich die beste Hoffnung für Sie! Darum verzagen Sie nicht! Und wenn alle Stricke reißen — Sie haben ja noch mich, noch meine Tochter; Sie sind jung, gesund an Leib und Seele, die ganze Welt steht Ihnen offen — wie könnte ich da so jammern und weinen, als ob das Leben schon abgeschlossen wäre. Der Mensch kann manchen Schlag ertragen, das habe ich an mir selbst erfahren. Gehen Sie getrost an Ihre bisherige Beschäftigung, und denken Sie, wenn eben Jemand mit schelen Augen Sie anblickt: Wer weiß, ob du hast was ich habe. — ein reines Herz!"

Reinhold's Worte wirkten auf Damm's Gemüth wie ein lindernder Balsam. Ruhiger nahm er von Hannchen Abschied, und ging, seines Wohlthäters tröstlichen Rath im Geiste sich wiederholend, an seine gewöhnliche Arbeit.

5.

An einem stillen Morgen saß der Lizentiat eben wieder einmal auf der Promenade unter dem Schatten eines alten Kastanienbaumes. Er dachte über sein Schicksal nach, und beschäftigte sich mit Plänen und Projekten für die Zukunft.

„Ach hätte ich doch lieber nie einen Vers gemacht!" seufzte er, „diese Halbheit hat sich an mir gerächt. Wäre ich bei meinem Fache geblieben, hätte ich mich bei dem Grafen geradezu entschuldiget, daß ich mich zu schwach, zu ungeübt fühle, mich nochmals auf dieses Feld zu wagen, so trüge ich vielleicht, statt dieses Zettels mit des Grafen unbeliebten Schriftzügen, mein Anstellungs-Dekret in der Tasche herum, und wäre ein glücklicher Mann!"

Unwillkürlich entfaltete er das Lotterie-Los mit den für ihn so verhängnißvollen Notaten, betrachtete es lang und nachdenkend, wie damals, wo er aus den hochgräflichen Lettern zu dem Gelegenheitsgedichte Begeisterung zu schöpfen sich bemühte, und bemerkte gar nicht, daß ihm, wie damals, der widerliche Hirschbein abermals zur Seite stand und sein Auge mit trübseliger Miene auf den Zettel heftete.

„Der arme, arme Graf!" — begann Hirschbein, sich neben dem befremdeten Lizentiaten auf die Rasenbank niederlassend. — „Es ist ihm wohl recht übel mitgespielt worden, aber er war zu gut, zu nachsichtig, und — zu alt; er paßt nicht mehr in unsere Zeit, deßwegen hat man ihm einen jungen vorgezogen.

Ja, lieber Freund, Ihnen darf ich's gestehen, mir bricht es das Herz, wenn ich an das Schicksal meines unvergeßlichen Wohlthäters denke. Wir Beide haben viel an ihm verloren!"

Damm wußte nicht, was er von dem sonst so kalten und zähen Journalisten denken sollte, als er Thränen über seine Wangen rollen sah.

„Ach, Sie könnten mir wohl einen rechten Seelentrost gewähren!" fuhr Hirschbein fort, nachdem er sich die Tropfen seiner unerklärbaren Rührung aus den Augen gewischt hatte, — „ich habe von meinem unglücklichen Freunde nicht einmal ein Andenken. Hätte ich es mir je können träumen lassen, daß die schwankende Hofgunst ihm ein solches Loos bereiten könnte, ich würde mir wenigstens ein Blättchen mit seinem Nahmenszuge aufbewahrt haben, denn mir können seine Schriftzüge nur angenehme Erinnerungen erwecken. Lieber Freund, treten Sie mir das Papierstreifchen ab, auf welchem der Unglückliche noch vor wenigen Wochen die Hauptmomente des Gelegenheitsgedichtes, das ihm so übel ausgelegt worden, mit höchsteigener Hand notirt hat. Ihnen kann der Anblick dieses Blattes nur schmerzlich sein, — für mich wäre es ein theures Kleinod, das mir oft das Andenken an meinen großmüthigen Beschützer zurückriefe. — Wozu frommt es Ihnen? — Warum wollten Sie mir diesen Gefallen nicht erweisen, da es doch für Sie zugleich auch ein Gefallen ist? — Geben Sie, theurer Freund!"

Mißtrauisch zog Damm den Papierstreifen, nach welchem Hirschbein bereits seine knöchernen Finger

ausgestreckt hatte, zurück, und maß ihn mit forschenden Blicken, ohne jedoch die verborgene Absicht des gemeinen Betriegers errathen zu können. Der große Anschlagzettel, welcher von der Ecke der gegenüberstehenden Kaffeh-Bude den Vorübergehenden lockend entgegenschimmerte, hätte ihm vielleicht den besten Aufschluß ertheilen können. Er besagte nämlich, daß, „morgen die Ziehung der großen Güterlotterie Statt finden werde," und der Papierstreifen, auf welchem der Graf dem Lizentiaten die Anmerkungen niedergeschrieben hatte, war ja ein Loos zu dieser Lotterie. Sollten Hirschbein's Thränen nicht etwa der Möglichkeit gegolten haben, mit dem abgeschwatzten Lose einen Treffer zu machen? — Doch Damm war zu arglos, um selbst dem verhaßten Journalisten solch' eine Niedrigkeit zuzumuthen; er nahm vielmehr die ganze Sache für beißenden Spott, und wies den Zudringlichen mit kräftigen Worten zurück.

„Was kümmert Sie mein Schmerz?" — sprach er, als Hirschbein mit geheuchelter Theilnahme den Versuch wiederholen wollte. — „Ich lasse dieses Blatt nicht aus meinen Händen; auch mir ist es werth geworden, wie viel es auch immer mich gekostet haben mag. Es wird mir für alle Zukunft ein warnendes Denkmal bleiben, daß man, beim ersten Schritt in das Leben, nie vorsichtig genug verfahren könne, und zugleich ein Beweis, daß in einem Lande, dem ein gerechter Fürst obwacht, die Unredlichkeit und der Egoismus zum Falle kommt, wenn gleich der täuschende Nimbus die Augen der Welt Jahre lang geblendet hat.

Eine ganze Kette von Lehren und Lebensregeln knüpft sich mir an dieses kleine Blatt. — Warum sollte ich es Ihnen abtreten? — Glauben Sie, daß ich Ihre Thränen für wahr halte? daß ich Ihnen edle Beweggründe unterlege? daß ich sie wirklich für Beweise rührender Anhänglichkeit an einen Mann halte, der, wenn gleich gefallen und gebrandmarkt, als Ihr Wohlthäter doch Ihren Dank verdient? — O nein, Freund Hirschbein! — wie es um Ihre Anhänglichkeit stehe, hat mir der Graf noch selbst gesagt. — „Nehmen Sie sich vor diesem Manne in Acht!" waren seine Worte, „er hält sich an eine Partei bei Hofe, die mich anfeindet." — Da staunte ich wohl, aber zu spät. Sie haben, unter dem Scheine freundschaftlicher Verwendung, mich auf einen Posten gestellt, der lange schon unterminirt war, und eilten einem sicheren Platze zu, um nicht Gefahr zu laufen, wenn die Mine sprenge. — Sie ist gesprungen, und ich argloser Mensch bin das Opfer Ihrer Klugheit geworden. — Aber nehmen Sie sich in Acht, der unredliche Perlitz hat Sie schon mit argwöhnischen Blicken betrachtet und Ihnen Dinge zugetraut, vor denen ich zurückschaudere, wenn ich meine Ahnung mit den hingeworfenen Andeutungen des Grafen zusammenstelle. Der redliche Wesenfeld hat gewiß noch einen schärferen Blick. Es ist noch nicht aller Tage Abend geworden, und so unbeliebt ich durch Ihre gütige Anempfehlung geworden bin, weiß Gott! ich möchte doch mit Ihrer vielgerühmten Beliebtheit nicht tauschen!"

„Undankbarer," — rief Hirschbein, aufsprin-

gend, — „das also ist der Lohn für meine freundschaftliche Bemühung? Mir wird es zugerechnet, wenn der junge Freund Naseweiß blind wie ein Maulwurf in die Welt hineinstarrt, und sich, mit knäbischer Unbeholfenheit den Kopf an die Wand stößt? Kann ich dafür, daß man sich mit seinen seltenen poetischen Talenten die Fingerchen verbrannt hat? — Nun wohlan, man hat mich herausgefordert, ich nehme die Herausforderung an; man hat mir den Krieg erklärt, ich rücke in's Feld; man hat mich als Freund verschmäht, man soll mich als Feind kennen lernen! — Adieu, Herr Lizentiat in Ewigkeit, Herr Bräutigam in spe! — Bleiben sie nur ruhig hier sitzen und studieren Sie in Ihrer Fibel der Lebenskunst; ich gehe um den Feldzug zu eröffnen!"

Mit diesen Worten rannte das Männlein wüthend fort. Damm blieb ruhig sitzen, er hatte sich ausgesprochen und fühlte seine Brust erleichtert. Reinhold's Trost: „Was können Sie mit einem reinen Herzen fürchten?" stand ihm zu lebhaft vor der Seele, als daß er sich über die Drohungen seines jämmerlichen Feindes nicht hinauszusetzen vermocht hätte.

Hirschbein eröffnete indeß seinen Feldzug wirklich in Reinhold's Hause.

„Meine Rücksicht für den Lizentiaten," sprach er zu Reinhold, „hat aufgehört; warum sollte ich mich wegen eines Undankbaren, der mich auf das Empfindlichste beleidigt hat, noch länger zurückhalten? Was mich, nebst Ihrer mir so werthen Freundschaft, sogar nach dem traurigen Wechsel Ihres Glückes noch

in Ihr Haus geführt hat, lieber Freund, haben Sie wohl längst bemerkt — es ist Hannchen, Ihre liebenswürdige Tochter. Auch ihr kann es nicht entgangen sein, daß die Hoffnung, mein Leben einmal an ihrer Seite zubringen zu können, in meinem Herzen nicht erloschen sei. Nur aus Schonung, ich möchte sagen, aus unzeitiger Theilnahme für Ihren Jugendfreund, habe ich mich darauf beschränkt, nur bisweilen unter vier Augen ein Wörtchen von meiner Neigung fallen zu lassen. Hätte der Lizentiat die gehoffte Anstellung erhalten, wer weiß, ob nicht meine angeborne Gutmüthigkeit stärker als meine Neigung, und ich im Stande gewesen wäre schweigend abzutreten, und in der anständigen Versorgung der Tochter eines werthen Freundes und ehemaligen Gönners einigen Ersatz für mein Opfer zu finden. —

Was will aber der Ärmste jetzt noch für Ansprüche machen? — Das gute Hannchen wird sich versitzen. — Glauben Sie mir, Herr Reinhold, ich meine es mit dem Kinde vom Herzen gut und aufrichtig. Die Gewohnheit dürfte Ihr sonst so strenges Urtheil in diesem Punkte vielleicht zu sehr herabgestimmt haben. Was Sie für gegenseitige Liebe halten, ist am Ende nur die Folge des täglichen Beisammenseins. Hannchen sieht keinen andern jungen Mann im Hause, Damm lebt in zu beschränkten Umständen, als daß er Zeit fände, sich in Gesellschaften, mit einem Wort, in der Welt umherzutreiben, wo man Dies und Jenes sieht und mancherlei Gesichtern begegnet. Vielleicht ist auch ein Bischen Eitelkeit im Spiele.

Damm thut sich was darauf zu Gute, dem frischesten Mädchen der Stadt die Kour machen zu dürfen, und dem guten Hannchen schmeichelt es bisher, daß sie die einzige Krämerstochter war, um die sich ein angehender Staatsbeamter bewarb. Sie sah sich vielleicht im Geiste schon als Frau Ober-Kriegs-Sekretärin, oder gar als Ihre Exzellenz, die Ober-Kriegsräthin, Johanna Freifrau von Damm. Man muß den lieben Kindern solche sanguinische Träumereien verzeihen. Nun wird sie wohl daraus erwacht sein! — Aber ohne Scherz, die Arme wird sich versitzen und ihren Zweck verfehlen. Schon mancher Orten habe ich munkeln hören: „Das schöne Krämer-Hannchen singt ja allerliebst, und weiß die Geschichte vom Darius und Alexander troß einem Terzianer, und weiß, über welche Stadt die Engländer ihren ersten Meridian ziehen u. dgl. mehr; aber Kochlöffel und Strickstrumpf stünden ihr denn doch besser, als Weber's Lieder, Becker's Weltgeschichte und Funke's Erdbeschreibung. — Solche Stimmen sind üble Vorboten für ein Mädchen, und es thut mir in die Seele wehe, sie hin und wieder hören zu müssen. — Daher, dächte ich, wäre es für das Mädchen und für Sie das Beste, wenn Sie den verunglückten Kandidaten auf eine glimpfliche Weise abfertigten und das Mädchen bewegten, meine Bewerbung anzunehmen und mir die Hand zu reichen. Was sagen Sie zu meinem Antrage, Freund Reinhold? Bin ich Ihnen anständig?"

„Aufrichtig gesagt — Nein!" war Reinhold's Antwort. Er hatte sich nur mit Mühe zurückgehalten,

ihn in seiner Rede, die ein Gewebe von Bissigkeit, Lüge und Unverschämtheit heißen konnte, zu unterbrechen, aber er wollte ihn ganz kennen lernen.

„Genügt Ihnen dieser Bescheid?" fuhr er fort, als Hirschbein auf das trockene „Nein" wie von einem elektrischen Schlage berührt zusammenzuckte. — „Oder soll ich Ihnen Gründe anführen? — Sie fragen, was der arme Damm jetzt noch für Ansprüche machen könne? — Welche Ansprüche können denn Sie machen? — Ist Journalistik ein bürgerlicher Erwerb, ein Staatsdienst? — Ist nie ein Flugblatt schon nach einigen Quartalen erloschen? — Ist das Überspringen von einer Antichambre in die andere, je nachdem die Sonne der Gunst hier oder dort freundlicher scheint, eine Anstellung, ein Haltpunkt für die Bedürfnisse und das Glück einer Familie? — Und glauben Sie wirklich, Damm's Leben und Streben sei eine außer Umlauf gesetzte Münze, für die Niemand mehr etwas geben wird? — Doch wozu entschuldige ich mich vor Ihnen? — Ich bin Vater — Hannchen ist meine Tochter. Ich habe sie für Damm bestimmt, er ist ein redlicher Mann, wohlverstanden, ein redlicher — und Redlichkeit muß zum Durchbruche kommen! — Er hat im Unglücke bei mir ausgehalten, ohne sich nachher dessen als eines Verdienstes zu rühmen, ich vergelte nur Gleiches mit Gleichem, wenn ich sein gebeugtes Gemüth nicht ohne Grund noch mehr beuge. — Wenn Sie mein Haus nur um meines Hannchen's willen besuchen wollen, wenn Sie, wie das Sprichwort sagt, den Zaun nur wegen des Gartens loben, so mögen

Sie künftighin immer die kostbare Zeit Besuchen in vornehmeren Häusern widmen, und sich wegen eines armen Krämers ja nicht um einen einzigen Gnadenwink hochgräflicher Stirnen bringen. Das wäre mein Rath!"

„— Der so viel heißt," fiel ihm Hirschbein mit verbissenem Zorne in's Wort, als: „Kommen Sie nicht mehr in mein Haus, es wird mir lieber sein! — Nun denn, Herr Reinhold, so danke ich unterthänigst für alles Genossene, und lasse das Fräulein Hannchen ehrerbietigst ersuchen, sie möge, wenn sie, so lange ich noch lebe, Exzellenzfrau wird, und etwa einmal für ihren Herrn Gemal ein Gelegenheitsgedicht benöthigen sollte, des allzeitfertigen Hirschbein nicht vergessen!"

Mit diesen Worten verließ er die Stube.

Reinhold war durch diese unangenehme Szene heftig erschüttert worden. Als er aber vor Damm und Hannchen sich darüber äußerte, und von ersterem erfuhr, was vorausgegangen war, da fühlte er sich über sein Benehmen gegen Hirschbein vollkommen gerechtfertigt, drückte die Beiden mit Herzlichkeit an die Brust und rief mit dem frohen Bewußtsein des redlichen Mannes: „Kinder, komme was da wolle, wir tragen es mit einander!"

6.

Im Winkel einer wenig besuchten Wirthsstube saß der Lizentiat Damm und verzehrte sein mäßiges Abendbrot. In belebtere Gasthöfe zu gehen, hatte er seit dem letzten Ereignisse, daß ihm so menschen-

scheu machte, noch immer nicht über sich gewinnen können.

Als er so vor sich hinsah, da bemerkte er beim matten Kerzenschimmer die beinahe schuhlangen Ziffern einer Nummer, welche mit Kreide auf die Thüre gegenüber geschrieben war. Es war die Zahl **82,417.**

„Zwei und achtzig tausend vier hundert und siebzehn,“ wiederholte der Lizentiat unwillkürlich bei sich, als ob ihm die Zahl nicht unbekannt wäre, und betrachtete den schülerhaft gezeichneten Lorbeerkranz, welcher ebenfalls mit Kreide um die Zahl gemacht war, als ob sie etwas Besonderes zu bedeuten hätte.

„Was soll diese lorbeerumwundene Zahl?“ fragte er den Wirth, welcher sein Käppchen hin und wieder schiebend fortwährend mit derselben liebäugelte.

„Ja, wer die Nummer hätte,“ meinte der Mann, lüstern mit den Augen blinzelnd, „der könnte vom Glück sagen. Das ist die Nummer des größten Treffers, welcher vorgestern in der Güterlotterie gemacht wurde. Das Gut selbst fiel an den Ausspieler zurück. Diese Nummer soll in unserer Stadt ausgegeben worden sein. Nun prosit! — Dreißig tausend Thälerchen, — eine schöne, runde Summa! Da könnte man wohl ein Etablissement herstellen, welches den berühmten Auerbacher Keller um seinen Ruf brächte!“

„Und woher wissen Sie, daß diese Nummer so glücklich war? fragte Damm hastig, dem dabei unwillkürlich das Loos einfiel, das er von dem Grafen erhalten hatte.“

„Woher ich es weiß?" antwortete der Wirth „je nun, aus der Ziehungsliste, die mit der heutigen Zeitung ausgegeben wurde. Da schrieb ich denn die Nummer an die Thür, und schlang einen bedeutungsvollen Lorbeerkranz darum, damit sich meine werthen Gäste daran erbauen, und sich wenigstens an dem Gedanken, wie ihnen zu Muthe wäre, wenn sie die Nummer hätten, vergnügen können. Bei meiner armen durstigen Seele, ich habe heute schon manchen Eimer Wein gekauft und manchen Keller gebaut von den dreißig tausend Thälerchen — versteht sich in Gedanken. — Sind sie vielleicht ein Losbesitzer? Ich bringe Ihnen die Liste mit tausend Freuden herüber, und gebe sie Ihnen nach Hause mit, auf daß Sie bequem nachschlagen können, ob Sie keine Niete gezogen haben!" —

Damm lernte wieder ein neues Gefühl kennen, das Gefühl der Hoffnung auf das Unwahrscheinlichste. Eine glühende Ungeduld setzte sein ganzes Gemüth in Bewegung. — Im Fluge war der Wirth zurück, und gab seinem Gaste die gedruckte Ziehungsliste, indem er mit dem Finger auf die großgedruckte Zahl **82,417** wies. „Sehen Sie, da steht es: **82,417**, und hier: gewinnt **30,000** Thaler. Stehen auch da noch hübsche Gewinnstchen hin und hin: **8000**, **5000**, **1000**, u. s. w., daß Einem die allerliebsten Nullchen vor den Augen tanzen. Nun — sehen Sie nur nach, und wenn es eingeschlagen hätte, so denken Sie an Dero bereitwilligsten Wirth zur Silberquaste, der Hochheimer genug aufbringen kann, um bei dem splendidesten Gastmale Ehre aufzuheben!"

Der Lizentiat steckte die Liste hastig zu sich, dankte dem Wirth und ließ sich die kleine Zeche machen. Wie geheimnißvolle Runen schlangen sich vor seinen Augen die weißen Ziffer auf der nußbraunen Thüre durch einander, als er an die Klinke griff, und den beschriebenen Flügel gegen sich aufzog. — Es war ein heiterer, mondheller Abend; diesmal kümmerte sich Damm weder um Mond noch Sterne, sondern eilte, wie von neckenden Spuckgestalten verfolgt, seiner Wohnung zu. Sollte er, welcher vor wenigen Wochen unter Tausenden der Unglücklichste war, wirklich unter Tausenden vielleicht der Glücklichste geworden sein? Sollte seine Ungeduld sich so ganz in höhnische Enttäuschung auflösen? — Er wurde aus sich selbst nicht klug, nie hätte er gedacht, daß fünf armselige Ziffer sein Gemüth so gewaltig erschüttern könnten. In stürmischer Hast flog er die Treppe empor, machte Licht, und legte sein Los neben die entfaltete Liste hin.

„82,417 gewinnt 30,000 Thaler," sprach er laut zu sich selbst, — „und die Nummer meines Loses ist — 82,417!"

Es war ihm, als ob ein Blitz durch das Zimmer gefahren wäre, er stand geblendet und wartete auf den Donner. Alles blieb still; der helle Mond schien lächelnd durch das halbgeöffnete Fenster. Er las nochmal: „die Nummer meines Loses ist 82,417, den Gewinn von 30,000 Thalern macht Nummer" — er wagte nicht fortzufahren, er glaubte sich selbst zu belügen. Drei- viermal rannte er im Zimmer auf und nieder, er besah die Liste, sie war gedruckt, er besah sein Los,

nichts Verdächtiges war daran zu finden; auf der Rückseite standen noch deutlich die Schriftzüge des Grafen. Zum dritten Male überzeugte er sich, daß er, vor einigen Wochen noch der Unglücklichste unter Tausenden, nun wirklich der Glücklichste unter Tausenden sei. Ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen, auf die Knie sank er nieder und rief mit Inbrunst zu Gott empor. „Habe Dank, Vater im Himmel! wahrlich, Dein Name soll nie von unsern Lippen kommen, Du verläßt uns nicht, und Deinem Willen widerstrebe kein Sterblicher! Du sorgst für uns Tag für Tag, Du bist nachsichtig mit unsern Schwächen, wie kaum wir es mit den Schwächen Anderer sind, Du läßt die Versuchung gnädig an uns vorübergehen, und führst auch das Übel zu einem guten Ende!“

Gestärkt erhob er sich, so innig hatte er nie gebetet. Nicht der armselige Reichthum, der ihm aus den fünf Ziffern seines Loses so lockend entgegenwinkte, war es, was seine Freude zum Entzücken steigerte, sondern die Möglichkeit, etwas für seine Ehre, etwas für seine Liebe zu thun. Noch war der Plan nicht gereift, die stillen Stunden der Nacht sollten ihm dazu helfen. Aber der Keim eines solchen Planes regte sich in seiner Brust schon zugleich mit der ersten Ahnung dessen, was als wirklich zu denken er die Kraft nicht hatte. Nun war sein Los entschieden, eine schönere Zukunft lachte ihn an, und die Art, wie er sich ihrer würdig zu machen beschloß, gab ihm selbst im Augenblicke der höchsten Überraschung das tröstliche Bewußtsein, daß ein

redliches Herz sich auch im schnellsten, betäubendsten Glückeswechsel zu behaupten im Stande sei.

Hätte das gute Hannchen gewußt, in welchen Gefühlen ihr treuer Gottfried den Anbruch des Morgens erwarte, sie würde gewiß, statt mit Thränen des Grames ihre Kissen zu netzen, an ihres Vaters Arme durch die schweigenden Straßen der Stadt geflogen sein, um an der Brust ihres Geliebten Zähren des Entzückens zu weinen, und ihr Gebet mit dem seinigen zu verschmelzen.

7.

„Euere Exzellenz," sprach der Kammerdiener zu dem Freiherrn von Wesenfeld, welcher eben mit Revision eines Aktenstückes der Perlitz'schen Prozeßsache beschäftigt war — „ein junger Mann bittet vorgelassen zu werden. Er habe, sagte er, Euerer Exzellenz hinsichtlich des vorigen Ober-Kriegsrathes eine wichtige Mittheilung zu machen. Seinen Namen wollte er nicht angeben."

„Der Name thut nichts zur Sache," war des Baron's Antwort, „er soll kommen."

Lizentiat Damm trat ein und verneigte sich mit den Worten: „Verzeihen Euere Exzellenz, daß ich schon in den frühen Morgenstunden störe," vor dem Ober-Kriegsrathe, welcher ihn einen Augenblick sich zu gedulden bat, bis er die Schrift, die er eben vornahm, durchlesen hatte.

Dem Lizentiaten war diese Pause erwünscht, er konnte sich sammeln. — Welch ein Abstand zwischen dem Baron und seinem Vorgänger! — Dieser eine

lange, hagere Gestalt mit frostighöflichem Kopfnicken, süßlichem Lächeln, stechendem Blick und tiefgefurchter Stirne; jener, so viel Damm auf den ersten Anblick entnehmen konnte, ein stattlicher Mann im blühendsten Alter, mit edlen, einnehmenden Zügen, feurigen Augen, hoher sinniger Stirne, ganz das Bild der Humanität und Offenheit. Vor Perlitz pochte dem Lizentiaten aus Beklommenheit und Scheu das Herz; vor Wesenfeld aus Begierde, sein Inneres unverholen ihm zu entdecken, wenn er gleich die erste Erwiederung sich als höchst ungnädig denken mußte.

„Sie haben mir wegen Perlitz etwas zu sagen?" fragte der Baron, nachdem er den Akt bei Seite gelegt hatte, „kenne ich Ihren Namen?"

„„Ich fürchte, Euere Exzellenz"" —

„Sie fürchten — hat er so üblen Klang?"

„„Leider — sehr üblen!""

„Er lautet?"

„„Lizentiat Gottfried Damm, der Verfasser eines verhängnißvollen Gelegenheitsgedichtes.""

„Und Sie wagen es sich mir unter die Augen zu drängen?" brach der Baron mit steigendem Eifer los, und hielt dem schweigenden Lizentiaten mit den bittersten, aber eindringlichsten Worten die ganze Schändlichkeit des Handstreiches vor, zu dessen Führung er seine Feder hergeliehen habe. Damm hörte den, sogar in seinen Vorwürfen humanen Staatsmann ruhig und gefaßt, nicht mit dem scheuen, niedergeschlagenen Auge eines Beschämten, sondern mit dem offenen, dankbaren Blick eines Belehrten an. Dem Ober=

Kriegsrathe selbst fiel das auf, er maß ihn ernst und lang, und als er sah, daß der junge Mann keine Verlegenheit verrieth, sondern mit männlicher und doch bescheidener Miene harrte, bis ihm zu sprechen erlaubt würde, trat er ihm näher und fragte ihn mit minder finsterem Blicke: „Sagen Sie selbst, was soll man von einem Menschen denken, welcher gehandelt hat, wie Sie? Kann man ein gelinderes Urtheil über ihn fällen, als: Er war ein feiler Mensch?"

„„Vielleicht doch, Euere Exzellenz,"" bemerkte Damm mit herzlichem Tone.

„Und das wäre?" fuhr der Baron auf.

„„Er war ein unerfahrner Mensch, der ein theueres Lehrgeld zahlen mußte!"" war Damm's Antwort.

„Wie so? — Sie schrieben, als wenn Sie die Feder in meines Vorgängers schwarzes Herz getaucht hätten, wie ein in seine Machinazionen Eingeweihter! — — Ich begreife Sie nicht, Ihr Äußeres kontrastirt so seltsam gegen das Bild, das ich mir von Ihnen machte, daß ich fast irre werde. — Reden Sie!"

Diesen Augenblick hatte Damm erwartet. — „„Darf ich reden, Euere Exzellenz?"" rief er freudig aus, „„darf ich vor Euerer Exzellenz mein ganzes Herz ausschütten?""

„Ich nehme mein Wort nicht zurück," erwiederte der Baron freundlicher. — „Es liegt mir daran, zu wissen, was ich von Ihnen denken soll."

Mit den Äußerungen des kindlichsten Dankes begann nun der Lizenziat dem Baron sein früheres Leben, seinen Eintritt in Reinhold's Haus, sein Verhält-

niß mit dessen Tochter, seine Beschäftigung, und seine Plane für die Zukunft zu schildern. Theils seine angestrengten Arbeiten, die ihm wenig freie Zeit ließen, theils das Bewußtsein, zu wenig Erfahrung zu besitzen, um über Gegenstände der Politik sich ein Urtheil zu erlauben, seien, sagte er, Schuld gewesen, daß er gerade in jenem Punkte, hinsichtlich dessen er so übel wegkam, fortwährend ein Neuling blieb. Daß er auf eine so nachtheilige Weise in diese Sphäre hineingerissen worden sei, habe einzig und allein der Journalist Hirschbein auf seinem Gewissen, welcher, wie er leider zu spät ahnte, diese Unerfahrenheit benützte, um sich aus der Schlinge zu ziehen. Er erzählte hierauf dem Baron, welcher ihn mit gespannter Aufmerksamkeit anhörte, das ganze Gespräch mit Perlitz; die peinliche Situation, in der er sich ihm gegenüber befand, und seine Besorgniß, durch Weigerung oder Zögern die Rache dessen sich zuzuziehen, von welchem seine Anstellung, also das ganze Glück seiner Zukunft abhing. Zugleich machte er den Baron aufmerksam auf Hirschbein's augenscheinliche Absicht, diese Wendung herbeizuführen, um dem unglücklichen Opfer seiner Falschheit sein einziges Kleinod, die Geliebte zu entreißen, woran ihn nur des Mädchens Treue und Reinhold's Edelmuth hinderte.

„Und ist das Alles wahr?“ sprach der Baron, als Damm vollendet hatte.

„„Bei Gott, wahr!““ antwortete Damm. — „„Geruhen Euere Exzellenz meinen Wohlthäter Rein-

hold, meinen Feind Hirschbein, meinen Verführer Perlitz zu befragen, — es ist wahr!""

„Dann sind Sie um Ihren guten Namen schändlich betrogen worden!" entgegnete der Ober-Kriegsrath theilnehmend. — „Ich bedauere Sie herzlich und will es mir angelegen sein lassen, Sie wieder zur Ehre zu bringen!"

„„Das wollten Euere Exzellenz?"" rief Damm, mit Freudenthränen im Auge. — „„Nun vielleicht kann ich die väterliche Absicht Euerer Exzellenz selbst in Etwas befördern. Das Glück, daß mich in einer Hinsicht so neidisch verlassen hat, begünstigte mich in einer andern. Dieses Los hier, auf welchem mir Perlitz, wie ich Euerer Exzellenz vorhin bemerkte, die Notaten zu meinem Gelegenheitsgedichte gemacht, und welches er mir eigenthümlich überlassen hat, gewann in der letzten Güterziehung **30,000** Thaler. Ich könnte mit diesem Gelde über die Grenze gehen, könnte meinem Wohlthäter Reinhold damit vergelten, was er mir erwies, könnte mir an der Seite seiner Tochter ein glänzendes Schicksal bereiten — aber ich hänge an meinem Vaterlande, an meinem Fürsten, und mein ehrlicher Name gilt mir mehr, als alle Silberlinge des Landes. Wenn sich aus den Prozeß-Akten meines Verführers noch eine Wunde am Staatskörper ergeben sollte, zu deren Vernarbung seine Mittel nicht hinreichen — so empfangen Euere Exzellenz die ganze Summe, die mir der Zufall in die Hände spielte, um sie auf diese Wunde zu legen. Nur stoße das Vaterland nicht einen Sohn von

sich, der es so treu und herzlich mit ihm meint, der ihm seine Kräfte zu widmen, in seinem Schooße für Haus und Kirche wirkend zu leben, von Jugend an als das schönste Ziel seines Lebens und Strebens betrachtet hat. O führen mich Euere Exzellenz zurück zu dem theuren Herde des Vaterlandes, in dessen heiligem Kreise mir allein die Blume der Häuslichkeit erblühen mag!"

Erschöpft hielt der Jüngling inne, der Baron war von dieser Herzlichkeit tief gerührt. — „Sie gefallen mir," sprach er, ihm warm die Hand drückend. „Ich will darüber mit dem Fürsten sprechen, dieser Charakterzug wird ihn für Sie einnehmen. — Für Sie, als Damm, läßt sich nun freilich nicht viel thun, der Name will nicht mehr klingen, aber vielleicht findet sich ein Ausweg. — Reinhold heißt Ihr Wohlthäter? — Er hat eine einzige Tochter, Ihre Geliebte?

„„Zu dienen, Euere Exzellenz!""

„Weiß Reinhold schon von Ihrem Gewinne? — Gewiß, — gewiß!"

„„Nein, Euere Exzellenz; — ich hatte ja gleich im ersten Augenblicke die Absicht, ihn als Opfer für die Wiederherstellung meiner Ehre auf den Altar des Vaterlandes zu legen!""

„Gut — gut — müssen ihm auch nichts davon sagen, bis der Fürst entschieden hat. — Daß Sie bei mir waren und ich meine Ansicht über Sie geändert habe, können Sie ihm einstweilen zur Beruhigung mittheilen. So, Freund, jetzt gehen Sie und halten

Sie sich nebst Reinhold bereit. Der Fürst dürfte Sie beide rufen lassen."

Damm wollte des Ober-Kriegsraths väterliche Hand küssen, aber dieser entzog sie ihm, klopfte ihn freundlich auf die Achsel, und entließ ihn mit einem herzlichen „Leben Sie wohl!"

8.

„Habe ich Ihnen nicht gesagt: Herzlichkeit dringt durch?" sprach Reinhold, als ihm Damm erzählte, daß er sich dem Baron präsentirt und das Glück gehabt habe, ihn zu seinen Gunsten umzustimmen. Freude war im Hause wieder eingekehrt und doch hatte noch Niemand eine Ahnung von dem Glücke, welches Damm verschweigen mußte. Er selbst schien darauf schon vergessen zu haben, so sehr beschäftigte ihn die frohe Hoffnung, die Folgen des Vorhergegangenen baldigst getilgt zu sehen. Auch Hannchen hatte eine erfreuliche Neuigkeit mitzutheilen. Die Frau Postmeisterin, welche Morgens in den Laden gekommen war, um etwas zu kaufen, gab sie nämlich zum besten, weil sie wußte, daß Hirschbein häufig in's Reinhold'sche Haus kam. Zum Erstaunen Aller verlangte der Journalist in der vorigen Nacht schleunigst Postpferde, fuhr mit Sack und Pack ab und dürfte bis Mittag die Grenze schon passirt haben. „Den hat sein böses Gewissen fortgetrieben!" bemerkte Reinhold.

Damm erwähnte bei dieser Gelegenheit, daß ihn schon Perlitz in den letzten stürmischen Auftritten

mit befangen glaubte. Eine Ahnung davon hatte Damm schon lange gehegt. Er äußerte sich jetzt zum ersten Male darüber. Am ersten jener verhängnißvollen beiden Tage vor nicht ganz vier Jahren warf er sich am Thore des Reinhold'schen Hauses den Meuterern entgegen, und verwies Ihnen mit energischen Worten ihr wahnsinniges Beginnen, bis der vermummte Führer der Rotte herzusprang und ihnen ein kreischendes „Zurück!" zuschrie. Damm hätte damals darauf schwören mögen, daß er Hirschbein's Stimme erkannt habe. — Ein Schauder überfiel Hannchen, als sie das hörte; Reinhold aber meinte, die Zeit merke sich die Stimmen besser, als irgend eines Menschen Ohr; sie würde, wenn es so war, auch Hirschbein's Stimme nicht überhört haben.

Bald nach dem Mittagsessen kam ein Kammerdiener des Barons zu Reinhold, und meldete ihm, daß er sammt dem Lizentiaten unverweilt zu Seiner Durchlaucht dem Fürsten sich begeben solle. Seine Exzellenz der Herr Ober-Kriegsrath befinden sich bereits dort. Voll froher Hoffnung machten sich beide auf den Weg.

Der Fürst, bei welchem sich Baron Wesenfeld befand, ließ sie alsogleich vor und ermuthigte sie, als sie von dem Baron vorgestellt wurden, durch seine gnädige Ansprache.

„Ich weiß ihre ganze Geschichte," — sprach er zu Damm — „und bin mit Ihnen zufrieden. Als

Damm kann ich Sie aber in meinen Diensten nicht mehr brauchen, Sie müssen sehen, einen andern Namen zu bekommen. Wenn Sie Jemand an Sohnes Statt annähme, so wäre geholfen. Es handelt sich nur darum, dem braven Individuum einen akkreditirten Namen zu geben."

„„Euere Durchlaucht,"" bat Reinhold, „„würde man wohl gegen den Namen Reinhold etwas einzuwenden haben?""

„Reinhold?" — antwortete der Fürst. — „Nein, der Name klingt gut, von jeher gut. Nehmen Sie den jungen Mann als Sohn an, so sind wir im Reinen!"

„„Mit tausend Freuden, Euere Durchlaucht!"" rief Reinhold, — „„Gottfried ist ja mein Sohn, als Bräutigam meiner Tochter, warum sollte er nicht auch Gottfried Reinhold heißen.""

„Also es bleibt dabei," fuhr der Fürst fort, „lassen Sie sich das Dokument ausstellen, Baron, und übersenden Sie dafür dem Gottfried Reinhold das Anstellungsdekret als Referendarius im Departement des Ober-Kriegsraths."

Der überglückliche Referendarius wollte mit seinem zweiten Vater dem Fürsten zu Füßen stürzen, aber dieser hob beide sanft auf und sprach im Weggehen: „Ihnen, Reinhold, gratulire ich zu Sohn und Schwiegersohn; Sie, Gottfried, mögen immer so denken, wie bis jetzt." — Dann wendete er sich noch einmal lächelnd zu Gottfried und sagte ihm halblaut: „Das Anstellungsdekret erhalten Sie gratis,

wohlgemerkt! Dreißig tausend Thaler wären eine zu starke Taxe. Ich nehme den Willen für's Werk!"

Der Fürst trat in sein Kabinet, begleitet von dem Baron, welchem die Blicke des glücklichen Paares, von Thränen des Dankes erfüllt, nachfolgten.

Im Gefühle des innigsten Entzückens eilten beide nach Hause zu Hannchen, um der ängstlich Harrenden die Freudenbotschaft zu bringen. — Jetzt erst fragte Reinhold seinen Schwiegersohn um die Aufklärung der letzten, ihm unverständlichen Rede des Fürsten.

Der Moment, in welchem Gottfried dem Erstaunten das Räthsel löste, war ein Fest der heiligsten Rührung. In feurigem Gebete stieg der Dank der Beglückten gegen Himmel.

In wenigen Wochen waren Gottfried und Hannchen ein Paar; des ersteren bedeutendes Vermögen wurde in Reinhold's Handlung eingelegt, welche dadurch einen neuen, raschen Aufschwung nahm. Die glückliche Wendung dieser unglücklichen Ereignisse feierte die Familie durch ein herzliches Fest, wobei Reinhold das Glas mit Hochheimer vom Wirthe zur Silberquaste freudig erhebend, ausrief: „Es lebe die Herzlichkeit!"

Die junge Frau aber konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß sie in der Nummer des glückbringenden Loses auf den ersten Anblick eine bedeutungsvolle Zusammenstellung gefunden habe, indem die Zahl 82,417 eigentlich aus den Zahlen 8, 24 und 17 bestehe. Der 8. November sei nämlich der Namenstag

ihres lieben Gatten, der 24. Mäi ihr eigener Namenstag, und 17 die Anzahl ihrer zurückgelegten Lebensjahre.

„Ja, dann mußte mir," rief Gottfried, „die Nummer schon wegen ihrer vier letzten Ziffer Glück und Segen bringen! Nur solch ein Talismann war kräftig genug gegen die traurigen Wirkungen eines Gelegenheitsgedichtes!"

Der Anna-Ball.

Laß mit der Gemeinheit dich nicht ein:
Sonst bringt sie dich tief in's Gedränge;
Ein starker Schlag nur mag es dann sein,
Der ihre Ketten zersprenge.

1.

Nicht bald belebte den bekannten Sauerbrunnen nächst Rohitsch in Untersteier ein regeres Wogen und Treiben, als am letzten Sonntage des Heumondes im Jahre 182*. Auf diesen Tag war nämlich das Ballfest verlegt worden, welches man alldort jährlich den holden Nanetten zu Ehren abzuhalten pflegt, und zu welchem sich immer eine große Menge huldreicher Damen und huldigender Männer einfindet.

Es war gerade zur Zeit der Messe, welche von einem Priester der nächsten Pfarre gelesen wird. Das Glöckchen der freundlichen Kapelle rief die Andächtigen zusammen, und der nett uniformirte Brunnenwächter hatte nicht wenig Mühe, das herbeiströmende gemeine Volk von der Pforte des Kirchleins abzuwehren, die er den Brunnengästen allein zu öffnen beauftragt ist. Der Brunnentempel war von Bauernvolk aller Art umlagert, unter welchem sich die kroatischen Ankömmlinge durch ihre Tracht bemerkbar machten. Seitwärts gegen die Wohngebäude stand verschiedenes Fuhrwerk durcheinander, während vor der Brunnenkanzlei Wagen um Wagen hielt, und die Treppe von Fremden nicht leer wurde, welche sich um Unterkunft für die Dauer des Balles und seiner Nachfeier bewarben.

Die Messe war nun vorüber. Die Damen eilten ihren Zimmern zu, um ihr Morgennegligée mit einem elegantern Kostüme zu vertauschen, welches einen passen=

den Übergang zu dem bevorstehenden Ballputze bilden könnte. Die Herren vertheilten sich in verschiedenen Richtungen. Die Einen versammelten sich um das Billard, zur Seite des geräumigen Saales, welcher bereits Spuren seiner heutigen Bestimmung verrieth. Andere besetzten die Tische auf dem erhöhten Marmorestrich vor der Saalthüre, wo sie theils frühstückten, theils spielten. Die Mehrzahl wandelte im traulichen Gespräche die Pappelallee entlang, welche den Tempel, in dessen Mitte der heilende Trank aus einem versperrbaren Becken geschöpft wird, mit dem Hauptgebäude verbindet. Nur Wenige benützten den zwar wolkigen, aber unverdächtigen Himmel, um des kurzen Zwischenraumes bis zum Eintritte der Mittagshitze noch auf einem der lieblichen Spaziergänge zu genießen, welche sich in ansprechender Mannigfaltigkeit hinter dem Brunnentempel ausbreiten.

Unter diese Wenigen gehörte der Bankier Baron Althof aus W***. Rüstig und wacker, als gäbe es einen Wettlauf, nicht aber eine diätetische Promenade, stieg er mit seinem Begleiter, dem räthselhaften Badgaste Pellegrini, einem Bühnenkünstler, den Janinaberg hinan.

Das Gespräch der beiden Spazierläufer, welchen Spottnamen sie von den übrigen Spaziergängern erhalten hatten, drehte sich, wie immer, um ein weibliches Geschöpf, um eine Ballkönigin, nämlich um eine Anna, also um ein Wesen, welches schon in dem buchstäblichen Klange seines, für ein Polindrom so geeigneten Namens eine Art Bürgschaft für die Be-

ständigkeit seines Charakters trug. Diese Anna war aber niemand Anderer, als eine interessante Dame, welche, nebst jenem ziemlich allgemeinen christlichen Taufnamen, den sie mit vielen Schönen theilte, den eben so allgemeinen Zunamen Müller führte. Daß dieser Zuname unwillkürlich an die schöne Madame Müller in „Menschenhaß und Reue" erinnern mußte, war um so erklärbarer, als die schöne Anna Müller, hinsichtlich ihrer Verhältnisse, den meisten Badgästen ein Räthsel zu sein schien, außer dem früher genannten Pellegrini, welcher, wie gesagt, ebenfalls eine räthselhafte Figur spielte. So viel man von ihr erfahren, und an manchem schönen Sommerabende unter ihrem Fenster anhören konnte, war sie eine Sängerin. Einige der Anwesenden wollten sich ihrer Züge entsinnen, und derselben, wenigstens mittelst guter Theaterperspektive, bereits vor Jahren auf der Bühne der Provinzialhauptstadt ansichtig geworden sein. Der Name selbst jedoch war, wie gesagt, zu allgemein, um eine bestimmte Erinnerung in Anregung zu bringen. — Über die erste Blüte der Jugend bereits hinaus, hatte Madame Müller in ihrem Gesichte doch etwas ungemein Ansprechendes. Das Feuer ihres großen dunklen Auges schien durch einen Anflug von Wehmuth gedämpft, und ein leidenschaftlicher Zug auf der Stirne, welcher die blendendweiße Fläche derselben oft wie ein Riß, zuckend durchfurchte, stach seltsam gegen die Ruhe und den Anstand ihrer Bewegungen ab. Auch in ihrer Stimme lag ein eigenthümlicher Schmelz, dessen Zauber sich an manchem Abende bewährte, wenn

sie, hinter den Vorhängen des halbgeöffneten Fensters, Desdemona's Romanze aus Othello, oder Preziosa's sehnendes Lied zur Begleitung der Guitarre sang. Da vergaß wohl mancher Whistspieler zu markiren; in dem Gespräche der Lustwandelnden entstand eine Pause der Spannung, und sogar Pellegrini, dem diese Stimme ziemlich bekannt schien, gustirte beim Makao zögernder, als gewöhnlich.

Den mächtigsten Eindruck machte jedoch die Stimme der schönen Donna Anna auf den Bankier, welchen sein Schicksal zufällig in das gegenüberliegende Quartier geführt hatte. Da saß er denn oft, den Kopf schwermüthig in die Hand gestützt, den Blick zur hellen Mondscheibe emporgeschlagen, und begleitete die sentimentalen Quodlibets der reizenden Sirene mit hingehauchten Seufzern. Er lebte in solchen Augenblicken unbewußt, ein halb Jahrdreißig seines Lebens zurück, und empfand Manches, dessen Keim er bereits in seinem Innern erstorben glaubte. Die Entfernung von seiner Heimat, die neue fremde Umgebung, in welcher ihn nichts an seine Alltagsverhältnisse erinnerte, begünstigten diesen Rückfall in das Wechselfieber der Jünglingszeit noch mehr. So vergaß er denn, wenn der schmelzende Ton aus jenem halbgeöffneten Fenster herüberzitterte, gar bald, daß er Chef eines bedeutenden Hauses in der Residenz sei; vergaß, daß er bereits seit vier Jahren den Äquator des Brauselebens, das dreißigste Lebensjahr, überschritten habe, daß er vor anderthalb Jahrzehnden schon am Traualtare stand, um einem guten, aber eben so wenig liebenswürdigen,

als geliebten Mädchen, die Hand zu reichen; vergaß, daß er daheim einen vierzehnjährigen, hoffnungsvollen Sohn zurückließ, um hier eine, vielleicht eingebildete Körperkrankheit los zu werden, nicht aber, um geistig zu erkranken; — vergaß mit einem Worte, daß er ein vier und dreißigjähriger Witwer sei, welcher seinem Kinde, seinen Geschäften mehr Aufmerksamkeit schuldig ist, als einer räthselhaften Sängerin. Aber gerade Räthsel reizen die Neugier des Menschen, und man übersieht ihretwillen oft die reinste Poesie im Leben, wie in Journalen.

Darum beschäftigte auch den Baron die singende Sphinx, an der er durchaus zum Ödipus werden wollte, seit dem ersten Abende seines Badeaufenthaltes, so lebhaft und ausschließend. Darum schloß er sich auch, allein unter allen Kurgästen, an den geheimnißvollen Pellegrini an, welchem, trotz seines scheinbar abstoßenden Wesens, diese Annäherung nicht unwillkommen zu sein schien. Wenigstens wußte er den Baron so gut im Schach zu erhalten, daß dieser täglich dringender ihm anlag, und sich alle Mühe gab, aus den abgebrochenen Reden des Begleiters seiner Angebeteten sich ein Mosaikbild ihres Charakters zu entwerfen.

„Also glauben Sie wirklich, daß Madame Müller so grausam sein könnte, sich dem heutigen Ballfeste zu entziehen?" fragte der Baron seinen neuen Freund, welcher sich, etwas erschöpft, auf einen zur Ruhebank umgeschaffenen Baumstamm vor ihm niederließ. — „Sie darf nicht! Es wäre eine Versündigung an allen Schönen, die Eines Namens mit ihr sind, wenn

sie, der Lichtpunkt des heutigen Festes, im Saale fehlte! Sie müssen ihr zureden; Sie vermögen ja Alles über Ihre Schutzbefohlene, Sie sind ihr väterlicher Freund, — nicht wahr, Sie werden ihr zureden?"

Eine leise Röthe flog über Pellegrini's blaßes Gesicht, und das ironische Lächeln, welches dabei um seine Lippen zuckte, verlor sich in ein gewaltsames Hüsteln.

Der Bankier ließ nicht nach. — „O! machen Sie doch Ihren Einfluß nur heute geltend. Ich habe mir von dem heutigen Tage viel erwartet, mich innigst darauf gefreut!"

„„Wie so?"" fragte Pellegrini, mit seinem Spazierstöckchen allerlei Runen in den Sand zeichnend — „„haben sich der Herr Baron wegen meiner Nichte gefreut?""

„Nichte? — wiederholte Althof, lebhaft ergriffen, — „Ihre Nichte?" — Und ein Stein schien ihm vom Herzen zu fallen.

„„Ich hätte gar nicht geglaubt, daß Ihnen etwas daran liegen könne, ob Müller meine Nichte, oder wer sie sonst sei?""

„Ei, Pellegrini," fuhr Althof fort, „Sie wollen meiner spotten! Sie, dem man den Menschenkenner auf den ersten Blick abmerkt, Sie, ein Darsteller menschlicher Charaktere, Sie sollten mich nicht durchschauet, Sie sollten das Wort nicht geahnt haben, das mir seit vierzehn Tagen auf der Zunge lag, ohne daß mich die Besorgniß, in Madame Müller

etwa mehr als Ihre Nichte zu finden, es aussprechen ließ!"

„„Mehr"" — lächelte Pellegrini, indem er sich erhob, und den Baron am Arme fassend, den Laubengang zur Aussicht einschlug. — „„Hielten Sie mich wohl gar für Anna's Liebhaber? Theuerster Baron! Müller vier und zwanzig Jahre; — Pellegrini fünfzig. Meine Ruhe und des Baron's Feuer, das so sichtbar aufloderte, daß ganz Sauerbrunn die Flamme merkte!""

„Ganz Sauerbrunn!" fiel ihm der Baron feurig ins Wort — „ganz Sauerbrunn? dazu gehört auch Ihre liebenswürdige Nichte? — Sollte sie es wirklich gemerkt haben, daß sie mich Empfindungen, vielleicht sogar Äußerungen gelehrt hat, welche ich längst schon für mich verschollen und verklungen wähnte? — Sollte vielleicht in den Tönen, welche aus ihrem Fenster zu mir, so weich und warm, erst gestern wieder herüberklangen, eine leise Beziehung auf den aufmerksamsten aller Zuhörer gelegen sein, welche das Glück hatten, derselben zu lauschen?"

„„Ich habe sie wohl schon mit mehr Bravour singen hören,"" bemerkte Pellegrini, „„doch nie mit mehr Gefühl! — Aber könnte Sie denn das wirklich interessiren, Herr Baron?""

„O sprechen Sie nicht so, lieber Freund," betheuerte der Baron, mit losbrechender Wärme. — „Sie haben in meinem Innern gelesen; gönnen Sie dafür auch mir einen Blick in Ihre Verhältnisse, und verhehlen Sie mir zugleich nicht länger die Schicksale

einer Frau, deren Name meiner Zukunft so bedeutend werden dürfte. Offenheit gegen Offenheit! Ihre Frau Nichte interessirt mich. Ihre Persönlichkeit ist, an und für sich selbst genug, um jedes Detail entbehren zu können. Weihen nun Sie mich in dasjenige ein, was ihrem holden Bilde zur Folie dient, in ihre Umstände, Aussichten, Hoffnungen, in die Begebnisse ihres früheren Lebens, kurz in Alles, was mir über den Charakter eines Wesens, daß mich, beim ersten Blicke, so sehr angesprochen hat, einen näheren Aufschluß geben könnte!"

Pellegrini schien diesen Augenblick erwartet zu haben. Indessen waren sie auf der Höhe des Janinaberges angekommen. Wie ein heiteres Panorama that sich vor ihnen die reizende Fernsicht auf. Der waldige Pleschivetz und der kegelförmige Donatiberg mit dem Loretto-Kirchlein schimmerten, durch den Schleier des Höhenrauches, als nördlicher Hintergrund. Östlich erhob sich, hinter dem einsamen in einem Kastanienwäldchen verborgenen Dörfchen Schildern, der Rücken des Matzelgebirges, auslaufend in die tiefblauen Gebirge Kroatiens, aus welchen südlich, jenseits des Sottlaflüßchens, welches im Thalgraben, kaum bemerkbar, die Grenze zieht, einzelne Kirchlein und Gehöfte herüberschimmerten. Die Sonne hing blendend über den Höhen des Wachers, und verwehrte dem Auge den Anblick des fernen Adlerhorstes Montpreis und des hochragenden Schlosses Süssenheim. Wie ein sanftwogendes Meer thürmten sich

die westlichen Berge über einander, und schlossen gegen Krain und Kärnthen zu das herrliche Rundbild.

Es ist kein gutes Zeichen, wenn man für die Reize der Natur blind ist. Solche Augenblicke der Gleichgiltigkeit sollten den Menschen immer auf sich selbst aufmerksam machen; sie erinnern an jenen Zustand bei Kranken, wo Zugpflaster und Schröpfköpfe nicht mehr angreifen. Für den Baron war ein solcher Augenblick da. Die Gegend keines Blickes würdigend, warf er sich auf eine Bank hin, und zog den Oheim seiner geliebten Müller neben sich nieder.

So sehr er sonst vor Allem, was Schlange hieß zurückschauderte, so bemerkte er doch jetzt die schillernde Natter gar nicht, welche knapp an seinem Fuße sich in das Gestrüpp hinabringelte, und raschelnd im Gebüsche verschwand.

2.

Aus den Mittheilungen, welche der Baron seinem Begleiter mit vieler Aufrichtigkeit machte, um denselben zu einem Gleichen zu vermögen, ging Folgendes hervor, was den Lesern theilweise schon bekannt ist.

Der Baron war der einzige Sohn eines reichen Wechslers in der Residenz, von dem er, weil die Mutter frühzeitig gestorben war, in eine Erziehungsanstalt gegeben, und auf seinen jetzigen Stand vorbereitet wurde. In seinem siebzehnten Jahre hatte er den Cyklus der Kenntnisse vollendet, in welchem ihn sein Vater vorbereitet wünschte, und er verließ die Schule, um Reisen anzutreten, und durch Anschauung

und Übung dasjenige, was er gelernt hatte, zu praktischer Wirksamkeit zu bringen. Drei volle Jahre trieb er sich in verschiedenen Ländern, Städten und Zirkeln umher, und lernte, wie er selbst gestand, wohl ein Handelshaus, aber nicht sich selbst leiten. Die Huldigungen, welche dem jungen, hoffnungsvollen Bankier allwärts zu Theil wurden, ließen ihn zu keiner festen Lebensansicht gelangen, und als nun auch die Liebe sein Herz einzunehmen anfing, wußte sich der unerfahrene Jüngling, dem jeder Anklang dieser Art im Institute gänzlich fremd geblieben war, in dieses neue Element gar nicht zu finden. Er taumelte von Extrem zu Extrem, und hatte es mehr seiner Schüchternheit, als seinen Grundsätzen zu verdanken, daß er nicht damals schon unterging.

Sein Vater, welchem dieses Schwanken und Ringen nicht entging, glaubte das Beste zu thun, wenn er ihn verheiratete. An einer Braut für den zwanzigjährigen Gesellschafter eines der ersten Häuser der Residenz konnte es nicht fehlen. Auch war die Wahl für einen Mann vom Handelsfache nicht schwer. Die reichste war die willkommenste. Sie war zwar eben nicht sehr liebenswürdig, nicht besonders geistreich und gebildet, aber nicht häßlich, ziemlich gutmüthig und um zwei Jahre jünger, als der ihr bestimmte Bräutigam. Daß dieser keine Neigung für sie empfand, beachtete man nicht sonderlich; es galt ja nur eine Konvenienzheirat, die Existenz der Verlobten war gesichert, und das Übrige, hieß es, würde sich finden.

Schon das erste Jahr der Ehe brachte dem alten

Bankier einen Enkel. Der kleine Eduard wurde gleich nach seiner Geburt einer Amme übergeben. Vater und Mutter statteten ihm kaum ein paar Male im Tage ihre Visite ab. Bereits in seinem fünften Jahre wurde der Knabe, auf Anrathen seines Großvaters in dasselbe Institut gebracht, aus welchem vor drei Jahren sein Vater hervorgegangen war, und kam nachher seinen Ältern nur wieder an Sonn- und Festtagen zu Gesichte. Bald darauf starb seine Mutter, deren Gatte eben nicht mehr um sie trauerte, als die Welt von dem Gatten, und das Kind von dem Vater erwarten konnte.

Seither ging auch der alte Bankier in die Ruhe ein, und hinterließ seinem Sohne das wohl arrangirte Handelshaus, dem derselbe, nicht ohne Umsicht, vorstand. Wenigstens bemühte er sich dermaßen das Geschäft seines Vaters mit Ehren fortzuführen, daß er sich selbst, durch die ungewohnte Anstrengung in eine so unbehagliche Stimmung versetzte, daß ihm sein Hausarzt eine Tour in Sauerbrunn, als höchst ersprießliches Erheiterungsmittel anrathen zu müssen glaubte. In wiefern ihm dieser Ausflug gedieh, wissen die Leser bereits. —

Was Pellegrini dem Baron als Entgelt für seine aufrichtigen Geständnisse zum Besten gab, hätte diesen wohl aufmerksam machen können, welchem Elemente die Wesen angehörten, für die er sich seit zwei Wochen so lebhaft zu interessiren begann. Es war das Element der Gemeinheit, welches seiner bewegten Außenseite wegen, zwar leicht besticht, aber dem forschenden Blicke genug Symptome darbietet,

welche geeignet sind, ein edleres, dem Besseren noch nicht ganz entfremdetes Gemüth abzustoßen und zurückzuschrecken. Leider jedoch mangelt der Leidenschaft dieser forschende Blick, und sie findet an der bewegten Außenseite um so höheren Reiz, je bewegter sie selbst ist. So fand denn auch der Baron Alles, was ihm Pellegrini von sich selbst und seiner Nichte erzählte, überaus ansprechend und sinnvoll.

Pellegrini war im Schauspielerstande geboren und ihm angehörig. In seiner früheren Zeit trieb er sich bei wandernden Truppen umher. Außer einem Bruder, welcher sich in einem Provinzstädtchen von seinem Handwerke spärlich nährte, lebte ihm kein Verwandter. Auch dieser starb. Er hinterließ eine kleine Tochter und eine kränkliche Frau, welche ihm bald in's Grab folgte. Die zurückgelassene Waise war kaum sechs Jahre alt, als Pellegrini sie in jenem Provinzstädtchen, auf dessen Bühne er zufällig beschäftiget wurde, im Hause seiner Quartiergeber vorfand, welche sie, gleichsam als zum Fundus instructus gehörig, sammt den verschuldeten Realitäten von seiner kürzlich verstorbenen Brudersfrau, überkommen hatten. Ihr liebes Gesichtchen, ihr naives, ungeschrecktes Wesen, die Aufmerksamkeit, mit welcher sie dem Treiben zwischen den Kulissen zusah, wohin sie ihm oft nachlief, bewogen ihn, sie ihren Ziehältern, die gerne einwilligten, wegzunehmen, und zu seinem Stande heranzubilden. Das Mädchen zeichnete sich in Kinderrollen bald aus, es ward eine Perle für jede Gesellschaft, welcher es an Pellegrini's Seite beitrat. Ein neues Ta-

lent entwickelte sich in dem Mädchen, als es dem vierzehnten Jahre entgegenreifte. Das lieblichste Stimmchen, verbunden mit der Gabe eines seltenen musikalischen Gehörs, verschaffte dem holden Blümchen eine ehrenvolle Stellung bei einer größeren Bühne, wobei des sorgsamen Gärtners nicht vergessen wurde. Beifall und Huldigung ward ihr von allen Seiten zu Theil. Kränze wurden ihr zugeworfen, Gedichte gestreut und Herzen angeboten. Allein Dankbarkeit gegen ihren Oheim und Wohlthäter, der ihr diese glänzende Laufbahn eröffnet, und sich so thätig um sie bemüht hatte, haben sie lange — bemerkte Pellegrini mit seltsamen Lächeln — zurückgehalten, den Schritt zu thun, welcher sie mit sechzehn Jahren zur Madame Müller machte. Als jedoch der Mann, durch dessen Bild ihr erster Lehrer und Leiter auf einige Zeit aus ihrem Herzen verdrängt worden war, für sie zu leben aufhörte, sei sie des letzteren wieder eingedenk geworden. Im Besitz einer nicht unbedeutenden Summe, zu welcher sie durch jene Verbindung gekommen war, glaube sie nunmehr von ihren theatralischen Leiden und Freuden ausruhen zu dürfen.

„„Und so betrat sie seitdem““ — schloß Pellegrini seine Mittheilung — „„nur noch einmal die Breter der Bühne in unserer Provinzialhauptstadt, weniger um einen letzten Triumph ihrer Kunst zu feiern, als um mir einen edelmüthigen Zoll ihrer Anhänglichkeit zu entrichten. Ihrer Bemühung habe ich nämlich einen Ruf an jene Kunstanstalt zu verdanken, von welcher mir bald die Bahn in die Residenz geöffnet

werden dürfte. Ich bin dieses Herumwanderns nach gerade satt. Meine Haare bleichen sich; die Runzeln brauch' ich mir auch nicht mehr mit Korkkohle in's Gesicht zu malen, und ich habe lange genug in alle Fächer hineingepfuscht, und mich nun einmal für Eines bestimmt auszusprechen.""

„Und dieses ist?" fiel ihm der Baron, fast unwillkürlich ins Wort.

„„Das Fach der Intriguants,"" — erwiederte der Bühnenkünstler mit einem Anfluge von Bitterkeit — „„ein undankbares Fach, wenn man auf die Wirkung nach Außen sieht, aber unentbehrlich in unserer dramatischen Schreckensperiode der Faux-Monnoyeurs und Ecorcheurs. Es gab wohl eine Zeit, wo ich in Liebhaberrollen nicht ungern gesehen wurde; ja ich spielte sogar vor acht Jahren den Primo Amoroso nicht ohne Effekt; — aber:

Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun vorüber! —

Höchstens, daß ich in einer lockeren Onkelei als angekörnter, zuletzt mit langer Nase abziehender Oheim, noch einige verliebte Tiraden, wie Anklänge aus einer früheren Zeit, herauszuheben wußte! Meine Abenteuer haben mir mein Fach selbst zugewiesen; die Kunst zeigt mir auf dieser Bahn die freudige Anwartschaft auf eine Regisseurs-Stelle, und

— — — ich folge blind,
Wohin die göttliche mir winkt!

Hier in diesem Thale, wo ich zum letzten Male an der Seite einer Frau weilen durfte, die ich durch

Wohlthat zu meiner Wohlthäterin gemacht, hier will ich Abschied nehmen von der Welt der Wahrheit, um dann der Welt der Täuschung, den Bretern, die die Welt bedeuten, bis zu meinem Ende anzugehören, und wenn es mir der Himmel so gut ergehen lassen will, dereinst auf einer Hofbühne in der Schlußscene der unterbrochenen Whistpartie, als Skarabäus, unverhofft hinüberzuschlummern, schmerzlichfroh ausrufend: „Felices, qui in Domino moriuntur!" — Nach beendeter Trinkkur trete ich mein Engagement an, meine Nichte wird sich dann in die Ruhe versetzen, ein eingezogenes Witwenleben führend, und das erworbene Sümmchen mit weiser Mäßigung einsam und allein genießen, wenn sie nicht etwa so glücklich ist, eine Hand zu finden, die ihr statt des düsteren Witwenflors einen hellen Brautschleier umwirft!" —

„Solch' eine Hand zu finden," — rief der Baron mit einem Feuer aus, welches ihn nur zu deutlich verrieth — „kann der liebenswürdigen Müller nicht schwer werden. Ich sage nicht mehr, aber sie muß auf den heutigen Ball, und Ihnen, lieber Freund, stell' ich es zur Aufgabe, sie dazu geneigt zu machen! Sie werden es gewiß über sie vermögen!" — Pellegrini versprach sein Möglichstes. Die Sonne brannte ziemlich stark auf sie herab, und langsamer schritten sie durch die Laubengänge nieder, hielten bei der Eremitage noch eine kurze Rast, und trennten sich dann vor der Sommerwohnung. Pellegrini begab sich, als des Bankiers Parlamentär, zu seiner Begleiterin; und dieser mußte, trotz aller Ausflüchte, einem Freunde

folgen, welcher ihn am Arme faßte, und ihn zu einem Diner in einem Gasthofe außerhalb des Brunnengebiethes, „zur schönen Wirthin“ genannt, mitzog.

3.

Ein herrliches Wetter begünstigte das angekündigte Fest zur Ehre der holden Nanetten. Aus dem benachbarten Kreisstädtchen langten zahlreiche Gesellschaften an, und quartirten sich bei Kurgästen von ihrer Bekanntschaft ein, welche sich mit gastfreundlicher Bereitwilligkeit für diesen Abend zusammendrängten. Mancher elegante Phäeton, gezogen von vier winddürren Kleppern, die ein schnurbärtiger Kutscher, in weiten Pluderhosen, mit Stricken lenkte, und mit hochgeschwungener Jagdpeitsche antrieb, rollte den Grenzfluß Sottla entlang, und führte dem Brunnenorte stattliche Kavaliere aus Kroatien zu. Auch an gemeinem Volke, dergleichen sich überall hindrängt, wo es etwas zu erhaschen gibt, war kein Mangel. Ein kroatischer Hackbretspieler hämmerte schon seit Mittag, an eine Schranke, nicht weit vom Brunnentempel, gelehnt, auf sein Instrument los, und brummelte mit selbstgefälligem Lächeln die Terz dazu. Ein anderer Abenteurer, welcher in seinem kupferfarbenen Gesichte ein unwiderlegbares Diplom seiner Weltbürgerschaft herumtrug, bewies einer Runde wendischer Landsleute, welche auf der Rückfahrt von einem benachbarten Kirchweihfeste hier einsprachen, in bündigen Redensarten, daß, ihm ein Almosen geben, der erste Schritt zum Himmel sei. Vor dem Saale produzirte sich, von der herrlichsten

Witterung begünstigt, ein kleiner Bosko, welcher Verschiedenes in die Tasche hinein, aber leider! nur wenig aus derselben heraus zu spielen vermochte.

Im Saale selbst wurde mit regem Eifer und emsigen Händen an möglichst eleganter Ausschmückung gearbeitet. Ein vielversprechendes Orchester lächelte mancher Dame, welche in Neugierde vorüberzog, als ein anmuthiger Parnaß entgegen, von welchem in wenigen Stunden die Deutschen eines Hirtl, Wilde und Kanne, von den ausgesuchtesten Musikern der Kreisstadt vorgetragen, fußbeflügelnd und herzbestürmend ertönen sollten. Auch erklang bereits im ersten Stockwerke der Traiteurie, nicht sowohl als Echo, sondern vielmehr als Introduktion des heutigen Ballfestes, eine Harmoniemusik von den Rohitscher = Hautboisten und sonstigen Bläsern ausgeführt, bei deren minder preziösen Klängen die Dii minorum gentium ihre Saturnalien antizipando genoßen. — Mit Einem Worte, man vergaß, daß man sich in einem Kurorte befinde, und glaubte sich mitten in einem Park der Residenz versetzt, dessen Gänge, Alleen und Lauben, eines fröhlichen Ereignisses willen, zu einem Volksfeste preisgegeben, und eben zum Beginn desselben zugerichtet würden.

Baron Althof war indessen dem Kreise seiner allzugefälligen Tischfreunde entronnen. Sie hatten sich redlich bemüht, seine Verstimmungen zu heben, aber umsonst. Ihm schwebte nur Ein Wesen vor Augen. Madame Müller, die liebliche, von einer armen, ausgestoßenen Waise zur allgeliebten Künstlerin

herangereifte Abenteurerin, die ihm seit ein paar Stunden um so interessanter geworden war, je räthselhafter ihm manche Partie ihres Lebensgemäldes vorkam. Er sah nur sie; er dachte nur an sie, und konnte den Augenblick kaum erwarten, in welchem sie ihm als Königin des heutigen Ballfestes, mehr durch ihr ansprechendes Äußeres, als durch ihren Putz geschmückt, anmuthstrahlend entgegen treten würde. — Zwar erinnerte er sich manchmal, wenn die Gäste ungeduldig den Aufwärter mit dem Namen „Eduard! Eduard!" riefen, daß er einen Sohn habe, denn dieser hieß ja auch Eduard. Aber wie schnell wich das Bild dieses Sprößlings einer freudenlosen Ehe dem schimmernden Ideale seiner neuen Liebe. Der arme Eduard mit seinem treuherzigen Gesichte, dem ungetrübten Spiegel vierzehn harmloser Lebensjahre, verlor sich im Gewoge der aufbrausenden Leidenschaften, wie eine abgerissene Uferblume in einem trüben Waldstrome. Regte sich auch dann und wann in des Barons Herzen etwas, worüber er zürnte, ohne es doch verdammen zu können, so rief er sich bald, in einem Anfluge von Leichtsinn, wieder zu: „Was kümmern dich deine Verhältnisse zu Hause! Du bist hier losgerissen von Allem, mußt von Allen losgerissen sein, denn du bist hier, um dich auszuheilen! Ohnedieß wirst du nur zu bald wieder am alten Joche ziehen, und was du hier genossen und gefühlt, wird wie ein Traum hinüberdämmern in deine dumpfige Schreibstube. Darum weg mit diesen engherzigen Zweifeln und Gewissensfragen. Benütze die Gunst des Augenblickes, vielleicht findest du hier in

diesem waldumdrängten Kesselthale, was du weder auf deiner Reise, noch auf der vielbewegten Bühne der Residenz gefunden hast!" —

Unter solchen Gedanken war der Baron, den Waldweg entlang, zurückgewandelt, und wollte eben am Kanzleigebäude vorüber, seiner Wohnung zueilen, als ihm von dem schattigen Baume nieder, welcher den Ruhesitz auf einem Hügel links am Wege überwölbt, eine Stimme seinen Namen zurief. Er blickte empor, und sah seinen lang erwarteten Pellegrini, welcher unter dem Laubdache jenes Baumes Sieste hielt.

Der Baron flog hastig empor, und deutete des Freundes lächelnde Miene mit dem frohen Ausrufe:

„Nicht wahr, Sie wird kommen?"

„„Wenigstens versprach sie es,"" erwiederte Pellegrini schmunzelnd, „„und wenigstens ward ich angewiesen, heute Nachmittags mich nicht eher zu präsentiren, bis man mich rufen ließe. Was hinter diesem Verbote des Besuches steckt, merken Sie wohl selbst: eine verlängerte Toilette und eine ungestörte Vorbereitung zum bevorstehenden Ballfeste!""

Der Baron war über diese Nachricht entzückt, schüttelte dem kräftigen Fürsprecher warm die Hand, und nöthigte ihm die Zusicherung ab, auf dem Balle sich keiner andern Gesellschaft anschließen zu wollen. Dann eilte auch er auf sein Zimmer, um seine Außenseite ebenfalls nach Möglichkeit herauszuputzen, um in der Reihe der Huldiger, welche Madame Müller ohne Zweifel zu gewärtigen hatte, mindestens nicht der unscheinbarste zu bleiben.

Die Zeit zum Balle war indessen herangerückt. Schon tönten Geigen und Hoboen bunt durch einander. Zierlich geschmückte Damen und schwarzbefrakte Herren huschten und schlüpften unter den Armen begleitender Zofen und Diener, Hüllen und Überkleider wie Puppen abstreifend, in den Kerzen durchflimmerten Saal. Die Gesellschaft schien, wie das Meer, sechs Stunden zu brauchen, um den höchsten Stand ihrer Flut zu erreichen, mit jedem Viertelstündchen schwoll sie an, und leere Bänke, die früher wie trockenes Land noch hin und wieder hervorragten, waren in Kurzem von rauschenden Seidenwogen und flirrenden Gazewellen überflutet. Die bekannte Ogynskische Polonaise eröffnete jetzt, wie ein Festaufzug an einem Liebeshofe den Ball, und gewährte dem stillen Beobachter, welcher, behaglich in eine Saalecke gedrängt (wie es, unter uns gesagt, meine Gewohnheit ist), das schleifende Tänzerkorps vorbeidefiliren ließ, einen ganz artigen Anblick.

Es ist etwas Eigenthümliches um eine solche Gesellschaft, wenn man sie hier in diesem Kurorte und in den übrigen Bädern, die an Frequenz und Einrichtung ihm ähnlich sind, anzutreffen pflegt. Man findet hier nicht jene wahrhaft fürstliche Delikatesse, welche eben deßwegen wieder zur Ungezwungenheit wird, weil die zu beobachtende Etikette sämmtlicher Kurgäste zweite Natur ist, wie man sie etwa in Karlsbad, in Baden, in Pyrmont trifft. Man findet aber dagegen hier mehr. Der Großstädter, welcher hier auftritt, fühlt es zu sehr, daß er in diesem unbelauschten Winkel der Provinz nicht nöthig habe, sich in seiner ganzen

Herrlichkeit zu zeigen, und läßt sich selbstgefällig herab natürlicher zu thun, als er es sonst gewohnt ist.

Der Kleinstädter, welcher sich oft nur Einmal im Jahre hierher bemüht, um mit den Leuten der großen Welt in Berührung zu kommen, will ihnen zeigen, daß bei ihm zu Hause auch Leute wohnen, und schraubt sich, eben so selbstgefällig, zu jener Höhe empor, auf der er dem Großstädter gleich zu stehen vermeint. Das wechselseitige Bestreben, diesen Ausgleich herbeizuführen, gibt dem Leben in diesem Kurorte, so wie in allen seines Gleichen, einen eigenen Reiz. Adelstolz, Geldherrschaft, Spießbürgerlichkeit, Kleinstädterei, Koketterie und Prüderie reiben sich in Kurzem so glücklich an einander ab, daß am Ende doch selten eine Badetour vergeht, in welcher nicht die reine Herzlichkeit zum Durchbruche käme, und die Geselligkeit vielleicht noch kräftiger zur Heilung beitrüge, als der perlende Schaumquell der Nimphe.

Einzelne Fratzenbilder schaden dann dem Eindrucke des Ganzen nicht; sie bringen vielmehr Leben und Humor darein, und sind die wohlthätigen Blitzableiter, an welchen der Strahl der Spottsucht unschädlich herabfährt, ohne selbst ihre vergoldete Spitze zu schwärzen.

Solch' einen Blitzableiter stellte auch Baron Althof vor, als er, mit Madame Müller am Arme, nach geendigter Polonaise in den Saal trat, von dem Schauspieler Pellegrini begleitet.

„Also hat sie ihn doch geangelt!“ zischelte man sich lächelnd in die Ohren. Alle Blicke folgten dem Paare, welchem Pellegrini, halb ironisch, halb wehmü-

thig dazwischen flüsternd, nachschritt. Allein der Baron schrieb dieses Zischeln und Augenwinken der Bewunderung und dem Neide zu. Er war glücklich; die Worte mit welchen ihn die schöne Witwe empfing, als er sich anfragte, ob sie ihre Toilette bereits vollendet habe, waren so liebvoll und vielsagend gewesen, daß er an einer baldigen Entwickelung des Knotens nicht zweifeln konnte. In seligem Taumel schwebte er mit seiner Angebeteten die Reihen auf und nieder, als der erste Deutsche begann.

Wenn Madame trefflich sang, so muß man gestehen, daß sie vortrefflich tanzte. Der edle Anstand, die ungezwungene Schwingung, die sylphenartige Leichtigkeit, der selenvolle Blick, mit welchem ihr halb emporgeschlagenes Auge dem Blicke des entzückten Tänzers begegneten, überzeugte den Bankier, daß seine Fantasie lebhafter und feuriger sei, als man billiger Weise, von einem wohlakkreditirten Bankier verlangen kann. Was der Wonnetrunkene beim Souper an der Seite seiner Angebeteten empfand, klang in seinen Worten nur schwach wieder. Aber auch diese fanden, von Pellegrini bestens kommentirt und mit den gehörigen Anspielungen gewürzt, ein freundliches Echo. Aus dem Schaume des Champagners tauchte, wie Venus aus dem Meeresschaume, das gegenseitige Geständniß der Liebe leuchtend empor, und die Splitter eines Champagnerglases, welches Pellegrini mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit ausstürzte, und stürmisch zur Erde schmetterte, klingelten einen seltsamen Toast

dazu. Jetzt begann ein Kotillon. Man warb Tänzerinnen und Tänzer. —

„„Erlauben Sie, Herr Baron,““ — begann Pellegrini, den Seitenblick seiner Nichte nicht beachtend, — „„daß ich Ihnen unsere Donna Anna noch Einmal auf eine kurze Zeit entziehe? Sie wissen, ich muß mich in wenigen Tagen von ihr trennen, um sie vielleicht nie wieder zu sehen! Die Schauspielkunst hat uns zusammengeführt, die Kunst des Gesanges durch manche Leiden- und Freudenproben gejagt, mit der Tanzkunst wollen wir von einander Abschied nehmen! Künstler sollten nicht anders scheiden!““ —

Der Baron fühlte sich eben in diesem Augenblicke dem Oheim seiner Donna zu sehr verpflichtet, als daß er diese Bitte mit etwas Anderen, als einem lächelnden „Recht gerne!“ hätte erwiedern können. Aber sonderbar war ihm zu Muthe, als er die reizende Tänzerin von seinem blassen Freund umtanzt oder umschlungen sah, und er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß Pellegrini für das Fach der Intriguants geschaffen sei, und der Fremde im Faust seine Forçerolle sein müsse. Mit dieser Bemerkung empfing er auch den Tänzer, als ihm dieser dankend seine Dame zurückbrachte, und ihr, mit wahrhaft diabolischer Schalkheit und fantastischer Galanterie, die Hand küßte. Pellegrini nahm diese Randglosse mit freundlich verzogenen Lippen auf, und meinte, daß solch ein Zeugniß, schriftlich ausgestellt, ihm ein willkommenes Dokument zum Behufe seines künstlerischen Fortkommens wäre. Hierauf begab er sich, um seinem Freunde,

wie er sagte, mit keiner ähnlichen Bitte mehr lästig zu fallen, an den Makaotisch. Es heißt, glücklich Liebende seien im Spiel unglücklich. Diesem Sprichworte gemäß müßte Pellegrini in der Liebe nicht der Glücklichste gewesen sein, denn die Karten schienen von ihm bezaubert; zweihundert blanke Thaler standen bereits in zwanzig glänzenden Cylindern vor ihm aufgeschichtet, und das Glück hatte seiner Laune, ihm zu huldigen, noch immer nicht Genüge geleistet.

Donna Anna fühlte das Bedürfniß, sich abzukühlen. Der Baron warf ihr das Übertuch um, und führte sie mit froher Ahnung ins Freie.

Der Mond hing voll und hell über den Bergen, und umspann den anmuthigen Hügel, welcher sich hinter dem Brunnentempel sanft erhebt, mit einem duftigen Silberschleier. Auf der Spitze des Hügels stehen im Halbkreise, von breitblätterigen Katalpen umgeben, einladende Bänke. Zu einer dieser Bänke wandelte das liebende Paar, stumm und in sich versunken. Es ist ein etwas medizinischer Vergleich, aber man könnte den Mondschein nicht mit Unrecht das Ziehpflaster der Liebe nennen. Wenn nichts angriff, so führt er die Krisis eines Geständnisses herbei. So war es auch bei Madame Müller und dem Baron. Nach mehr als hundert Pausen, während welchem Seufzer und Blicke nach allen Launen des Kontrapunktes operirten, brach der Baron sein Langes „Facit" mit einem Solo Cantabile, welches sich mit einem Anbieten seiner Hand und seines Herzens endigte. Donna Anna nahm beides, jedoch unter einer beschränkenden Bedingung

an, die ihr Althof, ohne näher darum sich zu erkundigen, unbedingt zugestand.

Der Bund war geschlossen; ein riesiger Zeuge, der alte Donatiberg, sah von fern, in seinen Mantel aus Mondsilber gehüllt, ernst herüber, und quer über den tiefblauen Himmelsraum knisterte eine Sternschnuppe.

4.

Die Badetour war um. Die alten Kurgäste verloren sich nach und nach, und jeder Morgen brachte neue. Auch der Baron mußte an seine Rückkehr denken. Täglich erhielt er, entweder durch die Briefpost oder durch einen Boten, welchen ein Handelsfreund in dem benachbarten Kreisstädtchen an ihn abfertigte, Nachrichten und Weisungen, welche seine Anwesenheit in W*** als unentbehrlich darstellten. Die politischen Verhältnisse Europa's gestalteten sich mit jeder Woche seltsamer und unsicherer, und man hätte eher begreifen können, daß ein Handelsmann in so bewegter Zeit auf Huldigungen und Bewerbungen vergäße, als daß er um dieser willen seine Geschäfte außer Acht ließe. Aber die Leidenschaft bindet sich an keinen Kurs und frägt um keine Zeitungsartikel. Sie schwebt, wie der Geist über den Wässern, unbekümmert über das Treiben der Alltagswelt hin, und ist mit sich allein beschäftigt.

Was daher den Bankier bewog, den kommenden Freitag zum Tage seiner Abreise festzusetzen, war mehr sein Wunsch, baldigst aus seinem unerfreulichen Wit-

werstande herauszutreten, als die Sehnsucht nach Schreibestube und Börse.

Gut gewählt war übrigens der Tag nicht, würden jene sagen, welche jeden Freitag für einen Unglückstag halten. In wiefern sie hinsichtlich des Barons Recht haben mochten, wird der Erfolg lehren.

Der Freitag blieb nun einmal festgesetzt, und erschien wirklich, und begrüßte schon mit seinem ersten, wärmeren Sonnenstrahle den Baron mit seiner Braut und ihrem Oheim auf der Route nach dem freundlichen Pettau, wo man den Mittag zuzubringen gedachte.

Der Baron wollte in dem rebenumkränzten Kreisstädtchen Marburg übernachten, und dann geraden Weges der Provinzialhauptstadt zueilen. Aber seine Braut lag ihm zu sehr an, von seinem Vorhaben abzustehen, als daß er nicht den Seitenweg nach Österreichs Grenze hätte einschlagen sollen. — Es würde ihr, gab sie vor, zu schwer fallen, jetzt, wo sie kaum von ihrem frühern Treiben losgesagt, in ein neues, würdigeres Verhältniß überzutreten im Begriff stände, so schnell den Schauplatz wieder zu sehen, auf welchem sich so manches Wehthuende und Kränkende für sie ergeben hätte. Es würde sie um ihre Fassung, um ihre Ruhe bringen, Menschen und Plätze wiederzufinden, an die sich so manche Erinnerungen knüpften, die ihr nicht erfreulich sein könnten. Statt schmerzlos und langsam einer Welt sich zu entfremden, in welche sie durch die Launen des Schicksals hinein versetzt worden war, müßte sie die lebhaftesten Bilder aus derselben, unmittelbar in ihren neuen Stand mit hinübertragen, und

sich das kaum errungene Glück durch diesen bitteren Nachgeschmack vergällen lassen.

Der Baron fand diese Gründe überwiegend genug, um seinen Plan einige Tage in dem anmuthigen Gratz zuzubringen, seiner zartfühlenden Braut zu Liebe aufzugeben. Er konnte sich in ihre Lage recht gut hineindenken, und fand sie sogar, um dieses neuen Charakterzuges willen noch viel liebenswürdiger. Von einem weiblichen Wesen, welches auf dem Felde der Kunst so manches Lorbeerblatt gepflückt, so manche duftige Rose der Huldigung empfangen hatte, hätte er diesen Sieg über eine so leicht verzeihliche Eitelkeit nicht erwartet. Sonst pressen Künstlerinnen ihres Ranges die süße Frucht des Ruhmes bis auf den letzten Tropfen aus, ehe sie dieselbe für den goldenen, aber ruhmlosen Reif des Ehestandes vertauschen; sie thun im Weihrauchnimbus der Künstlersphäre noch gern so viele und so tiefe Athemzüge, als es ihnen nur immer möglich ist, um wohldurchbalsamt, und so zu sagen in Lob gebeizt, in das Alltagsleben überzutreten, ja sie können aus den glücklichsten bürgerlichen Verhältnissen nicht ohne Rührung und Sehnsucht auf ihr verlornes Theaterparadies zurückblicken, wenn gleich darin nicht aus allen Quellen Milch und Honig strömte. Madame Müller hingegen wollte, seit sie auf neuer Bahn ein neues Leben anzufangen berufen ward, von ihrem alten nichts mehr wissen, der Schauplatz ihres Ruhmes ekelte sie an, und der Wunsch, das, was sie werden sollte, so ganz zu sein, ließ sie vor dem, was sie gewesen war, wie vor einer Trauerszene zurückbeben.

„Liebe Braut," rief der Baron, ihr entzückt die Hand küssend, aus, — „Sie überraschen mich! Ich kann Ihrem Willen nur voll Bewunderung und Achtung nachgeben! Sie wollen ganz mir angehören, wollen sogar vergessen, daß Sie mir früher nicht angehört haben! — Nehmen Sie dafür meinen innigsten Dank und meine feierliche Versicherung, daß ich Ihnen die Schuld, zu welcher Sie mich durch diese Zartheit verpflichten, nach Kräften abzutragen bemüht sein werde! Vielleicht könnten Sie mir schon in diesem Augenblicke Gelegenheit dazu geben. Erinnern Sie sich der Worte, mit welchem Sie den Anbot meines Herzens und meiner Hand erwiederten?"

Madame Müller stammelte betroffen: „Ja;" schwieg eine Weile, und schien das Gespräch dann auf einen andern Gegenstand lenken zu wollen. Sie konnte eine ängstliche Besorgniß nicht verbergen.

„Reden Sie offen, liebe Braut!" — drang der Baron zärtlicher in sie. — Es war von einer Bedingung die Rede, deren Erfüllung ich Ihnen ohne weiter in Sie zu dringen, zusagte; Sie haben mein Wort, ich werde es Ihnen nie brechen. Aber seien Sie nur aufrichtig, verhehlen Sie mir nichts. Jetzt, in diesem Augenblicke, wo Sie mir einen so auffallenden Beweis Ihrer Anhänglichkeit gegeben haben, dürfen Sie um so rückhaltloser fordern, und wäre Ihre Forderung noch so kühn. Gilt es ein Opfer, ein Verhältniß, eine Änderung in meiner Lebensweise? Für Sie ist mir kein Opfer zu schwer, ich kenne kein mir theuerers Verhältniß, als dasjenige, dessen erste Fäden wir vor wenigen

Tagen mit so froher Hoffnung geknüpft haben; Ihnen zu Liebe könnte mir jede Änderung nur eine Verbesserung scheinen?"

„„So sprechen Sie?"" brach Anna mit thränenerstickter Stimme los. — „„Sie sind Vater! sie haben Pflichten, deren Heiligkeit ich nicht bestreiten kann, wenn Sie mir dadurch gleich entfremdet würden. Sie können mir keine ungetheilte Liebe schenken, denn derjenige, dem Sie den besten Theil davon vor vierzehn Jahren schon abtreten mußten, wird das köstliche Eigenthum zu schätzen und zu sichern wissen.""

„Was fürchten Sie von einem unmündigen Knaben?" — beschwichtigte sie der Baron in banger Spannung. — „Er wird, er darf Sie nicht belästigen. Der Lehrplan des Institutes, dem ich seine Erziehung anvertraut, gestattet ihm ohnedieß nur selten das väterliche Haus zu besuchen. Er ist ein guter, treuherziger Junge, der Ihnen gewiß zusagen wird. In ein paar Jahren geht er auf Reisen, ich etablire ihn an einem konvenablen Posten, thue für sein Fortkommen, was ich als Vater soll und kann, und er entwächst Ihren Augen, ohne daß eine Kolision unangenehmer Art nur im Fernsten zu besorgen wäre!"

„„Das sagen Sie jetzt, lieber Baron,"" erwiederte Anna dringender, „„jetzt bin ich Ihnen neu, jetzt bin ich Ihres Herzens gewiß. Wenn Sie aber zurückkommen, wenn ihr Sohn erfährt, daß Sie ihm eine Stiefmutter mitbrachten, wenn er, schon vor diesem Namen erschreckt, anfangs Ihrem Herzen stumme Vorwürfe mit Blick und Geberde macht; dann mit

jedem Tage, der ihn in's väterliche Haus führt, an Ihrem Herzen arbeitet, um den Platz, den er sich von mir genommen glaubt, wieder zu erringen; wenn er zuletzt in Anspielungen und Seitenreden sich Luft verschaffen will — welch' eine Lage für mich, lieber Baron? Müßte mich dieser Gedanke nicht in jenem Augenblicke um so heftiger angreifen, in welchem ich es innigst empfand, daß meine Neigung zu Ihnen mich unglücklich machen würde, wenn ich befürchten müßte, daß mich Jemand auf dieser Welt um Ihre Gegenneigung bringen könnte! Meine Bitte, von deren Erfüllung in meinen Augen das Glück unserer Zukunft abhängt, können Sie nur selbst errathen!""

„Ich soll also meinen Sohn verstoßen?" — rief der Baron, schmerzlicher ergriffen aus, als er es in dieser Beziehung werden zu können vielleicht jemals gedacht hätte.

„„Wer fordert das von Ihnen?"" — fiel ihm Anna, scheinbar gerührt, ins Wort. — „„Wie könnte vor Allen ich es wagen, das von Ihnen zu fordern, ich, die ich eben im Begriffe stehe, Ihnen das Glück meiner Zukunft zu verdanken? — Nein, lieben Sie ihn, Baron; bleiben Sie ihm, was Sie ihm bisher gewesen! Nur lassen Sie nicht etwa mich einst entgelten, was nicht in meine Zeit gehört! Er möge Ihrem Herzen theuer bleiben, er möge es fühlen — wenn nur nicht auf eine mir wehthuende Weise. Und wehthun müßte es mir, wenn ich Zeugin sein müßte. Könnten Sie es der Frau verargen, wenn sie die Umarmung und den Kuß, und die zärtlichen

Worte, die Sie einem ihr fremden, mit der Zeit vielleicht gefährlichen Wesen gönnen, nicht mit ruhigen Blicken sehen könnte? — Nur es zu sehen, würde mich beunruhigen! Erlauben Sie mir, fern in einem abgelegenen Winkel Ihres Hauses abzuwarten, bis jedesmal die gegenseitigen Pflichten zwischen Vater und Sohn abgethan sind, und ich will weiter keine Einrede thun! Aber ihm gegenübertreten, Gefühle erzwingen oder erzwungen sehen, die er und ich für einander nicht haben können, Liebe von ihm ertrotzen oder erschmeicheln, das kann, das will ich nicht. Sie werden mir meine Offenheit nicht mißdeuten, lieber Baron. Ich weiß, was ich mir abgewinnen kann, ich weiß, was über meine Kräfte ist. Meine Bedingung gestaltet sich nun von selbst! Noch sind Sie an nichts gebunden. Eine kleine Veränderung in dem Verhältnisse zu Ihrem Sohne, eine bloße Beschränkung der Form desselben kann mich beruhigen!""

„Sie sollen beruhigt werden!" versetzte der Baron, durch Anna's Vorstellungen überredet. — „Mein Sohn soll Sie nie in Verlegenheit bringen, was ich mit ihm abzuthun habe, kann im Lokale des Institutes geschehen, dem er angehört! Sie werden nicht Ursache haben, um seinetwillen sich in Ihrem eigenen Hause zu verbergen. Er soll, wenn gleich nicht meinem Herzen, doch meiner Schwelle fremd werden. Er zeigt Anlage zu den Studien, jetzt eben, ehe das vierzehnte Lebensjahr vorüber ist, darf er noch in die lateinischen Schulen übertreten. Ich übergebe ihn einem Konvikte, wo man für seine moralische und intellektuelle

Bildung nach Kräften sorgen wird; dann beziehe er die Universität einer Nachbarprovinz, und käm' er Ihnen in der Folge je unter die Augen, so kommt er als gereifter Jüngling, zu einer Zeit, wo unser Verhältniß zu fest gegründet stehen wird, als daß Sie deßhalb etwas von seinem Erscheinen fürchten könnten, und gewiß auch mit der innigsten Überzeugung, daß meine zweite Vermälung ihm mittelbar zu einer Bildungsstufe verholfen habe, die er sonst nie erreicht haben dürfte."

Die Braut war durch diese Versicherung, ihren Stiefsohn für immer aus ihrer Nähe entfernt zu wissen, hinlänglich beruhigt. Mit Freuden theilte sie diese Nachricht ihrem Oheim mit, indeß der Baron sich aus dem Hause begab, um Anstalten zur Weiterreise zu treffen. Was übrigens indessen zwischen Anna und Pellegrini vorgefallen sein mochte, deren heftiges Gespräch sogar den Dienern des Gasthofes nicht entgangen war, konnte der Baron nicht ahnen, wiewohl er seine Braut als er zurück kam, in Thränen, und ihren Oheim in einer beißend lustigen Stimmung antraf.

5.

In W*** war man nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß der Bankier aus Sauerbrunn eine Braut mitgebracht habe. Manche Vermuthungen und Gerüchte wurden laut; auch über Anna's früheres Leben wußte man sich Manches in die Ohren zu raunen;

aber alles Gerede wurde durch die wirkliche Vermälung schnell abgebrochen. Pellegrini hatte dem Brautpaare in dieser Hinsicht die ersprießlichsten Dienste geleistet. Alle Formalitäten, Gänge und Anordnungen besorgte er; Baron Althof durfte sich in keiner Hinsicht bemühen. Die Hochzeit fand Statt, ehe man noch recht glauben wollte, daß der Baron wirklich den Entschluß gefaßt habe sich nochmals zu verehlichen. An dem nämlichen Tage reisete auch Pellegrini, von dem Danke seiner Nichte und ihres Gatten begleitet, ab, indem er die dringendsten Einladungen zur Mitfeier der Vermälung unter dem Vorwande ablehnte, daß er schleunigst fort müsse, wenn er nicht sein vortheilhaftes Engagement verlieren wollte. Auch des Barons Sohn trennte sich am Morgen eben dieses Tages, nicht ohne Rührung und Befremden von seinem Vater, welcher ihm das neue Verhältniß und zugleich den Befehl zur Entfernung von W*** ankündigte. Ein Konvikt in M** sollte ihn nämlich aufnehmen, und ihm die Vorbereitung zum Universitätsleben angedeihen lassen. Der junge feurige Knabe konnte diese plötzliche Veränderung gar nicht fassen, stammelte manches schüchterne: „Warum?" und befand sich eher im Wagen, als er noch von seinem Vater eine genügende Antwort erhalten hatte.

Der Baron war in seiner Seligkeit. Er fühlte das Glück, welches die Verbindung mit einem geliebten, geistreichen Wesen gewähren kann, so innig, daß

er sich über Seitenblicke und Stichreden lächelnd hinaussetzen konnte. Seine Frau war ihm Alles. Selbst die Anklänge an ihren vorigen Stand wurden ihm eine Quelle der Unterhaltung und des Genusses. Wie oft brachte er den Abend, statt am Spieltische im Kasino, wo er sonst Erhohlung suchte, jetzt an der Seite seiner geliebten Nanette zu. Das Herz ging ihm auf, wenn sie mit den Lilienfingern über die Tasten des Brodmann'schen Klaviers hinflog, daß die Töne wie Tropfen auf eine Glasglocke hinabfielen, und mit schallender Stimme, wie vor einem Jahre in Sauerbrunn, Desdemona's Romanze oder Preziosa's sehnendes Lied, oder eine Kavatine von Bellini sang. Fast stolz wurde er bei dem Gedanken, daß nun diese süße Zauberwelt der Kehle, an der sich ehedem ein ganzes buntbevölkertes Theater um geringen Preis ergötzen durfte, ihm allein angehöre, ihm allein verschrieben sei. Mit Bedauern belächelte er die Schwachheit der steifen, engherzigen Damen und Herren, welche sich seit seiner Vermälung zurückgezogen hatten. Das Diplom, welches die Natur seiner Nanette in Herz, Gestalt und Stimme zugefertigt hatte, dünkte ihm vollgültiger, als sein eigener Adelsbrief, über dessen Entweihung er manche Klage hören mußte. Zwischen Geschäften und Vergnügungen war sein Tag angenehm getheilt. Szenen der Häuslichkeit wechselten mit Spazierfahrten, Lustreisen, mit Theater- und Konzertbesuch, mit ländlichen Unterhaltungen, mit Spiel und Lektüre ab. Daß seine zweite Ehe ohne Kindersegen blieb, sah er eher für eine Gunst als für eine

Abgunst des Glückes an. Er selbst hatte den sonderbaren Eindruck, welchen das Erscheinen solch' eines jungen Unruhstifters auf einen Ehemann macht, schon einmal empfunden, und seine Gattin schien sich an diesem stillen, sorgenloseren Treiben ebenfalls zu begnügen. Sogar für die Bitte, seinen Sohn zu entfernen, die ihn einst so widrig ergriffen hatte, wußte er ihr nunmehr Dank. Das schriftliche Verhältniß, welches sich dadurch zwischen Vater und Sohn angeknüpft hatte, war gewiß weit inniger, als es durch mündliches Begegnen, unter den gegenwärtigen Umständen, je geworden sein dürfte. Eduard's Briefe trugen das Gepräge eines aufgeweckten hellen Kopfes, und eines warmen guten Herzens. Da er durch Verwendung höheren Ortes die Erlaubniß erhalten hatte, die lateinischen Schulen in kürzerer Frist zu durchlaufen, so stand er nunmehr im Begriffe, an der Hochschule zu G*** seine Studien fortzusetzen. — Auch Pellegrini's Verschwinden und Verklingen war dem Baron nicht unlieb. So sehr er ihn nämlich zur Zeit der Brautwerbung an sich zu ziehen und bei guter Laune zu erhalten suchte, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß der wortkarge, unheimlich lächelnde Schauspieler etwas Abstoßendes und Mißtrauen Erweckendes in sich hatte. Schon sein blasses, von dunklem Barte umschlossenes Antlitz, sein lauersames, stechendes Blicken und Blinzeln, sein ungleiches, von starrer Kälte plötzlich in krampfhafte Leidenschaftlichkeit überspringendes Betragen mußten Jeden gegen ihn einnehmen, der in ihm nicht den Wächter einer schönen Nichte

zu gewinnen hatte. Ja, selbst diese verlor in der Gesellschaft des abgelebten Koulissenhelden, und wenn sie ihm gegenübersaß, und er mit dem forschenden Auge und dem bittern Lächeln den tiefsten Winkel ihrer Seele zu prüfen schien, so war es, als ob ihr liebes freundlich blühendes Gesicht den Anstrich der edlen, schönen Herzlichkeit verlöre, und in verwandten Linien das seine spiegelte.

Nicht ohne Vergnügen sah daher der Baron seit seinem Vermälungstage jede Verbindung mit diesem seltsamen Menschen abgeschnitten, von welchem auch seine Gattin nur selten mehr eine Erwähnung that.

Fast vier Jahre waren dem Bankier in diesem schönen Traume dahin geflossen. In diesem Traume? dürfte mancher Leser erstaunt fragen. Ja, es war ein Traum von vier Jahren, aber doch ein Traum.

Man erklärt es für ein Altweibergeschwätz, wenn man oft hört, daß sich der Mensch mit jedem siebenten Jahre verändere. Ob gerade das Verhältniß an die leidige Sieben gebunden sei, wer kann es entscheiden? Daß es aber in dem Leben des Menschen Abschnitte gebe, wo sich sein Charakter wendet, wie um einen Angel, ist eine Erfahrung, die sich nicht bestreiten läßt. Flüsse, die Jahrhunderte dieselbe Bahn verfolgten, verlassen vom Regenguß einer Nacht geschwellt, ihr altes Bett, und nehmen über Feld, Wald und Gehöft wegeilend eine andere Richtung. Quellen, welche den Vätern, Enkeln und Urenkeln Labung spendeten, bleiben plötzlich

aus. Der blaue Himmel, der dem entzückten Alpenwanderer kaum am fernsten Saum ein Wölkchen gewahren ließ, umfinstert sich im Nu, und grollt zürnend mit Blitzen und Donnern. Lächelnd, mit rosigen gesundheitstrotzenden Wangen liegt der Säugling in der Wiege, ein Bild des Lebens, das er kaum hoffnungsvoll begrüßt hat; da kommt, wie hergeflogen der Krankheit verpesteter Gifthauch, und die Wange, welche vor wenigen Stunden das Leben spiegelte, ist nun ein blasser, kalter Spiegel des Todes. Und so wird der Sanftmüthige plötzlich zum Rachsüchtigen, der Stille zum Tobenden, der Edle zum Gemeinen.

Wer kann diesen Übersprung erklären? Ist es nicht wie mit einer Spieluhr, auf welcher oft auf einer Walze mehrere Melodien angebracht sind? Jetzt tönt ein schmelzendes Adagio, das Largo verstummt, die Walze schnappt um, und ein leichtfertiger Walzer braust, als schneidender Kontrast darauf. Ein trauriger, tieferschütternder, beunruhigender Gedanke, keinen Menschen, nicht einmal sich selbst so ganz sein eigen nennen zu können, daß man überzeugt wäre, ihn oder sich noch in der nächsten Minute als den nämlichen zu besitzen!

Diese traurige Erfahrung machte der Baron im fünften Jahre seiner neuen Ehe an seiner Gattin, im neunzehnten Jahre seiner Vaterschaft an seinem Sohne. Die liebe, gute, sinnige Nanette war plötzlich umgetauscht, wie die Sängerin vor fünf Jahren ganz Hausfrau ward, so ward nun die Hausfrau mit einem Male wieder ganz Sängerin. Alle Schattenseiten, wel-

che dem unsteten, zweideutigen Bühnenleben eines eitlen charakterlosen Weibes anzukleben pflegen, verdunkelten der Baronin bessere Züge wider alles Vermuthen so sehr, daß der Baron sich diese schmerzliche Änderung nicht zu erklären wußte. Er sann und sann, suchte zu beschwichtigen, zu überreden, gab nach, drohte, weinte, tobte — umsonst, keine Ursache war zu ersinnen, ihre Zanksucht nicht zu beschwichtigen, ihre Kälte nicht zu rühren, ihr Trotz wollte nichts vom Nachgeben hören; unbeachtet blieben seine Thränen, verlacht wurde sein Toben. Wie ein Dämon wüthete das Weib in dem Hause herum, in das es — wenigstens nach des Barons damaliger Meinung — wie ein Engel eingezogen war.

Man soll an einem Freitage nicht reisen, warnt ein altes Vorurtheil. Der Freitag, an welchem der Baron vor fünf Jahren zur Hochzeit abgereist war, rächte sich an seinem Jahrestage. Dieser Freitag nämlich war es, wo der Baron, müde des Plagegeistes, in welchem seine Frau, ohne sein Verschulden, wie von einem höllischen Fieber angeblasen, sich verwandelt hatte, sie verstieß, und sich mit einer gerichtlich bestimmten Summe die armselige Ruhe eines betrogenen Herzens, eines reuigen Bewußtseins erkaufte.

„Zu Dir will ich nun flüchten!" rief der Baron mit dem ruhigeren Feuer eines ernsteren, nunmehr vierzigjährigen Vaters aus, „zu Dir mein Sohn! Ich habe Dich vor fünf Jahren an diesem Tage von meiner Brust gerissen, habe Dich fremden Menschen in die Arme geworfen. Du bist durch den heutigen Tag gerächt.

An Deinen zwanzig Jahren will ich mich aufranken, im Aufblühen Deiner Mannskraft will ich den schnöden Betrug, den eine unwürdige Stiefmutter an der meinigen verübt hat, vergessen und vergüten, Du bist mir fremd geworden. Selbst unser Briefwechsel stockte seit zwölf Monden; nur gleißende Silberlinge waren die feilen Boten, die ohne Herzensgruß von Deinem herzlosen Vater zu Dir gelangten! Ich will hin zu Dir! an der Brust des Vaters sollst Du wieder liegen, und ihm den Schmerz der Enttäuschung erleichtern!"

Zum ersten Male in seinem Leben redete der Baron wie ein Mann. Sein Herz blutete, sein Auge wurde feucht, aber von Thränen edler Art; Thränen, die ihn fühlen ließen, daß es besser sei, gerechten Schmerz dulden, als ergriffen von dem Strudel der Gemeinheit, bewußtlos über Ernstes und Heiliges hinwegzutreiben.

6.

Der Baron Althof kam in G*** an. Ungeduldigen Schrittes eilte er zum Rektor der Hochschule. Er mußte das Traurigste hören. Sein Sohn ward in Verlust gerathen. Schon seit einem Jahre hatte er in den Studien nachgelassen, sich auf Privattheatern in Gesellschaften zweideutigen Rufes herumgetrieben, trotz mehrfachen Warnungen den Besuch des Hörsaales vernachlässiget, und die lieben Musen in Schenken und Spielhäusern gesucht. Briefe auf Briefe seien an den Bankier abgegangen, aber keine Antwort darauf erfolgt, und ehe man nun zu einem ernsteren Züchtigungsmittel

schreiten konnte, habe sich das Gerücht unter den Studirenden verbreitet, Baron Eduard von Althof sei mit Komödianten durchgegangen.

Der Baron war in Verzweiflung. Er bot Alles auf, um eine Spur von seinem verlornen, durch seine Schuld verlornen Sohne zu bekommen; aber umsonst. Wahrscheinlich hatte der Verblendete einen andern Namen angenommen, um sich den Nachfragen zu entziehen, und trieb sich in irgend einem abgelegenen Winkel der Provinz unter liederlichem Volke und leichtfertigem Schauspielergesindel herum. Trostlos kehrte der Vater nach der Residenz zurück. Seine Geschäfte ekelten ihn an, Zerstreuungen hatten keinen Reiz mehr für ihn. Das Klavier, an dem er in seinem Wahne so selige Stunden verlebt hatte, sah ihn wie ein Sarg an, in welchem die Töne faulten, die vor wenigen Jahren sein Ohr noch so schmeichelnd umgaukelt hatten. Wenn er in einsamen Abendstunden nun oft am Fenster lehnte, und in das halbdunkle Zimmer zurückblickte, da war es ihm, als ob Pellegrini in die Thüre träte, mit eben dem blassen Gesichte und dem ironisch zuckenden Lächeln um den Mund, mit welchem er ihn vor sich lehnen sah, auf dem zur Ruhebank umgeschaffenen Buchenstamme. Jetzt glaubte er sein Hüsteln, das zerschlagene Champagnerglas, den Abschieds-Kottilon deuten zu können, sogar der Schlange auf dem Janinaberge erinnerte er sich, die er damals doch gar nicht beachtet zu haben schien. Das Betragen der unseligen Madame Müller erschien ihm nun auch in einem andern Lichte, manches kam ihm jetzt wie ein fein angelegter Plan

vor, was er damals für zufälliges Zusammentreffen gehalten hatte. Der Madame Bedingung hinsichtlich seines armen Sohnes, ihre Scheu vor der Stadt, in der sie die Triumphe ihrer Kunst gefeiert hatte, ihr letzter Auftritt mit ihrem Oheime in Pettau, das Alles gewann nun mit einem Male eine ganz andere verhängnißvollere Ansicht. Pellegrini's emsiges Bemühen, durch Besorgung der nöthigen Dokumente, um deren Inhalt sich der Baron damals gar nicht kümmerte, die Vermälung zu beschleunigen, sein Verschwinden am Hochzeitstage, sein nachheriges Stillschweigen, die Unterschlagung der Briefe, von denen der Rektor sprach, kurz Alles ließ ihn ahnen, daß er mit seinem thörichten, eitlen Herzen der schlauen, eigensüchtigen Gemeinheit zum Spielballe gedient habe.

Von diesem folternden Bewußtsein gequält, brachte er ein banges langes Jahr in Mißmuth und Trauer zu. Seine Gesundheit litt merklich: mit ein und vierzig Jahren trug er die Spuren einer durchlebten Jahrhunderthälfte. Unfreundliche Melancholie nagte an seinem Innern, und überließ ihn bald ihrer noch feindlicheren Schwester, der selbstpeinigenden Hypochondrie, zur Beute.

In diesem traurigen Zustande rieth ihm sein Hausarzt den abermaligen Gebrauch des Rohitscher Sauerbrunnens an. So sehr sich des Barons Gefühl gegen diesen Rath sträubte, dessen Befolgung ihn zurückführen sollte in jene Gegenden, wo er sein Glück und seine Ruhe eingebüßt hatte, so dringend mahnte ihn seine Kränklichkeit, ernstlich auf Heilung be-

dacht zu sein. Mit gepreßtem Herzen reisete er ab. Eine unnennbare Wehmuth ergriff ihn, als er die Gebirge wieder vor sich erblickte, hinter welchen das verhängnißvolle Thal Heiligenkreuz mit seinem Brunnentempel und seinem Kurgebäude liegt. Als er aber den steilen Gabernik hinabrollte, als er den Janinaberg, den Donatiberg mit seiner kegelförmigen Scheitel, die ferneren Höhen des Matzelgebirges auftauchen sah, als er am Gasthofe „zur schönen Wirthin" vorbeifuhr, und nun links einlenkte in den Badepark und vor dem Amtsgebäude hielt, da schnitt es ihm, wie mit Messern in die Seele, und der steierische Panther oberhalb des Kanzleithores grins'te ihn wie ein feuerschnaubender Drache an, in dessen Weichbild ihm kein Segen erblühen könnte.

Der Baron fand all' die Plätzchen wieder, die ihm so bedeutungsvoll geworden waren. Sogar einige Gesichter glaubte er wieder zu erkennen, aber sie erkannten ihn nicht mehr. Einsam und allein wandelte er die Allee vor dem Brunnentempel auf und ab, stürzte die verordnete Zahl Gläser hinunter, ging dann in die Traiteurie zur Zeit, wo er noch keine Gesellschaft fand, und brachte den Nachmittag mit Ausflügen in die nahen Gebirge zu.

Die lieblichen Promenaden und Anlagen um die Kurgebäude, der anmuthige Hügel hinter dem Brunnentempel, die Einsiedelei, die Aussichten und ländlichen Bänke sahen ihn nicht mehr, sie waren ihm durch Erinnerungen der schmerzlichsten Art verleidet worden. Er suchte einsame Wege auf, wo ihn nicht so leicht ein

unwillkommenes Begegnen stören konnte. Das Grenzflüßchen Sottla entlang, oder über das Kirchlein ober Heiligenkreuz nach dem stolz herabschauenden Landsberg, oder zu dem romantischen Kirchlein am Fuße des Donatiberges gingen jetzt seine Ausflüge. Das Herz des wonnefrohen Liebhabers war gegen die Reize der Natur gleichgiltig geblieben; der gebeugte Vater, der betrogene Gatte fand in ihr seine Tröſterin. Bewies es sich nicht auch an dem Barone wieder, daß Schmerz dem Menschen heilsamer ist als Freude?

7.

Der Baron hatte in der Kreisstadt einen Geschäftsfreund, der ihn schon vor sieben Jahren zu widerholten Malen zu einem Besuche eingeladen hatte. — „Sie werden bei uns keine Langweile haben," sprach dieser, als er mit dem Baron im Sauerbrunnen zusammentraf — „einige Tage mag der Fremde recht angenehm bei uns verleben. Unser Städtchen ist gesellig, das gegenseitige Einverständniß gut, unsere Umgebung freundlicher als vielleicht die irgend einer andern Stadt in Steiermark. Sind Sie ein Liebhaber von Musik, ich führe Sie in ein paar Häuser, auf deren Klavieren Sie Schubert's und Beethoven's Lieder aufgelegt finden können; gelüstet es Sie nach einer Whistpartie, ich treibe Ihnen in einem Viertelstündchen ein Kleeblatt zusammen, das auf seine Virtuosität reisen könnte. Sie werden liebenswürdige Frauen, schöne Mädchen, lebenslustige Bürger, kundige Staatsdiener, ein munteres Offizierskorps treffen, ja sogar

die Bekanntschaft eines Poeten können Sie bei uns machen, der uns eben so wenig schuldig bleibt, als wir ihm."

Der Baron gab der Bitte des Kaufmannes nach, setzte sich mit ihm in den Wagen, und begrüßte nach viertehalb Stunden das kleine aber liebliche, im südlichsten Winkel des Sannthales gelegene Kreisstädtchen. Der Rauch schwebte über den Dächern, aus denen zwar kein blendender Blechthurm emporragt, über welche sich aber ein sanft gehobener Berg mit einem einfachen Kirchlein auf seinem Rücken, schimmernd hinneigt.

Den Baron überraschte das herrliche Landschaftsgemälde, und wie von süßer Ahnung ergriffen, stieg er im Hause seines Kommissionärs ab, das Mittagsmal wurde in dem luftigen Gartenhause recht behaglich eingenommen, der Nachmittag in dem gebildeten Kreise der achtungswerthen Familie, wohin der Baron sich mitziehen ließ, nicht unvergnüglich, sogar nicht ohne Salz zugebracht. Als der Abend heranrückte, lud die Gesellschaft den Baron ein, ins Theater mitzugehen.

„Sie werden," hieß es, „nichts Ausgezeichnetes finden; unsere nette Bühne, die gewöhnlich nur von wohlthätigen Kunstfreunden belebt wird, welche durch theatralische Versuche das Los der Nothleidenden zu lindern bemüht sind, und sich, des guten Zweckes willen, gern über einfältiges Gerede hinaussetzen, ist durch einen unglücklichen Zufall der Tummelplatz einer herumziehenden Schauspielerbande geworden. Der größte

Theil dieser Komödianten ist zwar ein ungebildetes, leichtfertiges, aus verdorbenen Individuen zusammengerafftes Volk; aber drei Personen sind denn doch nicht ohne Talent. Man gibt heute Kotzebue's: „Silberne Hochzeit;" die junge fünfzehnjährige Madame Adele M*** spielt die Pauline, ihr talentvoller Mann den Ludwig, Madame M***, die Mutter jener lieben Frau, eigentlich für Gesangpartien engagirt, hilft in der Rolle der Mutter aus. Diese drei werden Sie gewiß nicht unbefriedigt lassen; an den übrigen mögen Sie Ihr Ergötzen haben!"

Der Baron konnte sich der freundlichen Einladung nicht entziehen. Er ging mit in das niedliche Schauspielhaus, nahm in einer der Logen, welche sich in dem geräumigen Saale etwas zu breit machen, Platz, und plauderte die Mißtöne weg, mit welchen eine unharmonische Harmoniemusik die Vorstellung eben nicht auf's Empfehlendste einbegleitete. Der Vorhang stieg empor, die Uhr schlug, im Halbkreise standen die Kinder des Hauses umher; Ludwig an seinem Netze strickend, Pauline mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Des Barons Herz durchzuckte es, wie ein Dolchstoß, als er die Gruppe vor sich sah. Jener Ludwig mit dem dunklen Haare, dem feurigen Auge, dem volltönenden Organe, glich seinem Eduard so ganz und gar, daß er ihn leibhaftig vor sich zu sehen glaubte, wie er vor sieben Jahren, befremdet und gerührt, von seinem Vater Abschied nahm. Madame Adele M***, welche die Rolle der Pauline spielte, jenes falschen Eduard's Gattin, war ein zartes blühendes Wesen,

mit glatten Wangen, kleinen, aber vielsagenden Augen, schalkhaft lächelnd und sinnig blickend, ein reizendes Trotzköpfchen, das artigste Miniaturbild einer Frau, was man sich nur denken kann. Jetzt ging die Thüre auf, und herein traten die Eltern des Hauses, von ihren entgegenhüpfenden Kindern begrüßt.

Der Baron wollte seinen Augen kaum trauen, Madame M***, die Mutter jenes reizenden Weibchens, war ihm bekannt, so bekannt, daß er sich der seltsamsten Überraschung nicht erwehren konnte. Jenes große dunkle Auge, die hohe Stirne mit dem unverkennbaren Zuge der Leidenschaftlichkeit, das ganze Wesen und Benehmen, das sich selbst durch die fremdartige Maske nicht ganz entstellen ließ, konnte niemand Andern angehören, als der verhängnißvollen Madame Müller, seiner verstoßenen Gattin. Lange kämpfte der Baron mit sich selbst, und suchte seine stürmische Bewegung zu verbergen; als aber in der Abschiedsszene Ludwig mit aller Kraft der Herzlichkeit: „Laßt mich Paulinen nur noch Einmal sehen", stammelte, als ihm seine Gattin mit dem tiefergreifenden Rufe: Ludwig, Ludwig! stöhnend an die Brust sank, und ihre Mutter, die Wangen von wahren Thränen beglänzt, neben ihr stand, da brach dem Baron das Herz, und von einem unaussprechlichen Drang erfaßt, stürzte er aus der Loge fort.

Durch's Publikum lief ein Gemurmel wegen des allzulangen Zwischenaktes. Hätt' es geahnt, was in-

dessen in dem engen Garderobezimmerchen vorging, es würde diese Pause gerne verschmerzt haben.

Der Baron war, eh' ihn Jemand von seinen Begleitern bemerken konnte, schnell über die Gasse in das Zimmerchen geeilt, wo die Spielenden sich umzukleiden und auszurasten pflegten. Eben klingelte der Souffleur, und rasselnd fiel der Vorhang nieder. Auf den Zuruf eines Fragenden nicht achtend, rannte der Baron die schmale Treppe, die auf's Podium führt, empor, trat mitten unter die buntbemalten Bewohner dieser Breterwelt, und blickte forschend um sich, indeß ihn die befremdete Gruppe mit großen Augen anstarrte.

„Eduard," — schrie er laut auf, den Schauspieler, welcher den Ludwig darstellte, an's Herz drückend — „Eduard, bist du es wirklich?"

„Ich bin's, Vater!" schluchzte der Sohn, seinem Vater zu Füßen stürzend, indeß Madame M*** mit dem Schrei: „Baron Althof!" dem Direktor ohnmächtig in die Arme sank.

Die Koda eines lärmenden Deutschen schallte vom Orchester als Begleitung dieser wunderbaren Erkenntnißszene herauf; der Souffleur klingelte, und klingelte wieder, und der Direktor riß die seltsame Gruppe zur Noth noch aus einander, ehe der Vorhang von dem voreiligen Maschinisten aufgezogen, in die Höhe flog. Ein unsanfter Theaterdiener schob den Baron, als einen dem Direktor höchst ungelegenen Gast, die Treppe hinab, drängte ihn zur Thüre des Ankleidezimmers hinaus, und schloß hinter ihm ab. In folternder

Erwartung warf sich dieser, kaum selbst wissend ob er wache oder träume, auf einen Stuhl hin, erschöpfte sich in Vermuthungen, und fuhr aus seinem Sinnen und Denken erst dann wieder auf, als ihm ein anhaltender Bravoruf von oben das Ende des unendlich langen Drama's ankündigte.

8.

Nach geendigtem Stücke fand ein neues rührendes Schauspiel in dem Hause des Kaufmannes Statt, bei welchem der Baron abgestiegen war.

Die reuigen Geständnisse einer tiefbeschämten Gattin, die heiligen Versprechungen eines verlornen Sohnes, und die ängstliche Spannung einer jungen, mit dem Ernste des Lebens noch unbekannten Frau, welche vielleicht jetzt zum ersten Male begriff, daß Situationen, wie sie in manchem thränenreichen Familiengemälde Iffland's vorkommen, auch im Leben sich gestalten können, führten eine Reihe von Szenen herbei, welche mächtiger auf des Barons Herz wirkten, als was er je erfahren und empfunden hatte.

Der unerwartete Blitzstrahl des Verhängnisses hatte den Nebel der Gemeinheit zerrissen, in welche alle Gestalten, die hier der Leser vor sich erblickt, so lange eingehüllt waren. Die Gewalt des Augenblickes siegte über eine traurige Vergangenheit, über eine armselige Gegenwart, die Herzen öffneten sich, und aus dem abscheulichen Gewebe der niedrigsten Intrigue, des schmutzigsten Egoismus und der bedauerungswürdigsten

Jämmerlichkeit tauchte, versöhnend und heilend, die Natur auf.

Nun lautete, in Nanettens Munde, wohl manches Kapitel ihrer Lebensbeschreibung anders als in Pellegrini's räthselhaftem Berichte.

Sie war wohl als Waise von diesem Schauspieler in einem abgelegenen Provinzstädtchen gefunden worden, aber nicht als die Waise seines Bruders, sondern als das arme, hilflose Kind einer dienstlosen Dirne, von welcher sie vor die Thüre des Hauses, in das der Zufall jenes Mitglied einer wandernden Komödiantentruppe führte, gelegt worden war. Kinderrollen verfehlen ihres Eindrucks, besonders auf Weiberherzen nicht; daher nahm sich Pellegrini des Mädchens an, ließ es, unter Hunger und Züchtigungen alle Stufen der Genien, naseweisen Heldenkinder, der Billeteurs, der Logenaufschließer, Zettelträger u. s. w. durchlaufen, bis es heranwuchs, ein artiges Stimmchen zeigte, und dasselbe von einem schönen, blühenden Äußeren unterstützt, gut zu Markte zu bringen wußte. Der Lohn, welchen Pellegrini für diese Bemühung sich vorbehielt, war nicht gering; ihm sollten die Erstlingsgefühle der Jungfrau, ihm der Blütenstaub von den Ätherschwingen ihrer Unschuld und Schönheit anheimfallen. Er wußte die erfahrungslose Seele auf eine recht theatralische Weise zu umgarnen und zu fesseln, und würde gewiß zum Ziele gekommen sein, wenn nicht eine Bewerbung von einer andern Seite dem raffinirten Liebhaber, der seine Absichten immer mit dem Mäntelchen der Besorgtheit für seine

Pflegebefohlene zu umhängen und dafür recht wucherisch die Zinsen der Dankbarkeit einzufordern wußte, um die süßen Früchte seiner Arbeit gebracht hätte. — „Gold im Gürtel macht leicht springen!" sagt ein persisches Sprichwort. Daß es auch im Abendlande seine Anwendung finde, bewies die Leichtigkeit, mit welcher die frivole, schon durch Pellegrini's Lehren auf einen solchen Übersprung vorbereitete Mademoiselle Müller über die Grenzen des Anstandes und der Tugend hinwegsprang. Es fand sich nämlich in der Stadt, deren Bühne sie schmückte, ein vornehmer Herr, welcher ihr den Gürtel der Grazien für diamantene Ohrgehänge, goldene Armbänder, schimmernde Halsketten und funkelnde Stirntropfen abzufeilschen verstand. Die Sängerin, welche bisher als Agathe in ihrem weißen Kleide mit dem himmelblauen Mieder so anspruchlos und unschuldsvoll erschienen war, überraschte das Publikum mit einem Male, prunkend in echtem Geschmeide, als Bravoursängerin. Man zuckte die Achseln, raunte sich dieß und jenes in die Ohren, und daß man die Achseln nicht umsonst gezuckt, und eben keine Verleumdungen sich in die Ohren geraunt habe, verbürgte den Bühnenfreunden der Theaterzettel, auf welchem, nach einem längeren Intermezzo, vor dem Namen der sechzehnjährigen Müller plötzlich das Wort: „Madame" erschien, ohne daß irgend Jemand einen Herrn Müller zu nennen wußte. —

Pellegrini machte zu bösem Spiele gute Miene; Madame Müller erntete als Sängerin Beifall, ward von dem hohen Gönner für die Ansprüche hin-

sichtlich ihres Töchterleins, welches die Frucht des Verhältnisses mit ihm war, durch eine nicht unbedeutende Summe entschädigt, und begab sich nun auf Kunstreisen, auf welchen Pellegrini als ihr Begleiter, trotz seines mittelmäßigen Schauspielertalentes, sein Fortkommen fand. Seine Neigung zu seiner Schülerin verwandelte sich in reinen Egoismus; nur selten blitzte ein ironischer Funke in seinem Gesichte auf, den Madame Müller gar wohl bemerkte. Acht Jahre beinahe trieb sich die Künstlerin in der weiten Welt herum. Sie hatte sich ein kleines Vermögen erworben, welches sie zu Gunsten ihrer kleinen Tochter Adele anlegte, die sie zugleich einer Freundin aus früherer Zeit, der nunmehrigen Direktrice einer Schauspielergesellschaft, zur Bildung für den Künstlerstand übergab, und von den Zinsen jenes Kapital's ernähren ließ. Sie selbst dachte darauf, durch irgend eine vortheilhafte Verbindung sicher gestellt, in's bürgerliche Leben einzutreten, und ihres lästigen Begleiters, der in alle ihre Verhältnisse eingeweiht war, sich nach und nach gänzlich zu entschlagen. Bei Gelegenheit ihrer letzten Gastrollen in der Provinzialhauptstadt gelang es ihr, ihm ein nicht unvortheilhaftes Engagement zu verschaffen, und versprach ihm dazu noch den Rest des Sümmchens, welches sie vor acht Jahren von ihrem vornehmen Gönner erhalten hatte, abzutreten, wenn es ihm gelänge, ihr eine anständige Partie zu verschaffen. Pellegrini war es zufrieden.

So standen die Sachen, als Madame Müller sich nach Sauerbrunn begab, um vielleicht dort

ein schwaches Herz zu finden, das sie angeln, und von welchem sie das erwünschte Los erschmeicheln könnte. Pellegrini erkannte den Baron gleich beim ersten Anblick als einen nicht wenig versprechenden Gegenstand seiner Spekulation. Madame Müller warf ihre Netze aus, der Baron fing sich, und Pellegrini zog die Schlinge fest zu. Die Erklärung erfolgte, früher aber mußte der Stiefsohn unschädlich gemacht werden. Die Augen eines zurückgesetzten Sohnes sehen schärfer als die eines geblendeten Bräutigams, er hätte nachforschen, intriguiren, kabaliren können. Seine Entfernung knüpfte zugleich an einen schwachen Faden auch die Hoffnung an, seinen Platz vielleicht nach Jahren in einer unbewachten Stunde für Adele'n zu erschmeicheln. Einer möglichen Erkundigung um die früheren Verhältnisse der Braut wurde dadurch begegnet, daß Pellegrini, als letzten Dienst die Voranstalten zur Vermählung besorgen mußte. Dann aber war er, als unnützes Werkzeug, so fern als möglich zu halten. Madame Müller erkannte Pellegrini's Ehrgeiz; ihre Verwendung verschaffte ihm eine günstige Stellung bei der Bühne der Provinz, ihre List wußte ihm eine lockende Aussicht auf die Hauptbühne der Residenz vorzuspiegeln, weil sie überzeugt war, daß ihn dieser Gedanke von nun an ausschließend beschäftigen und aller früheren Verhältnisse vergessen machen werde.

Madame Müller ward des Bankiers Frau. Sie gewann ihn wirklich lieb; aber ihre Seele konnte sich von dem Schlamme der Gemeinheit, in den sie einmal versunken war, nicht ganz mehr reinigen. Ein selt-

samer Kampf arbeitete in ihrem Innern drei Jahre lang. Es zog sie oft unwillkürlich auf die Breter zurück; Adelen's Bild trat ihr an manchem Abende so lebhaft vor die Seele, daß sie forteilen und sie aufsuchen zu müssen glaubte, und doch wußte sie nicht mehr, als wo sie sich aufhielt, denn eine Korrespondenz mit dem eilfjährigen Mädchen oder mit ihrer Ziehmutter zu unterhalten, war zu gefährlich; den armen Sohn aber so systematisch aus dem Herzen seines Vaters zu verbannen, und diesen zugleich so schamlos zu betriegen, daß sie die Zeugin ihrer Schuld in sein eigenes Haus hineinlüge, hatte sie weder Kraft noch Schlechtigkeit genug. Diese Zerfallenheit mit sich selbst brachte sie zum Äußersten. Sie konnte nicht bleiben, es trieb sie fort ins vorige Leben um jeden Preis; daher ihr unerklärbares Benehmen, ihre plötzliche Veränderung, die den Baron bewog, sich von ihr loszusagen, und sein getäuschtes Herz seinem verstoßenen Sohne wieder zuzuwenden.

Dieser war, wie die Leser bereits wissen, den Studien untreu geworden. Der Zufall führte ihn mit eben dem Direktor einer wandernden Schauspielergesellschaft zusammen, dessen Frau Adelen's Ziehmutter war, zu welcher sich indeß auch, ohne daß er es ahnen konnte, seine Stiefmutter, die verstoßene Baronin, geflüchtet hatte. Er ward seines empfehlenden Äußeren wegen für das Liebhaberfach engagirt, fand unter dem Namen A*** in mehreren Rollen Beifall, und lernte an Adelen, welche das naive Fach mit Wahrheit und Innigkeit spielte, ein Wesen kennen, das, wiewohl

kaum dreizehn Sommer alt, sein ganzes Inneres in eine niegefühlte Stimmung versetzte. Auch unter Ruinen blühen duftige Veilchen; auch unter den menschlichen Ruinen, oder vielmehr unter den ruinirten Menschen solch' eines zusammengewürfelten Klubbs blüht oft, wie von einem Engel geschützt, und unvergiftet vom Hauche der Gemeinheit, eine Blume. Adelens Nähe bewahrte den tiefgesunkenen Eduard vor dem gänzlichen Falle. Mit seiner Liebe wuchs seine Herzlichkeit im Spiele, und er, Mlle. Adele und ihre Mutter waren das Kleebatt, durch welches sich der Direktor der Truppe auch in dem Kreisstädtchen, in welchem wir ihn fanden, Theilnahme und Zuspruch erwarb. Als Adele kaum ihr fünfzehntes Jahr erreicht hatte, wurde sie mit ihrer Mutter freudiger Zustimmung die Gattin des ein und zwanzigjährigen Herrn A***, als welche sie der Baron, Alles willkommen heißend, was nur zu tröstlicher Versöhnung führen und die herben Leiden der Vergangenheit vergüten konnte, gerührt in seine Arme schloß.

„Jetzt seid ihr mein!" rief er im Übermaße des Gefühles aus. — „Ihr habt ausgespielt! Ich lasse euch nicht mehr von mir! Wir haben einen theueren Tribut bezahlt den Bretern, die die Welt bedeuten; jetzt laßt uns d.r Welt selbst angehören! Mag man mich weibisch schelten oder thöricht, oder was man will, daß ich euch verzeihe, daß ich sogar ein Wesen in meine Familie aufnehme, dem ich, um seiner Mutter willen, keinen freundlichen Blick schenken sollte — aber ich glaube euere Herzen offen zu sehen, ich glaube

in euren Blicken zu lesen, daß ihr dießmal nicht Komödie spielt! Besser, erst nach dem vierzigsten Lebensjahre einsehen lernen, was Ernst, was Wahrheit, was Natur ist, als ewig am Gemeinen kleben! — Nun, Kinder geht! Legt euch heute zum letzten Male als Leibeigene eines Bühnendespoten nieder, morgen sollt ihr, emanzipirt und freigekauft, abschütteln den Staub, der euch die Flügel belastete, und mit gereinigtem Herzen und neuen Namen ein neues Leben antreten!"

Den drei Tiefergriffenen kam Alles wie ein Traum vor, nur an ihren eigenen, so gänzlich umgewandelten Herzen erkannten sie, daß es Wahrheit sei. Schweigend, mit Thränen in den Augen, gingen sie, in Betäubung schliefen sie ein.

„Innigen Dank, lieber Freund," sprach nun der Baron seinen Wirth, der sich bescheiden ins Nebenzimmer zurückgezogen hatte, bei der Hand herausführend, — „innigsten Dank! Sie können es nicht ermessen, was Sie mir für einen Dienst geleistet haben! Sie sollen Alles erfahren! Heute war ich Ihr Gast, seien Sie nun der meinige; in einem hiesigen Gasthofe dürfte sich wohl ein geräumiges Zimmer finden. Ich werde Ihnen den Ort morgen näher bezeichnen. Daher entbiete ich Sie sammt der werthen Familie, die mich gestern so freundlich aufgenommen und mit meinem Betragen in der Loge so theilnehmende Nachsicht gehabt hat. Außer mir werden Sie noch die drei Personen treffen, die Sie vorher bei mir sahen, und aus deren Erscheinen und Gespräche Sie kein befriedigendes Ganzes entnommen haben dürften. Heute sind es nur noch

Schauspieler, morgen kann ich Ihnen Madame M*** als Baronin Nanette Althof, meine Frau, Herrn A*** als meinen Sohn Eduard, und dessen liebes Weibchen Adele, als meine Stief- und Schwiegertochter aufführen. Sie staunen? — Und doch ist es so! Wunderbar sind die Fügungen des Schicksals, traurig lächerlich die Verirrungen der Menschen! Wer betrogen wird, zürne seinem Verstande; wer betrügt, seinem Herzen! — Doch genug für heute, das Nähere morgen. — Und jetzt noch Eines! Sie sagten mir, wenn ich nicht irre noch in Sauerbrunn, daß ich, wenn mich's darnach gelüstete, sogar die Bekanntschaft eines Poeten in Ihrem Städtchen machen dürfte. Wenn Sie den guten Mann näher kennen, bringen Sie mir ihn morgen auch, theilen Sie ihm mit, was ich Ihnen früher noch selbst mittheilen werde, und bitten Sie ihn in meinen Namen, unserem morgigen Feste seine Muse als Dolmetscherin zu leihen!"

Der Kaufmann versprach es ihm. Der Baron ging zu Bette. Der Mond sah hell durch die Scheiben; eine laue Julinacht spann ihren Silberschleier über das niedliche Gärtchen vor dem Fenster, eine Nacht wie vor sieben Jahren — und doch wie ganz anders!

9.

Es war wieder der letzte Sonntag des Heumondes, der Jahrstag des verhängnißvollen Annaballes, an den sich für den Baron so viele Erinnerungen knüpften. Im Speisesaale des Traiteurhauses, welches an das Theater stößt, versammelte sich die bezeichnete Ge-

sellschaft. Anfangs herrschte eine seltsame Spannung, aber der Baron, mit ungezwungener Herzlichkeit, that als ob man seit Jahren schon sich täglich so zusammengefunden hätte. Da ward Alles plötzlich guter Dinge, und Versöhnung und Theilnahme malten sich auf allen Gesichtern.

„Eines möcht' ich doch wissen," fragte der Baron hingeworfen, mit einem entschuldigenden Blick auf seine Gattin — „nämlich, was mit Pellegrini geschehen ist?"

„„Meinen Herr Baron den Schauspieler Pellegrini?"" — fiel der Poet, welchen der Kaufmann, seinem Versprechen gemäß mitgebracht hatte, dem Fragenden in's Wort.

„Ja — ja — den Schauspieler," bestätigte der Baron, „denselben, welcher vor etwa sieben Jahren auf der Bühne der Provinzialhauptstadt engagirt worden sein mag?"

„„Der nahm, wie ich zufällig vor ein paar Tagen aus einem Korrespondenzartikel in einem auswärtigen Blatt ersah, ein schlimmes Ende!"" war des Poeten Antwort.

Die Baronin gerieth sichtbar in Bewegung. Ihr Gatte bemerkte es, und drang absichtlich in den Poeten, zu erzählen.

„„Er hatte, wie es dort heißt, schon durch ein paar Jahre im intriguanten Fache auf einer der Nebenbühnen in der Residenz, wohin er aus der Provinz vorlängst übergesiedelt war, sich vielen Beifall erwor-

ben. Der Wunsch auf die Hauptbühne, wo dieses Fach eben unbesetzt war, überzutreten, gab ihm den unglückseligen Gedanken ein, das Dokument, kraft dessen er noch einige Jahre in seinem Engagement zu verbleiben hatte, zu verfälschen, damit er seiner eingegangenen Verbindung früher los würde. Die Verfälschung ward entdeckt, und am Tage, wo er den Gerichten überliefert werden sollte, gab er sich, weil er seinem Ehrgeize nun jede Aussicht für die Zukunft verschlossen sah, in der Verzweiflung selbst den Tod!""

Der Baron blickte seine Gattin ernst an, sie erwiederte schweigend seinen Blick, und drückte ihm zitternd die Hand.

„Nun lieber Herr," begann der Baron, indem er den Poeten zutraulich bei der Hand faßte, „mein Freund wird Ihnen erzählt haben, was er heute von mir und den Meinigen da durch mich erfahren hat. Daß in dem Ganzen etwas Erhebendes, Lehrreiches liegt, daß nicht bald aus einem so gemeinen, mitunter wie ich nun einsehe, läppischen Getriebe so ein ernstes, tröstliches Resultat hervorging, das fühl' ich wohl selbst, aber aufzufassen all' die buntfärbigen Fäden, sie zusammenzugreifen und auf einen Punkt festzuheften, das vermag ich nicht; das ist die Sache des Poeten! — Fassen Sie das Glas, junger Mann, lösen Sie das Räthsel, zu welchem eine Familie sich selbst geworden ist, in einem Trinkspruche, den zugleich die jüngste unter uns, meine liebe Adele, als einen Talismann für's Leben treu bewahren mag!"

Lächelnd ergriff der junge Mann das Glas, stieß mit allen in der Runde freudig an, und begann nach einer kurzen Pause mit steigender Wärme:

»»Es ist im Leben eine Gewalt,
Sie wagt und versucht es an Allen:
Weh dem, der einmal Tribut ihr zahlt,
Er bleibt ihr verfehmt und verfallen;
Es ist die Gemeinheit! ihr Reich ist groß;
Schwer kauft sich, wer ihr gehuldigt, los!

Doch ist im Leben ein Lehrer auch,
Der will nicht lügen noch heucheln;
Will nicht mit leise kosendem Hauch,
Nicht mit sammtenen Fingern uns schmeicheln;
Er greift, mit Macht, an's siechende Herz:
Das ist das Unglück mit seinem Schmerz!

Er streift den gemeinen Staub uns ab,
Er adelt die Seele uns wieder;
Und was uns das lächelnde Glück nicht gab,
Bringt strafend das Unglück hernieder!
Es frommt nicht immer, nur froh zu sein,
Drum laßt auch dem Schmerz ein Gläschen uns weih'n!««

Alles begriff den Sänger; die Gläser wurden mit frommer Rührung erhoben, und dem großen Lehrer und Bekehrer „Schmerz" zu Ehren langsam geleert.

Das Blumenstück.

Mag manches auch sich bang gestalten,
Was mit dem Strom des Lebens kommt:
Laß Du getrost die Vorsicht walten,
Sie weiß am Besten, was uns frommt.

„Kein Liebhaber? — rief Dannhäuser, der dickbauchigste Schätzmeister von ganz Berlin, und glotzte durch seine silbernen Brillen die kleine Runde der Lizitanten forschend an, — „kein Liebhaber dafür?" —

Alles blieb stumm. — „„Um was handelt es sich denn eben,"" fragt' ich meinen Nachbar halb laut, denn ich war eben kaum eingetreten und sah es nur den Mienen des Ausrufers ab, daß er nicht gern Etwas unter dem Schätzungspreise aus den Händen lasse!

„Ein Blumenstück!" — rief der Stentor nochmal, nachdem er meine Frage errathen zu haben glaubte — „dieses Blumenstück da! aus freier Hand gezeichnet und mit freier Hand illuminirt! sind Rosen und Vergißmeinnicht darunter! sammt Glas und Rahmen — um zwei Thaler zum ersten Male!"

„„Verkauft!"" schrie ich, — ehe noch der Gegenstand quaestionis in meine Hände gelangt war.

„Ist verkauft um zwei Thaler, zum ersten Male!"

„„Zwei Thaler sechs Groschen!"" rief ich, ohne es zu merken, mich selbst steigernd, als ich das Stück näher besah, und die Zusammenstellung zu meiner Überraschung so glücklich und zugleich so einfach fand, daß mich sogar eine Seele daraus anzusprechen und zu rühren schien.

Schmunzelnd ließ sich der Schätzmeister auch die sechs Groschen auszahlen, um die ich mich selbst betro-

gen hatte, und benahm mir durch den Zusatz: „Sie gingen nicht verloren: der sie kriegt, brauche sie!" die letzte Aufwallung von Ärger, in welchen mich die dummen lachenden Enaksgesichter der Mäkler, welche wie Marmorbilder der Habsucht umhersaßen, bereits zu jagen begann. — Meinen Schatz unter dem Mantel, machte ich mich wieder fort.

Mit einer Neugierde, wie sie mich immer beseelt, wenn ich an Etwas einen rechten Fang gethan zu haben glaube, und welche mich oft mehr hinter einer Sache ahnen läßt als dahinter steckt, machte ich mich zu Hause über das erstandene Kunstwerk her.

Die Zeichnung war gut erhalten, und gefiel mir immer besser, je mehr und je näher ich sie betrachtete. Der Rahmen war alt und das Glas hatte Makeln. Meine erste Sorge ging dahin, dem schönen Stücke auch eine schöne Hülle zu geben. Viele Rahmen hatte ich zwar vorräthig, keiner paßte mir; ein einziger, noch dazu ein Goldrahmen, welcher über meinem Bette hing, schien dafür verfertiget — war aber schon besetzt. Eine eigene Zeichnung hatte ich neulich damit geschmückt. Sie stellte die Glücksgöttin vor, ein ideales Gemälde, etwas bizarr, aber nicht schlecht erfunden, doch schülerhaft ausgeführt, es war meine erste größere Arbeit, auf die ich nur aus einer Grille, wie man sie oft zu haben pflegt, gar Gold verwendet hatte. Das Gesicht der Göttin war mir geglückt, und so aus meiner Seele genommen, daß ich ihm recht gut war, auch war das Füllhorn, aus welchem Fortuna ihren Blütenreichthum herabgoß, ohne Absicht so angebracht, daß gerade die

schönsten und deutungsreichsten Blumen meinen Namen, den ich in der Ecke der Zeichnung angebracht, zufällig zu überschatten schienen. „Wer weiß, ob du nicht, ohne es zu wissen, ein Prophet warst?" dacht' ich mir oft, wenn ich seither ein recht glückliches Stündchen verlebte, und darum war mir auch das Bild so lieb.

Dessen ungeachtet wurde ihm jetzt der Stab gebrochen und seine freundliche Wohnung, in der es sich ohnedieß ziemlich breit machte, aufgekündigt. Das Blumenstück sollte mir auch alsogleich seinen Ehrenplatz einnehmen. Ich übernahm die Übersiedelung selbst. Schon war die Rückwand des alten morschen Rahmens aus ihren Fugen gegangen, und ich wollte den ganzen Kram eben bei Seite werfen, als einige Blätter kleinbeschriebenen Papieres zur Erde fielen, welche zwischen jenem Bretchen und der Zeichnung selbst gelegen haben mochten. Ich besichtigte die Blätter, sie waren mit Zahlen nach der Ordnung bezeichnet. Mit frohem Erstaunen las ich die Überschrift: „An jeden, der einst in Besitz dieses Bildes kommen sollte." Ich segnete meinen Dämon, daß er mich in diese Versteigerung geführt, und mir fast wider Willen so eine schätzbare Reliquie in die Hände gespielt hatte. Gespannt las ich weiter: „Wer Du auch nur immer sein magst, in dessen Hände nach meinem Tode dieses Erbtheil gelanget, wirf es nicht eher von Dir, als bis Du die Entstehung desselben in beifolgenden Blättern gelesen hast. Es ist das Werk von vier Händen in einem Augenblicke geschaffen, wo zwei Menschen, welche das Unglück immer zu verfolgen geschienen hat, lebendig und innig fühl-

ten, daß es das Glück, das beseligendste Glück gewesen sei, welches sich ihnen unter der Gestalt seiner traurigen Zwillingsschwester genaht hatte, es ist ein blühendes Denkmal auf einer Grabstätte irdischer Leiden, wo der Schmerz in sich selbst verbrannte, und aus seiner Asche der Phönix der Wonne sich an zwei Herzen schwang. Wenn Du vielleicht auch Einer von denen bist, welche da mit stetem Jammer und verzehrender Unzufriedenheit am Nachen ihres Lebens rütteln und schütteln, so lies diese Blätter, sie enthalten mein Leben von dem Punkte an, wo ich mir selbst klar gegeworden bin. Solltest Du dich verwundern, wie ein Mensch meines Standes, in welchem Du mich alsogleich finden wirst, so schildern könne, wie ich es thue, solltest Du vielleicht gar Mißtrauen darob in meine Offenheit setzen: so bedenke, daß ich auch Etwas mein Lebtag gelernt habe, und daß es Augenblicke in jedem Menschenleben gebe, wo er zum Poeten wird. Ein Gemälde, worin sich die Harmonie des Ewigen mit dem Irdischen so schön und wahr ausspricht, wie in dem Gemälde meines Lebens, kann durch die ungelenk'ste Hand nicht entstellt werden. Lies und fühle!"

Dieser Eingang hatte mich innig angesprochen; als ich ihn gelesen, hielt ich das Blatt eine Weile schweigend vor mich hin und erforschte mein Inneres. War ich gleich ewig einem Optimisten näher, als Einem jener Selbstzerfallenen, welche die lichte Welt mit ihrem unverstandenen Sehnsuchtgewimmer erfüllen: so sprach mich doch die Individualität des Menschen, dessen

Bekanntschaft ich hier nach seinem Tode machen sollte, tief an, und ich las:

1.

Es war der 30. März des Jahres 1814. In der Nacht, welche diesem verhängnißvollen Tage nachfolgte, war es, wo mir der liebe Tod näher stand, als mir je mein geliebtester Kamerad gestanden war. Das rechte Bein von einer Kanonenkugel zerschmettert, den linken Arm durch einen Säbelhieb gelähmt, lag ich auf dem Schlachtfelde, mein eigenes Blut war die Decke, worauf ich lag, Todte oder Sterbende waren meine Nachbarn, und das Geröchel und Wimmern meiner Leidensbrüder war der einzige Laut, welcher die weite, dumpfe Grabesstille unterbrach. Wer nicht selbst so nahe mit dem Tode zusammenlag, kann sich auch die tausendfältigen Fratzengesichter und Zerrbilder, womit er einen da zu necken und zu quälen sucht, unmöglich vorstellen. Bald brach sich da das klare Mondensilber auf einem halbeingeschlagenen Schädel, dessen struppige Haarbüschel borstenartig in das gelbe Gesicht hinab hingen, bald regte dort im schauerlichen Halbdunkel ein kieferloser Schlund die versagende Zunge; zurückgebogene Leiber versuchten erfolglos die ausgerenkten und zersplitterten Gliedmassen emporzuheben, und sich aufzurichten; wüthend zerfleischten Andere, den Schmerz ihrer Wunde zu tragen unfähig, mit den eigenen Zähnen ihre wundenfreien Theile; Freund und Feind lagen neben, über, und unter einander, die Sense des Würgengels hatte Alles gepaart und gleich gemacht. Unter sol-

chen Entsetzensbildern lag ich verzweiflungsvoll vor mich hinausstöhnend. Der Mond wich zurück, sein keusches Antlitz schien sich zürnend abzuwenden von diesem Schauplatze des Gräßlichen. Finstere Wolken zogen ernst und schwer empor, und schienen alle die Dämpfe der Kanonen und Mordgewehre, welche den Tag über gegen Himmel stiegen, durch die schweigende Nacht hin vor den Thron des Weltrichters zu tragen. Dumpfes Brüten fesselte das weite Schlachtfeld. Plötzlich sah ich in der Nähe sich etwas regen, eine Gestalt halb schwarz, halb weiß, schleppende Gewänder, die wie Seide rauschten, wie Schleier im Spiele des Nachtlüftchens flatterten. Ich glaubte der Engel des Todes sei's, und öffnete die Schleußen meiner Wunden, um der Seele den Ausflug zu erleichtern. Schmerz raubte mir auf einige Momente die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, und empor sah, fühlt' ich mich fortgetragen, ohne zu wissen von wem? Mein Haupt war etwas über eine Schulter gebeugt, und sah nichts als den Saum eines seidenen Talares und die Windung eines weißen Schleiers, der mit Blut, mit meinem schien es, besprengt war. Mein linker Arm schmerzte minder, eine sanfte balsamische Wärme goß Linderung in sein Brennen, und das Pochen eines Herzens, an dem er zu ruhen schien, ließ einen Theil seines Lebens schon jetzt auf ihn überströmen. Aber meine rechte Hand — sie hatte wohl nie so einen sanften unendlich liebenden Druck empfunden, als eben in dieser wunderbaren Minute. Wie ruhte sie so wohl, so selig in einer andern weichen Hand, die sich wohl nie an einem, auf ein Menschenherz gezückten

Schwerte eine Schwiele gedrückt haben mochte. Nein, nein — es konnte kein Geist sein, der mich auf seinen Schultern fort trug, aus den Schrecken des Todes und der Verödung — es war ein Leben, das mich umklammerte, das mich den ausgebreiteten Armen des Todes abrang. Lange schleppte mich so der unbekannte Schutzgeist über Leichen weg, und athmete mit jedem Schritte tiefer und schwerer. Endlich sank er unter der Bürde meines bewußtlosen siechen Lebensgebäudes erschöpft zusammen. Der Fall raubte mir abermal jedes Gefühl für die Außenwelt, und ich starb diese Nacht so zum zweiten Male. Endlich erwachte ich wieder, schlug meine Augen empor, blickte befremdet auf — aber wo fand ich mich? Nicht mehr die wolkenumthürmte Decke der Nacht war es, die auf mich niederdrohte, sondern die freundlichen Vorhänge eines Himmelbettes überwölbten mich; nicht auf blutgedüngtem Boden, sondern auf einem weichen Federlager ruhte ich, meine Wunde sah ich nicht mehr bluten, eine reichliche Decke hüllte sie wärmend ein, ein weiches Polster schmiegte sich an meinen gelähmten Arm, und ein erbauliches Madonnenbild war der erste Gegenstand, der an der gegenüberstehenden Wand meinen matten unsichern Blicken auffiel. Jetzt sah ich kühner auf, und eine Silberstimme fragte mich in Tönen, die zwar nicht meiner deutschen Muttersprache, aber doch meiner Sprache angehörten, die so weit menschliche Herzen schlagen, Muttersprache ist — „ob ich besser mich fühlte?“ — Ich drehte mein schweres Haupt nach der Stimme, sie war aus Engelslippen gekommen, die Lippen aber blühten

in einem Antlitze, worauf der Friede des Himmels mit den Zügen des Mitleides, der Reinheit und der Duldung geschrieben stand; das Antlitz aber schmückte den Leib einer Jungfrau, deren Wuchs ein klösterliches Kleid umschloß und deren Gestalt Anbetung und Trost erweckte. — „Fühlst du dich besser Fremdling?" fragte sie mich noch einmal, besorgter und inniger, als das erste Mal und legte mir die Hand auf die Stirne.

Die hellen Thränen traten mir in das Auge und in der Sprache ihres Landes flüsterte mein schwacher Mund:

„Ich fühle mich, wie die Seligen!"

Ein Lächeln, o womit verglich ich dieses heilige Lächeln? ein Lächeln überflog ihre Wangen, als ich das flüsterte; ein neuer Geist schien sie mit einem Male zu beleben, daß ich mir nicht erklären konnte, wodurch ich alle diese Theilnahme verdient habe. All' ihre Schwestern holte sie zusammen, alle führte sie zu meinem Lager, allen verkündete sie es mit stillem Jubel, daß ich lebe, daß ich ihr geantwortet, daß ich ihr in ihrer Muttersprache geantwortet habe. Das Letztere wirkte elektrisch auf Alle. Mit emsiger Sorgfalt pflegten sie meiner. Vor allen aber bekümmerte sich die Nonne um mich, auf welche mein Blick bei meinem ersten Erwachen gefallen war. Da sie jünger war, als ihre Schwestern, so waren ihr auch die Werke der Barmherzigkeit noch weniger zur Übung und Gewohnheit geworden. Das Vergnügen, welches sie darin empfand, einem Unglücklichen beizustehen, sprach lebendig und begeisternd aus ihren Zügen. Mit süßer Regung nahte

sie sich meiner Lagerstätte; klagte ich über meine Leiden, so richtete sie mich auf, nannt' ich mich einen gefangenen Fremdling, für den der Tod ein Glück gewesen wäre, so reichte sie mir den Anker der Hoffnung; meine leiseste Miene verstand sie, meinem geheimsten Wunsche kam sie zuvor.

War es die nämliche Beglückerin doch, die mich auf ihren eigenen Schultern vom Schlachtfelde wegtrug. Daß ich lebe, daß ich so lange lebte, bis der Tod diese Zeilen dir, wer du auch seist, der sie liest, als Vermächtniß in die Hände spielte — daran ist sie Schuld, ihr dank' ich meine Wiedergeburt, meinen Glauben an die Menschheit, meine Liebe zu Gott, meine Hoffnung auf die Zweckmäßigkeit alles Irdischen! Und dennoch, als ich damals, da ich es erfuhr, was sie mir wäre, ihre segnende Hand glühend an meine Lippen drückte und sie mit Thränen des Dankes und des Entzückens benetzte, zog sie die Hand demüthig zurück, und erhob sie zu Gott, ihm dankend, daß er es ihr so leicht gemacht habe, zu thun, was ihres Amtes wäre. Nie werd' ich den Namen Ägidia vergessen, denn es ist der Name meiner Lebensretterin, nie den Namen Vinzenz von Paula, denn es ist der Name des Heiligen, dessen leuchtendem Beispiele die fromme Seele nachgeeifert und nachgelebt hat.

Mit wahrhaft segensreicher Hand walteten die Schwestern aus dem Orden des heiligen Vinzenz in der Hauptstadt Frankreichs und das Gebäude, dessen Wände Zeugen ihrer Wohlthaten waren, verdiente damals den Namen eines Hôspital de la Charité

mit weit größerem Rechte, als zur Revolutionszeit den eines Hôspital de l'Unité. Sie standen, helfend und tröstend an den Lagern der Verwundeten; was den Namen „Mensch" trug, hatte ein heiliges Recht auf ihren Beistand. Der Wunsch zu nützen, vermehrte täglich die Zahl ihrer Ordensglieder, sie pflegten alle Kranken, sie trösteten Sterbende. Sie wagten sich selbst am Abende nach der Schlacht hinaus auf das Feld des Todes, um die verlassenen Unglücklichen in Sicherheit zu bringen: manche ließen sich durch die rings aufgehäuften Schreckensbilder nicht abschrecken, sogar bis dahin vorzudringen, wo die Saat des Würgengels am dichtesten aufgehäuft lag. Die Muthvollste unter diesen war Ägidia — was wäre sonst aus dem armen Friedrich geworden?

2.

Die sorgsame Pflege meiner Wohlthäterin entriß mich in wenigen Tagen der Todesgefahr. Doch jetzt erst, als ich so Tage lang in der klösterlichen Ruhe lag und vor mich hin sah, drängten sich mir Gedanken über mein künftiges Schicksal auf.

In mancher Stunde verfolgten sie mich so, daß mein ganzes Blut in beklommener Wallung gegen den Kopf arbeitete und ich den halblauten Ausruf:

„O wär' ich doch gestorben." nicht unterdrücken konnte. —

Ägidia bemerkte das wohl und schien auch den Grund meiner Beklemmung zu errathen. Als sie eines Tages wieder an meinem Lager saß, und mich mit

schwärmendem Auge betrachtete, erzählt' ich ihr Folgendes: „Heilige Wohlthäterin, menschliche Heilige, die Ihr das Leben mir gerettet habt; das Auge meines Dankes sieht in Euer Innerstes und versteht Euch ganz. Arm und elend bin ich, aber der Himmel wird mich nicht vergehen lassen, ich fühl' es! Seht das Leben kommt mir wie eine weite Landschaft vor, rauh und abschreckend, finster und traurig. Riesige Berge ragen so viel an Zahl, als Menschen sind, aus der Landschaft empor, ihre Gipfel sind kaum abzusehen, steile Pfade führen hinauf. Aber oben auf ihren Gipfeln wohnt das Glück, wohnet die Freude, wohnet die Ruhe. Auf ihren Gipfeln scheint die Sonne warm und heiter, frei steht der Aufblick zum Himmel, mit geheilter Seele sieht man auf den Pfad zurück, auf welchem man im Hinanklimmen manchen Blutstropfen zurückließ. Jeder Mensch kann den Gipfel-erreichen, wenn er den Muth nicht sinken läßt. Ihr Jungfrau, habt ihn mir erneut in meiner Seele, ich werde ihn mir nicht verkümmern lassen; es ist ja ein Geschenk von Euerer Hand, daß ich durch weisen Gebrauch ehren und verdienen muß. Was mir auch fehle — hab' ich ja das Leben doch und die Erinnerung. Jeder Athemzug wird mir Euren Nahmen flüstern, jeder Blick Euerem zu begegnen glauben, jeder Laut an Euch gerichtet zu sein wähnen, ja selbst die schmerzhaften Regungen meiner Narben werden mich unter Thränen Eurer gedenk machen, die Ihr sie gepflegt, die Ihr sie geheilet habt. O seid versichert, daß Ihr keinem Undankbaren Euer Mitleid schenktet. Meine Heimat soll

Eueren Namen oft von mir segnen hören, und ihn mitsegnen. Aber nun laßt mich auch mein Herz ganz vor Euch ausschütten, laßt mich Euch sagen, wem Ihr helft, und kommt Euch je ein Hilfloser unter, dessen Namen im Klang Euch an mich erinnert, so gedenket meiner und seid ihm so mild, wie Ihr es mir gewesen. Das ist das Einzige, um was ich Euch bitte. An mir habt Ihr Euere That gekrönt.

Mein Name ist Friedrich Stork — Preußen mein Vaterland. Als ich in die Welt trat — trat mein ältester Bruder eben von ihr ab. Meiner Ältern Jammer war also mein Wiegenlied, und so oft sich mein Geburtstag wiederholte, forderte das Angedenken an meinen Bruder ihre Thränen, und für mich blieb ihnen kein Lächeln übrig. Was Wunder also, wenn ich schon als Knabe einen Ernst und eine Traurigkeit verrieth, welche den Jahren der Sorglosigkeit und des bewußtlosen Dahinlebens sonst fremd zu sein pflegt, schien ja doch die Wagschale meines Lebens nur emporgestiegen zu sein, weil sich die eines verwandten Lebens senkte. Ob meine guten Eltern die Fügung des Schicksals nicht mich zuweilen entgelten ließen, darüber will ich nicht urtheilen; die gerechteste Ungerechtigkeit entspringt aus der Liebe der Eltern zu ihren Kindern! — Wie gewöhnlich war mit meinem Ernste der Hang zu einer geistigeren, mehr nach innen gehenden Beschäftigung verbunden. Meine Eltern hatten weder die Mittel noch die Lust dazu, ihn zu befriedigen. Mit mehr Aufmerksamkeit und Vorliebe nahm denselben mein Oheim wahr, welcher auf einem benachbarten Örtchen das Pastoramt

versah. Manche Woche bracht' ich bei diesem redlichen, gediegenen Manne zu, manchen Nachmittag über saß ich vor seinem Bücherschranke, langte mir die bestaubten Bände heraus und fand meine Herzenslust daran, irgend eine schöne Stelle meinem Gedächtnisse tief und innig einzuprägen. Das war es auch, was ihn bewog, meinen Eltern vorzustellen, wie zweckmäßig es wäre, mich ein ernsteres Studium beginnen zu lassen. Lange wurde dawider geredet, man schützte die Theuerung der physischen sowohl, als psychischen Hülfsmittel, die Unnöthigkeit einer solchen Ausbildung für meinen Stand, die Würde, die ein thätiger Handwerker allerdings auch behaupte, vor; bis sich mein Oheim endlich erklärte, mich ganz zu sich zu nehmen, und auf seine eigenen Kosten im Seminario zu erhalten. Mit unbeschreiblicher Wißbegierde sucht' ich jede Gelegenheit zu benützen, welche mich mehr als das Vorgeschriebene zu lehren versprach.

So ward' ich denn mehrerer lebenden Sprachen und auch dieser kundig, in der ich Euch jetzt mein Herz erschließe, so lernte ich die Zeichenkunst, so lauschte ich den schönen Künsten manche Schönheit ab. Einige Jahre brachte ich so zu, meine Ältern sah ich nur selten. Da bekam ich einmal einen Brief von meiner Mutter, ich sollte augenblicklich nach Hause kommen, mein Vater sei plötzlich erkrankt, und man habe wenig Hoffnung ihn zu retten — das war der Inhalt des Briefes, den ich kaum gelesen hatte, als ich auch meinen Bündel schnürte und im vollsten Gange war. Der Weg dehnte sich mir zur Unendlichkeit. Endlich erblickte

ich von weiten die Wipfel der Allee, die in mein Heimatörtchen hinabführt. In verdoppelter Eile schritt ich darauf zu. An der steinernen Denksäule am Eingange der Allee saß eine weibliche Gestalt. Ich trat von rückwärts zu ihr. Es war meine Mutter. Sie sprach kein Wort, als ich ihre Hand ergriff — sondern stürzte mir weinend um den Hals. Ich wußte, woran ich sei; wollte den Gefaßten spielen und meine Mutter, die schluchzende, trösten — aber auch mir erstickten Thränen die Stimme, und das Gefühl, vaterlos zu sein, erfüllte mein Herz mit einer Leerheit, wie ich sie mir nie vorstellen gekonnt hätte. Mein geistliches Kleid ward nun mein Trauerkleid, in welchem ich meinen Vater zu Grabe geleitete. — Als einer Witwe einziger Sohn war ich vor Aushebung zum Kriegsdienste sicher. Ich schickte mich daher an, unser ärmliches Feld zu bebauen und meinem Fleiße gab die allgemeine Mutter Erde so viel, daß ich meine Mutter ernähren konnte. Doch selbst diese Freude wollte mir mein Unstern nicht lange gönnen. In Kurzem gelangte sie dahin, wo sie ihrem Gatten sagen konnte, wie sehr sie ihr Sohn geliebt habe. — Ich stand allein — allein auf dieser weiten Welt; ein Mensch in seiner vollsten Kraft, mit feuriger Fantasie, empfänglichem Herzen! Kein Freund kümmerte sich um mich, mein Onkel war auch nicht mehr, nichts war, wohin mein Auge sah, was mich fesseln konnte, woran ich hing — ich war frei, ungebunden, König — — aber allein! O wünsche sich ja Niemand diese Freiheit! Wir sind uns selbst nur so viel werth, als es uns Andere sind, oder wir es Andern zu sein

glauben. Das Leben des Menschen ist eine Blume mit zwei Wurzeln, die eine derselben ist die Bedingung des Daseins, sie fristet unseren Aufenthalt, durch sie allein können wir bestehen — diese Wurzel faßt in unserem eigenen Herzen. Die andere Wurzel aber streckt ihre tausend Fäden und Fasern sehnsüchtig in die Ferne, sie ist das Organ der Freudigkeit, der Zufriedenheit, des Glückes, sie macht unser Dasein zum Leben, durch sie wollen wir bestehen — sie aber will in fremde Herzen greifen, will in ihren Tiefen keimen, will an ihnen hängen. Für diese Wurzeln fand mein Leben keinen Boden. Ohne Zweck und ohne Willen that ich, was ich that. So verkauft' ich denn einmal auch meine kleine Erbschaft, welche in einem Häuschen und einem Acker bestand, und beschloß das Seminarium, welches mich schon einmal fesselte, zu meinem beständigen Asyle zu erwählen. — Alle die Stürme, welche mein Vaterland seither zu bestehen hatte, ließen mich ruhig, erst jetzt fing ich an, dem Drängen und Treiben einer halben Welt meine Aufmerksamkeit zu schenken. Als ich eines Abends erfüllt von solchen Empfindungen auf meiner Eltern Grabe lag und betete, da drängte sich mir der Gedanke mächtig auf, wie wenig es brauche, daß ich selbst die Grabstätte meiner Ältern von auswärtigen Feinden vielleicht erst frei kämpfen mußte. Dazu der allgemeine, ganz Europa durchdonnernde Kriegsaufruf, dazu meine Fessellosigkeit, dazu meine Jugend — und was brauchte es noch mehr, mich zu einem Schritte zu bewegen, welchen ich sonst nie gethan haben würde. Mein väterliches Hüttchen verschaffte mir

einen hinreichenden Zehrpfennig. Diesen in der Tasche, ließ ich mich anwerben — und in ein paar Tagen stand ich prangend mit meinen Waffen in Reih' und Glied. Der Tag des Ausmarsches kam, mit pochendem Herzen schritt ich in die erste Schlacht, mit freudigem Bangen fand ich mich in einem Lande, dessen Sprache mir wohl verständlich, aber nicht heimisch klang. Da brach der verhängnißvolle **30.** März an. Wie die Würfel an diesem Tage für mich fielen — wißt Ihr, weiß Gott, weiß mein Herz, das jenes Tages ewig, als Eures Verherrlichungstages gedenken wird! — Ich bin ein Krüppel! der Stand, dem ich mich einst zu widmen anfing, kann mich auch nicht mehr unter seinen Schutz nehmen. Ich müßte ja die Gabe des Lebens zwischen todten Fingern halten! Ja selbst ein Grab neben meiner Eltern Grabe kann ich mir nicht scharren; mein Stelzfuß trüge mich ja nicht so weit! Leben kann ich nicht und verhungern kann ich doch auch nicht! Mein rechter Arm bleibt mit dem, was er gelernt hat, der feile Knecht meiner Lebensliebe und fristet mir ein Geschenk, was mir zur Qual gereicht. Leben kann ich — Brot verdiene ich — doch genügt das? — O nein, nicht bloß vom Brote kann ich leben! Ein Herz, eine Liebe, eine Neigung ist's, die ich brauche! Ich bin nicht gern allein! Allein-Sein ist nicht gut!" —

3.

Erster Mai, nie hab' ich dich in so seltsamer Stimmung begrüßt, als in diesem Jahre. Der erste Mai war der Tag, an welchem ich zum ersten Male wieder aus

dem dumpfen Kreise des Todes genesen hinaustrat in das freie Leben; — der erste Mai war es aber auch, an welchem ich von meiner Wohlthäterin Abschied nehmen, ihre Nähe für ewige Zeit verlassen, und meinem ungewissen Schicksale ganz anheim-fallen sollte. Beide Gefühle waren gleich mächtig, eines hob das andere auf, und nur eine betäubende Leere blieb zurück in meinem Innern.

Die sechste Stunde des Morgens war vorüber, und mild und erquickend wob sich die blaue Kuppel über der auferwachenden Welt zusammen, als ich im Garten des Hospitales bereits auf einer sonnigen Bank saß und die heilsame Morgenluft mit durstigen Zügen einathmete. Was ich geduldet und gelitten, was ich gestrebt und gehofft, was ich gesündigt und gebüßt, zog eben wieder vor meinem inneren Auge vorüber, als Ägidia vor mich hintrat und mir durch ihre Miene schon verrieth, was sie mir zu künden gekommen sei. In einer halben Stunde sollte ich Abschied von der Schwelle nehmen, innerhalb welcher ich so viel empfunden, so viel empfangen. Ein kleiner Bündel, von der Hand der Wohlthätigkeit geschnürt, lag auf meinem Lager. Das Glöcklein rief zur Frühmesse. Die Halbgenesenen zogen, in ihrer gleichförmigen leichten Tracht, den freundlichen Hof entlang, nach der Kapelle. Die Orgelklänge stiegen in feierlichen Akkorden himmelwärts, hundert, vielleicht vor Kurzem erst zum Leben wieder erwachte Kehlen, stimmten ein erhebendes Loblied an. Mir ward, ich wußte nicht wie? zu Muthe. Mit hineingerissen in den allgemeinen Choral sang und betete ich so innig,

und dabei liefen mir die Thränen so heiß über die Wangen, daß ich selbst nicht wußte, ob ich aus Dank, ob ich aus Trauer weine. Dennoch kehrte ich gestärkt zurück und erwartete ruhiger den Augenblick, wo mir Ägidia, mit ihrem Scheideworte den letzten Balsam geben würde. Sie kam mit einem Brief.

Mit stummer Rührung ergriff ich ihre Hand, und benetzte sie mit Thränen des Dankes und der Wehmuth. Auch sie konnte ihre Rührung nicht verbergen und den Brief mir übergebend, den sie bei sich hatte, sprach sie: „Seyd so gütig, edler Fremdling, dieses Schreiben an der bezeichneten Stelle abzugeben. Diese Straße ist für euch wohl weit entlegen, es wird euch viele Anstrengung kosten, sie zu erreichen, aber mir liegt Alles daran, von der richtigen Abgabe dieses Briefes versichert zu sein! Wollt Ihr mir diesen Dienst erweisen?" —

„„Ob ich will?"" — fiel ich, hingerissen von ihrer Engelsmilde ein, — „„ob ich will! Ja, hätte mich der Krieg noch schrecklicher entstellt, und müßt' ich mich auf den Stumpfen meiner Kniee hinschleppen und den Weg mit meinem Herzblute bezeichnen — für Euch schien es mir kein Opfer, kein Dienst — sondern Pflicht, sondern Wonne!""

Mit freudiger Hast nahm ich den Brief und humpelte auf meiner Krücke, wie ein Gesunder, dem Pförtlein zu, welches mich nun erst wieder gemahnte, daß ich für immer aus dieser Wohnung der Himmlischen scheide.

Die Pforte klappte wohl hinter mir schon zu? —

Nein! Ägidia stand noch in der Schwelle und schien mir noch einmal mit der Hand segnend nachzuwinken, als ich um die Straßenecke bog. Jetzt besah ich erst den Brief. — „A Madame Frèval, rue Fer-à-Moulin, faubourg Saint-Marceau," lautete die Aufschrift. Ich fragte einen Mann von schlichtem Äußeren, der eben vorüber ging, wo man zugehen müsse, um am schnellsten die Vorstadt St. Marceau zu erreichen! Der Mann blieb stehen, maß mich, sah auf die Straße des S. S. Pères, wo das Hospital lag, und dann wieder auf mich, als ob er es erriethe, welch einen Ort ich eben verlassen, und sagte mitleidigen Tones: — „Guter Freund, St. Marceau liegt ganz außen an der Südseite, dahin dürftet Ihr zu Fuß wohl nicht ohne Mühe kommen, ich miethe Euch einen Wagen, und lass' Euch hinfahren!" — „„Nein, nein,"" rief ich, Ägidia's lebhaft gedenkend, „„nein, edler Mann, da wär' es ja nicht mein Verdienst, wenn ich meinen Auftrag erfüllte."" — Der wohlmeinende Mann sah in meiner Antwort nur eine Weigerung, er begnügte sich damit mir den nächsten Weg zu zeigen und ging.

Um halb acht Uhr hatte ich die Straße des S. S. Pères verlassen, und erst um zwölf Uhr Mittags schleppte ich mich, halb ohnmächtig, um die Straße Fer-à-Moulin. Unter dem Thore des bezeichneten Hauses ließ ich mich nieder und ruhte. Das Haus war wohlgebaut, beherrschte eine nicht eben zu beschränkte Aussicht, und zählte fünf Stockwerke. Im letzten derselben wohnte Madame Frèval, an die mein Brief

lautete. Nachdem ich ein wenig ausgeruht, stieg ich mit meinem hölzernen Beine langsam und mühsam empor. Ich pochte an der Thüre, die mir entgegen sah, pochte wieder — keine Antwort. Doch horch! Ein Seufzen wie aus der Brust des Unglückes, haucht mich eisig an — ich fahre schaudernd zurück. Da aber meinem wiederholten Pochen immer nichts, als ein banges Seufzen antwortet — drück' ich selbst an der Klinke, sie geht auf, und mit seltsamer Bewegung trete ich ein.

Eine Frau sitzt an dem Herde der engen Küche, das Haupt auf die Hand gestützt, und die spärliche Flamme läßt die Thränen auf ihren Wangen bemerkbar glänzen. Das Klappen meiner Krücke erweckte sie, erschrocken fährt sie auf und sieht mich an.

Ich trete zu ihr und den Brief ihr überreichend, will ich mein eigenmächtiges Eintreten entschuldigen. Nachdem sie das Schreiben durchgelesen, wendet sie sich mit folgenden Worten zu mir: „Meine Freundin Ägidia bittet mich für Euch einstweilen zu sorgen, Euch das Leben, was sie Euch gerettet, wieder lieb zu machen. O wie wollte ich Gott danken, wenn er mich zurück versetzte in die Lage, wo ich Andern noch helfen, wo ich, mit thränenfreiem Auge, Anderer Augen auch von Thränen befreien konnte! Aber meine Freundin erfuhr wohl in ihrer Abgeschiedenheit nicht, daß mich Gott aus jener glückseligen Lage selbst in das Unglück, in die Trostlosigkeit geschleudert hat! O ich bedarf selbst des Trostes, selbst der Liebe, selbst des Mitleid's! Ihr wißt vielleicht nicht, daß mich Betrüger um mein Vermögen brachten, nur meiner Tochter Herz konnte man

mir nicht rauben. Sie ist geschickt im Blumenzeichnen; dadurch verschaffte sie mir den Unterhalt, den ich bei meinen rothgeweinten Augen mir selbst zu verschaffen unfähig war. Paris läßt keinen Künstler, sei seine Kunst noch so unscheinlich, untergehen. Sie erwarb uns viel. Eintracht und Zufriedenheit waren die Pfeiler unseres kleinen Haushaltes. Allein meine Cilli wollte sich nie eine Zerstreuung gönnen, rastlos arbeitete sie, unausgesetzt sorgte sie, bis ein schleichendes Fieber Sitz in ihren Adern nahm, und sie nun langsam zu verzehren droht."

„Vor drei Tagen noch saß sie an jenem Tischchen, um ein Blumenstück zu vollenden, welches bei ihr bestellt war — sie vermochte es nicht. In jenem Bette liegt sie nun, blaß und matt, ohne Hilfe, ohne Trost, ohne Hoffnung. — — Doch ich sehe, daß ich Euch betrübe und wollte mich doch nur entschuldigen, daß ich Euch nicht nützen kann!"

Unter dieser herzlichen Entschuldigung führt sie mich an das Bett, auf welchem ihre letzte Stütze gebrochen liegt. Aber welch' ein Wesen erblick' ich schlummernd? Ein schönes, aber bleiches Gesicht, umwallt von braunen, ordnungslosen Locken, ruht auf dem Polster. Die Hände liegen gefaltet auf der schwerathmenden Brust, und bei jedem Seufzer scheint den geschlossenen Wimpern eine Thräne entschlüpfen zu wollen. Versunken in den Anblick des blassen Engels stehe ich, vergesse meiner Leiden, meiner Hilflosigkeit und rufe, während sich Fréval, feuchten Auges über Cäcilien beugt: „O denkt nicht an mich — ich selbst denke

nur Euch! Jetzt gilt mir erst mein Leben wieder, denn ich fand Jemanden, dem ich es weihen kann! O Ägidia, habe Dank, tausend Dank, du hast mich in den rechten Port gewiesen, wo ich, kann ich es je, genesen muß! Ja ich will Euch helfen, ich kann Euch helfen, edle Menschen, ich kann es!" —

Frêval sieht mich staunend an, Cäcilia lächelt im Schlafe.

„Ja, staunt nicht, über den Krüppel, der Krüppel hat Hände, des Krüppels Hände verstehen auch was von der lieben Kunst, und die Kunst soll Euch helfen, sie hat's ja Manchem schon! Wo habt Ihr die angefangene Zeichnung? — Gebt mir Pinsel, Farbe, Bret! gebt, sag' ich, gebt! Ich will Euerer Tochter Stelle vertreten, bis sie gesund wird, und ist sie gesund, dann will ich ihr helfen, wenn Ihr's erlaubt! Nur gönnt mir einen Winkel in Euerer Stube. Ich schleppe mich schwer über eine Treppe und so lange bin ich eben auch nicht! Wollt Ihr, wollt Ihr?" —

Die Frau kann vor Überraschung nicht sprechen! Cäcilia erwacht. Erst jetzt strömt die Zunge der Staunenden in Worte aus: „Meine Cäcilia," ruft sie, „meine Cilli, du hast einen Gehilfen, einen Blumenmaler! Er will uns helfen! Da ist er!" —

Cäcilia erhebt sich im Bette, unsere Blicke treffen sich. Wie gern wär' ich niedergekniet vor einem Menschenpaare, daß mir mit einem Male Liebe zum Leben, Hoffnung, Glauben, ja Alles Verlorne zurück gab, hätte mich mein verdammter Stelzfuß nicht erin=

nert, daß selbst des Menschen demüthigste Stellung sein Stolz und eine Gnade des Himmel sei.

4.

Vor einigen Jahren war Madame Frèval noch die Mutter eines angesehenen und gesegneten Hauses. Einem rechtlichen und liebenden Gatten stand sie als Engel zur Seite. Cäcilia war die Frucht ihrer glücklichen Ehe. Der Krieg zertrat einen großen Theil ihres Wohlstandes. Aber erst nach des Gatten Tode ließ das Schicksal Frèval'n seine ganze Ungerechtigkeit empfinden. Feinde, falsche Beweise, Betrüger, und eigene Schüchternheit brachten sie um Alles, was ihr und ihrer Tochter das einsame Leben hätte erleichtern können. Ihr kleiner Erwerb war nun eben völlig in's Stocken gerathen, seit Cilli darniederlag. Ich brachte wieder Hoffnung, und mit der Hoffnung wieder Leben unter die Halbverzweifelten.

Beseelt von einem ungewöhnlichen Eifer ging ich an die Arbeit und achtete kaum der Sorgfalt, mit welcher die Hausfrau den letzten Bissen mit mir theilte. Ich hob das Papier weg, welches auf den angefangenen Blumenstücke lag, besah es genau und bewunderte daran eine so einfache, innige und ansprechende Erfindung, daß ihr nur die Sicherheit der Ausführung hin und wieder mangelte, um vollendet zu heißen. In den Geist der Zeichnung fand ich mich bald hinein, und freute mich meiner geringen Fertigkeit nun um so mehr, weil sie mir die Hoffnung fassen ließ, das Begonnene nicht nur zu des Käufers, sondern vielleicht selbst zu

Cäcilia's Zufriedenheit zu vollenden. Unermüdet saß ich am Tische bis es dämmerte.

Wo aber sollt' ich über Nacht mein Obdach finden? Diese Sorge begann noch kaum meine Gedanken zu erfüllen, als sie Frèval bereits durch ihr freundliches Zuvorkommen zu zerstreuen bemüht war. — Ein kleines schmales Zimmerchen, welches sie, während ich im Malen begriffen war, so gut als möglich zusammenrichtete, hatte sie mir zum Nachtlager bestimmt, und hörte keine Weigerung an, denn ich sah, daß sie sich selbst vergessen, während sie meiner gedachte.

Die Sonne beleuchtete noch kaum mit ihren ersten Strahlen meinen neuen Zufluchtsort, als ich schon an meine Malerei ging, die ich mir in mein Schlummerkämmerlein mitgenommen. Mit der Rüstigkeit eines erquickten Geistes und Körpers malte ich, und als Frèval an meine Thüre pochte, mich zu wecken, war meine erste Arbeit schon vollendet.

Mit inniger Freude überreichte ich ihr das Blumenstück, und bat sie, den Lohn dafür sich so bald als möglich abzuholen, um ihrer Tochter, die seither ohne Hilfe darniederlag, Pflege und Sorglosigkeit verschaffen zu können.

Mit tiefer Rührung nahm Frèval die Zeichnung, betrachtete sie und trug sie mit den Worten: „O herrlicher Morgengruß für meine Cilli," zu dem Bette, auf welchem sich die Erwachende, wie eine weiße Nixe aus nächtlichen Wellen erhob.

Cäcilia faßte mit zitternden Händen die Zeichnung, ein Sonnenstrahl fiel darauf und verbreitete das

gehörige Licht darüber. Sie staunte, betrachtete die Zeichnung abermal, und ein leises Lächeln schwebte, wie stummer Dank und Beifall um ihre Lippen.

Der Mutter erweckte dieses Lächeln, das erste nach langen Tagen, eine neue selige Hoffnung. Sie war schon im Begriffe das Gemälde fortzutragen, als sie ein beunruhigender Gedanke zögern machte. Ich errieth, was sie fürchtete. Sollte ihre Tochter bei einem Fremden, einem jungen Manne, einen Soldaten allein zurück bleiben? — „Madame," sprach ich mit einem Tone, worin sich wirklich mein ganzes, von jeder unedlen Absicht entferntes Herz aussprach, — „Madame, keine Sorge mög' Euch nur einen Augenblick zögern machen! Für Euere Tochter trage ich Sorge, während Ihr außen bleibet! und der Muthwille," fügte ich, einen Blick auf meinen Stelzfuß werfend, hinzu, „trägt eben auch nicht meine Gestalt!" — Freval drückte mir die Hand und ging.

Nach Kurzem kam sie zurück, ein Arzt folgte ihr. Nun konnte sie doch mindestens das herbeischaffen, was zur Heilung Cäcilia's unentbehrlich war. Der Segen, womit Gott meinen ersten Versuch, der unglücklichen Familie behilflich zu sein, krönte, ermuthigte mich und ließ mich in der Linderung ihrer Leiden die Lethe meiner eigenen finden. Es war als erblühte mir in jeder Blume, die ich für Cäcilia hinzeichnete, eine neue Freudenblume. Ein höherer Geist, eine sinnbildliche Bedeutung fing, ohne daß ich es oft selbst merkte, meine Blumenstücke zu beseelen an. Vergißmeinnicht und Rosen, Immergrün und Ringelblumen fügten sich so

passend zusammen, als hätte wirklich Gedächtniß und Liebe, Beständigkeit und Unzertrennlichkeit durch sie sprechen wollen. Das Stillleben der Blütenwelt stimmte mich von Tag zu Tag weicher — aber auch zufriedener und glücklicher. Wie oft waren Thränen des Dankes der Thau, welcher meine Blumen benetzte, wie oft das Lächeln der Unschuld die Sonne, die sie beglänzte. Ich konnte im vollen Sinne des Wortes sagen, daß mich Blumenfesseln an diese Familie knüpften.

Überhaupt wurde der kleine Kreis, den wir bildeten, immer trauter, immer heiterer. Cäcilia war in kurzer Zeit hergestellt. Der Anblick der genesenden Schönheit bezauberte mich. Nie malte ich die Lilien reiner, nie traf ich das zarte Roth der jungen Rosen besser, nie wußte ich den sprossenden Veilchen ein sanfteres Blau zu geben, als seit ich ihre Hand an meine Lippen drückte, seit ich ihre Wangen vom Morgenrothe des wiederkehrenden Lebenstages angeflogen, seit ich ihr Auge, das dunkelblaue, sich im Gebete zum Himmel emporheben sah. Madame Frèval würdigte mich ihres Vertrauens täglich mehr. Wohl stundenlang ließ sie mich an ihrer Tochter Seite vor dem Zeichentische, während sie selbst den Pflichten einer Hausmutter nachkam.

So entrollten drei Monate mit der Schnelligkeit eines Tages. Keine Spur des vorigen Unglücks umdüsterte mehr die freundlichen Wände der beiden Stübchen; die Ersparnisse wuchsen an, und eine freudige Ungezwungenheit äußerte sich in allen Bewegungen.

Aber ein Wunsch, welcher zwei jungen Herzen, die sich so wie Cäcilia und ich fanden, wohl gleich im ersten Augenblicke das Innere durchzuckt, dieser Wunsch blieb auch uns nicht fremd, und Madame Fréval, deren sorgsamen Augen nichts entgehen konnte, schien ihm eben nicht entgegen. Ihre Besuche bei meiner Wohlthäterin Ägidia waren weit häufiger als meine und Cäcilia's. Ägidia war ihre Rathgeberin, ihr öffnete sie ihr ganzes Herz. Auch von meiner Neigung zu Cilli hätte, wie ich nachher erfuhr, meine Wohlthäterin gewiß eher noch etwas erfahren, hätte sich anders Gelegenheit dazu dargeboten. Wenn aber Fréval die keusche, heilige Jungfrau, von Kranken umringt, vergessen sah, daß es noch ein anderes Gefühl als Mitleid, noch andere Wünsche, als den Wunsch, im Namen Gottes die Pflichten der Barmherzigkeit zu üben gebe: so lähmte eine zu besorgte Schüchternheit ihre Zunge und sie trug die Zweifel, die sie mit sich brachte, wieder ohne Lösung nach Hause.

Dennoch fügte sich's einmal, und Fréval konnte das Gespräch ganz unbemerkt auf die lebhaften Eindrücke der Liebe, und die Veränderung, welche sie im Herzen der Liebenden, augenblicklich hervorbringt, hinüberspielen. Der Gedanke, daß er sein geliebtes Mädchen nie wieder sehen würde, warf einen jungen Verwundeten im Hospitale, welcher nur unbedeutend verletzt und dessen baldige Heilung gewiß war, in ein so heftiges und bösartiges Fieber, daß man für sein Leben mit jedem Momente mehr fürchtete.

Ägidia war eben Zeugin seines tödtlichen Wahn=

sinnes, als Frèval nach ihr fragte. Die keusche Jungfrau, noch ganz erfüllt von dem Bilde des jungen Sinnberaubten, erzählte Frèval'n den Vorfall mit inniger Theilnahme und fügte die Bemerkung hinzu, welch' ein Unglück es sei, wenn die Ruhe der Seele von einer so verderblichen Leidenschaft gestört wird.

„Ein beweinenswerthes Unglück!" versetzte Frèval, „dessen Zauber ich um so mehr fürchte, seit ich sehe, welch' ein Sehnen, welch' ein gegenseitiges Verlangen und Wünschen, wenn auch nicht mit solchem Wahnsinne, doch aber mit stillem Grame die Herzen Friedrichs und meiner Cilli täglich enger verkettet!"

Die heilige Schwester St. Vinzenz's sah ihre Freundin eine Weile staunend an, schien hierauf wie von einer Höhe, wo man keine Leidenschaften mehr kennt, herunterzusteigen, und sich der herzlichen Theilnahme an den schwachen Menschenherzen zu überlassen, und sprach mit ruhigem Tone: „Warum verheiratest du sie nicht?"

„Beide sind noch jung; ich fürchte Unbeständigkeit!"

„„Nun so trenne sie!""

„Ach wär' es nicht grausam, zwei Herzen zu trennen, welche für einander geschaffen scheinen?"

„„Nun, so vermäle sie!""

„Unsere Lage ist noch so unsicher, daß eine Erweiterung unseres Familienkreises uns in das alte Elend zurück brächte!"

„„So trenne sie denn!""

„Werden sie sich trennen wollen — können?"

„„Fürchtest du Verzweiflung, so komme zuvor, und vereinige sie!""

„Aber meine Cilli konnte ja ihren Friedrich noch mit keinem andern Manne vergleichen. Wird sie nachher den Verstümmelten wohl auch noch lieben, wie sie ihn jetzt liebt?"

„„Wenn du in ihre Liebe Mißtrauen setzest, so trenne sie von ihm lieber auf ewig!""

„Und so fallen wir wieder in unsere vorige Noth, aus der uns Friedrich's Talente gerissen haben."

„„Um das zu vermeiden, nimm ihn also zum Sohne!""

„Ja ich will, aber gerade zu es ihm erklären, kann ich nicht, und bisher verriethen sie sich noch durch kein Wörtchen bei mir!"

Die Schwester der Barmherzigkeit lächelte über Frèval's Wankelmuth, welcher den langgenährten Wunsch, eine so schöne Verbindung nicht zu zerreißen, sondern sogar eine Vereinigung, die von einem glücklichen Finden vorbereitet war, zu beschleunigen, so schlecht verhehlte.

„Freundin," sprach sie jetzt mit schüchterner, zurückhaltender Zunge, während der Purpur des Erröthens ihr Antlitz überflog, „morgen Nachmittags besuch' ich dich selbst, und wiewohl es mir nicht zusteht, Ehen zu knüpfen, so lehrt mich vielleicht der dort, vor dem sie geknüpft werden, ein Mittel, dich deiner Zweifel zu entheben."

— — Ich aber saß ruhig indessen zu Hause mit

Cäcilien am Zeichentische; wir malten eine Amaranthe. Unerreichbar schien mir das gewünschte Ziel, welchem mich, ohne daß ich es wußte, in demselben Augenblicke ein Engel so nahe brachte. So sitzen wir oft, ohne es zu ahnen, unserem Glücke zur Seite, und suchen es mit rothgeweinten Augen in der Ferne; so sitzen wir oft stumm und Alles um uns ist stumm, und eben sprechen, wo wir es am wenigsten dächten, Lippen für uns, und unbekannte Hände bauen an unserer Seligkeit! —

5.

Ein Besuch von Ägidia war für uns Alle ein Fest, darum bereiteten wir uns auch von früh Morgens an vor, um die demüthige Magd des Herrn wie eine Königin zu empfangen. Ich glaubte nicht sorgsam genug zu Werke gehen zu können, um durch den kleinsten Umstand deutlich auszusprechen, wie sehr mich Ägidia's Nähe rühre und freue.

Galt es doch, sie zu empfangen, der ich mein Leben, meine Liebe, mein Glück verdankte, die sich nicht scheute, ihre Knie in den Staub des Schlachtfeldes zu beugen, ihre Schulter zu beugen unter den blutigen Rest meines Körpers, um mich mit eigener Gefahr dem entsetzlichen Schauplatze der Verzweiflung zu entziehen. Das Zimmer, welches ich auf das sorgfältigste mit Blumen ausgeschmückt, glich einem Heiligthume und schien dazu bestimmt, einem frommen Herzen zur Stille seiner Andacht, zum Altare seiner Erhebung zu dienen. Ein Betschämel, das Knie einladend zur

demüthigen Beugung im herzlichen Gebete, stand seitwärts vor meinem Bilde des heiligen Vincenz, welches ich unter dem alten Bilderkrame der Madame Frèval gefunden und aufgefrischt hatte. Was nur das Verlangen zu überraschen ersinnen kann, fand sich hier, weit entfernt von allem Prunke, auf eine wunderbare Weise vereint. Wir hatten uns in Allem erschöpft, und fühlten uns selbst so reich, aber auch so arm, wie nie.

Ein anerkennendes Lächeln der heiligsten Schwester war uns Lohn genug für unsere Bemühung. Mit herzlicher Wärme umarmte sie meine Wohlthäterin, drückte Cäcilien einen Kuß auf die Stirn und reichte mir ihre Hand, die ich, mit dem Ausbruche des innigsten Gefühles, an meine Lippen drückte.

„Liebe Freunde," begann sie jetzt, „nur kurze Zeit kann ich bei Euch verweilen — laßt uns dieselbe wohl benützen! Ich habe von Euerer Malerkunst gehört, Friedrich — zeigt mir doch einmal ein Gemälde von Euerer Hand."

Ich hatte diesen Augenblick lange schon voraus gesehen. Mit freudiger Schüchternheit zeigte ich ihr einige Blumenstücke, die sie mit geneigtem Auge besah. Zum Beschluße stellte ich ihr ein Gemälde vor, welches sie so sehr überraschte, daß sie sich der Thränen nicht erwehren konnte. Ich hatte meine ganze Kraft, so gering sie auch immer war, aufgeboten, um in diesem Gemälde den freudigsten Augenblick fest zu halten, wo mich ihre Sorgfalt den Armen des Todes entriß; wo mir, ohne daß ich es ahnte, aus dem Blute meiner Wunde, mein Leben, mein Glück empor keimte. Nach-

dem sie die Thränen, die ihr der Anblick dieser Scene abgedrungen, getrocknet und mit der Versicherung, daß ihre pflichtmäßige That solch' einer Gedächtnißfeier unwürdig sei, jede Bitte, das Bild anzunehmen, abgelehnt hatte, schenkte sie ihre volle Aufmerksamkeit jenem Heiligenbilde, den heiligen Vincenz, den Patron des Ordens vorstellend, in dessen Dienste sie so warm für das Wohl der leidenden Menschheit wirkte. Indem sie den einfachen Rahmen von Ebenholz, in welchem dieses Bildchen hing, mit süßer Erhebung an ihre Lippen drückte, sprach sie zu mir: „Ich weiß, dieses Bild ist mir zugedacht, ich nehm' es mit herzlichem Danke an, und will es in meiner Zelle als ein würdiges Angedenken an meinen Freund aufhängen, der mir Gelegenheit gab, mich, wo nicht um eine gute That reicher, doch vielleicht um eine Sünde geringer zu machen! Aber jetzt genug von Euerer Kunst, vielmal gesegneter Friedrich! Laßt mich von Euch selbst, und von Euerer Zukunft sprechen. Euer blühendes Äußere, Euer heiteres Gesicht sagen mir, daß Ihr Euch zufrieden, daß Ihr Euch glücklich fühlt! Aber wie lange kann Euere jetzige Lage dauern? Verbittert es Euch nicht schon der bloße Anstand, länger der Gesellschafter eines jungen Mädchens zu sein? Länger ein Wesen als Schwester zu behandeln, das Euch der Leumund nicht lang als Schwester gönnen wird — —?"

Meine Verlegenheit stieg aufs höchste; Cäcilia schlug die Augen, in welchen sich die halbgeborne Thräne des Entzückens in einen Tropfen der Wehmuth auflöste, und die röther glühenden Wangen heiß hinab=

zitterte, verwirrt zu Boden; ließ meine Hand, die schon warm in ihrer ruhte, los, und sank schluchzend an die Brust ihrer Mutter. Ägidia fuhr mit einem tröstenden Lächeln fort:

„Ich weiß nicht, wie Ihr mit der Antwort auf meine Frage so lange zögern könnt! Mir scheint sie ganz nahe zu liegen. Ihr müßt Euch entweder trennen, oder Euch heiraten!"

Wir wußten nicht, was wir denken sollten, unsere Verlegenheit wuchs, da fügte die heilige Schwester, mich näher angehend, hinzu:

„Nun so antwortet doch, Friedrich! antworte, Cilli! Ihr müßt Euch entweder trennen oder Euch heiraten. Ihr habt zu wählen. Die Wahl steht bei Euch! Was wollt Ihr lieber, was willst Du lieber! Trennung oder Vereinigung?" —

Da konnte ich mich nicht länger halten, ich drückte Cäcilien an meine Brust und verbarg mein Gesicht, das ein Strom von Thränen benetzte, auf ihrer Schulter. Cäcilia kämpfte noch zwischen Scheu und Liebe, bis ihre Mutter selbst uns Beide umschloß und Worte des Segens und der Weihe über unsere verschlungenen Hände aussprach.

„Nun", sprach Ägidia mit einem süßen Lächeln, zu Madame Frèval — „nun, Freundin gab es noch einen zweiten Ausweg, dieser verfänglichen Geschichte ein Ende zu finden?"

Gleich der Nähe eines überirdischen Wesens wirkte die heilige Freudigkeit Ägidia's auf uns. Kaum hatte sie ausgesprochen, als sich meine Cilli, unwillkür-

lich ergriffen von dem Geiste der Gottgeweihten, zu ihren Füßen auf die Kniee niederwarf, und sie mit zitternder Stimme um ihren Segen bat, welchen jene mit hoher Erbauung und rührender Innigkeit über die Knieende aussprach. Mein Stelzfuß hinderte mich, in gleicher Stellung um die gleiche Gabe zu flehen. — „Ich segne Euch noch einmal,“ rief sie nun, „segne Euch von ganzem Herzen und bitte Euch, stets eingedenk zu bleiben, daß nur gutes Trachten zum guten Ziele führt! Was Gott fügt, ist das Beste! Grübelt nicht, sondern nehmt mit der Thräne des Dankes an, was Euch die Hand Dessen bescheert, der oft gibt wenn er nimmt, und lohnt wenn er züchtigt! — Freudigkeit und Friede sind das Kanaan, in welches Euch der Herr durch die Wüste der Prüfungen führen wird, wofern Ihr der Feuersäule des Glaubens treu bleibt, die er vor Euch hersendet!“ —

Friederich Stork und Cäcilia Stork! O selige Vereinigung der Namen, Sinnbild der seligen Einigkeit unserer Herzen. O Wunderkraft der neuen Ehe! Noch einmal rüttelst du alle Phantasien der Jugendzeit, alle Wonnebilder unserer Blüthenmonde, alle Engel unserer Entzückungen aus ihrem Schlummer empor, in welchen sie das ernste Lied des Mannesalters schon hinüberzusingen anfing. Noch einmal läßt du die Seele wie zum Abschiede das Paradies der Ideale durchwandeln, welches sie nun bald mit dem hartnäckigen Boden der Wirklichkeit vertauschen muß.

Glücklich die Seele dessen, der sich auf diesem letz-

ten Durchfluge recht viel, und das recht tief einprägt; es wird Rosen in sein Leben pflanzen, und seinen Dornenkränzen die Spitzen rauben! so ging es mir. Schon eine geraume Zeit nannte ich Cäcilien eine Frau, und dennoch betrachtete ich sie immer noch mit den Augen eines Liebhabers. Auf jeden Blick entdeckte ich an ihr neue Reize, mit jedem Tage verliebte ich mich wieder in sie. Wenn ich oft meinen Arm um ihren Leib schlug, während ihrer sich sanft um meine Mitte rankte, wenn meine matte Linke in ihrer warmen Rechten neues Leben fühlte, und sie mich mit ihren blauen, liebevollen Augen so recht offen ansah und ihr dabei die braunen Locken dicht schattend, in die hohe Stirne herein hingen — da konnte ich es immer noch nicht fassen, daß dieses Wesen, in dessen holden, hinreißenden Zügen sich nur eine noch schönere, edlere Seele spiegelte, mein sei, daß es ganz mir angehöre, daß es die von Gott mir gegebene Blumenkette sei, womit er mich wieder an ein Leben binden wollte, welches mir sein strenger Arm halb schon verleidet hatte. — So fanden wir denn alle Träume, welche wir je in den schönsten Stunden unserer Liebe gehegt hatten, in der Ehe verwirklicht. Nicht der kleinste Zwiespalt, nicht der leiseste Zwist trübte je den reinen Himmel unseres Glückes. Cilli, ihre Mutter und ich bildeten zusammen ein Kleeblatt, das unter Ägidias Schutze heranwuchs und herrlich gedieh. Ich glaube nicht, daß es irgend einen kleinen Familienkreis gibt, dessen Glieder in so trautem, seligen Einvernehmen zu einander standen als wir. Eines nur lebend für das Andere, ar-

beitete jedes am Glücke der Übrigen, und stellte dadurch nur sein eigenes um so fester. Wie hätte aber bei so zufriedener Stimmung unser anspruchloses Gewerbe nicht gedeihen sollen? Was uns anfänglich nur ein Mittel war, uns vor Noth zu schützen, wurde uns bald zu einem Gegenstande unseres Vergnügens, unseres Wetteifers und unseres Wohlstandes. Schon in meinen Jugendjahren hatte ich mich einige Zeit hindurch in der Porträtmalerei versucht. Ich erneuerte jetzt diese Versuche gerade nicht zu meinem Nachtheile. Was mir an Kunst und Sicherheit fehlte, das ersetzte so ziemlich der leitende Takt der Freundschaft oder Liebe, denn daß meine beiden Wohlthäterinnen und mein süßes Weib die Gegenstände waren, an welche sich meine unerfahrne Hand zuerst wagte, läßt sich leicht denken. Aber eben diese Gegenstände mochten auch Schuld daran sein, daß ich an mir selbst fast irre wurde. Die Ähnlichkeit Cäciliens und ihrer Mutter war überraschend. Nicht minder gut traf ich Ägidien, und sie saß mir doch nie, ja, ich würde es auch nie gewagt haben, die erhabene Dienerinn des Himmels um dieses kleine Opfer der Eitelkeit anzusprechen. Nur abstehlen konnt' ich ihr die bezeichnendsten Linien ihres Antlitzes, welches dem Antlitz einer Heiligen glich, worauf nur selten mehr ein Anklang der früheren menschlichen Zeit den hohen Frieden und die ruhige Duldung trübte. Froh, wie über einen gefundenen Schatz, nahm ich dann das Elfenbeinblättchen, wenn es wieder um einen Zug reicher geworden war, in meine Kammer mit, rief mir da alle Augenblicke zurück, in welchen Ägidia,

wie im Glanze ihrer höchsten Verklärung, vor mir stand, und malte dann, meine Seele voll von ihr, mein Auge nur sie sehend, bis es vor mir lag, das Bild, vollendet nicht, doch so mich selbst überraschend, daß ich nicht mehr im Stande war, zu entscheiden, welchen Theil daran mein Herz, welchen meine Hand habe. Durch das Gelingen dieser Erstlingsversuche zu neuen ermuntert, machte ich es mir oft zur Aufgabe, Gesichter, welche mir im Leben vorgekommen waren und meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen hatten, daß mein Gedächtniß ihre Züge festhielt, aus dem Kopf auf das elfenbeinene Blättchen hinzuwerfen. Freilich war ich bei einem Gericht über die Ähnlichkeit solcher Porträte selbst mein höchster Richter, aber darum fiel das Urtheil nicht milder aus. Ich suchte den Menschen vom Maler zu trennen, und wählte das treue Gedächtniß des ersteren zum strengen Prüfer des letzteren. Lange ging es so her, bis sich beide zusammen fanden und verständigten.

Unter andern Zügen, die lebhaft und unverwischt vor mein inneres Auge traten, waren auch die eines jungen Soldaten, welcher mir in den ersten Wochen meiner Kriegsdienste als Schlafkamerade zugetheilt war. Ein Bildhauer, welcher ein Modell für einen Kriegsgott suchte, hätte diesen wählen können. Ein schlanker Wuchs, ein kräftiger Gliederbau, gleich anmuthig durch Gelenkigkeit und Stärke, ein männlich kühnes Gesicht, auf welchem kriegerischer Trotz die Zartheit der Jugend bekämpfte; Augen, aus welchen ein edler, aber leidenschaftlicher Geist sprach, dunkles, die Stirn

im ordnungslosen Lockenstrome beschattendes Haar, und ein ernstmilder Ton einer gebildeten Zunge, machten mir die kurze Zeit, die ich mit ihm verlebte und die mir nicht einmal seinen Namen, viel weniger seine Schicksale verrieth, unvergeßlich. Die Vervollständigung einer andern Truppenabtheilnng, welche früher als wir, auszurücken hatte, versetzte ihn unter ein anderes Regiment, und ließ mich weiter nichts hören, als daß die Truppen, unter denen er sich befand, unweit Paris mitgefochten, sich wacker gehalten, und als wir eben auf dem Hinmarsche waren, nach gegenseitiger Auswechslung den Befehl erhalten haben, die Maingegenden zu besetzen. — Diesen jungen herrlichen Marskopf hatte ich nun eben so gut als ich vermochte vollendet, und das Bildchen vor mich hingelegt, als Ägidia uns besuchte und wie gewöhnlich auch meinen neuen Arbeiten einige Blicke schonender Theilnahme widmete. Mit ihrer gewöhnlichen Ruhe nahm sie das Gemälde zur Hand — aber wie groß war mein Befremden, als sie plötzlich ihrer Ruhe, wie ich es früher nie an ihr gesehen, vergaß, und das Blättchen der Rechten, tieferschüttert entsinken ließ, um es mit der Linken noch hastiger aufzunehmen. Nur einmal sah ich sie auf ähnliche Weise ergriffen — damals nämlich, als ich an meinem Krankenlager zum ersten Male zu ihr aufblickte, sie mich fragte, wie ich mich fühlte, und als ich sie mit stärkerer Stimme von der Linderung meiner Schmerzen versicherte, ihre Schwestern mit froher Theilnahme zusammen rief, um ihnen den erfreulichen Segen ihrer Bemühung zu entdecken. Doch schien ihr heutiges Ge-

fühl dem damaligen nur in seinen geheimsten Tiefen verwandt, die Äußerung war nun weit leidenschaftlicher, ja unerklärbar heftig für denjenigen, der wie ich, jede Gemüthsbewegung Ägidia's bisher nur durch den Schleier heiliger Würde und hohen Ernstes sah. — Sie schien sich selbst zu vergessen, versank in den Anblick ganz und gar, die klaren Thränen rollten über ihre Wangen und mit zitternder Stimme fragte sie mich um Alles, was ich von dem Urbilde wußte. So ungenügend die Auskunft war, die ich ihr zu geben vermochte, so warm und freudig wurde sie aufgenommen. Mit einem tiefen Seufzer legte sie das Porträt weg, verwandelte die Mienen der Bewegung in den Ernst der vorigen Ruhe, und ging nach einem kurzen Gespräche mit meinem Weibe und ihrer Mutter langsam und nachdenkend dem Hospitale zu, in dessen Nähe wir seit meiner Vermälung gezogen waren, um des Umganges mit unserer gemeinschaftlichen Wohlthäterin öfter genießen zu können, als es uns bis dahin möglich war.

6.

Der Friede zwischen Frankreich und meinem Vaterlande war längst geschlossen und meinen gefangenen Landsleuten dadurch der Rückweg in ihre Heimat geöffnet.

So sehr ich an meinem Vaterlande hing, so hielten mich doch die festesten Bande gegenwärtig an das fremde Land gekettet. Zum Wiedereintritte in meinen vorigen Stand war ich körperlich untauglich und meine

gegenwärtige Beschäftigung gewährte mir so viel, um die Belohnung, die zu Hause meiner wartete, einem Bedürftigeren überlassen zu können. Ich übertrug also mein Vaterland in den kleinen Kreis, dessen Mittelpunkt ich war, und in welchem mir wirklich nichts fehlte, als daß ich ihn nicht ungestört in mein Vaterland übertragen konnte.

Ach nicht lange blieb dieser traute Kreis ungestört. Das Unglück, welches lange genug von der Verfolgung meiner Lieben abgestanden war, erhob sich mit einem Male wieder, um uns Allen einen höchst empfindlichen Schlag zu geben. Eine Kränklichkeit, welche meiner Schwiegermutter schon aus früherer Zeit anklebte und durch die nachherigen Unfälle, wenn auch gewaltsam unterdrückt, doch genährt wurde, brach nun mit der ganzen Gewalt ihres lange verhaltenen Einflusses aus, und warf sie auf das Krankenlager. Nun konnte ich ihr wohl meine Dankbarkeit deutlicher als je beweisen, aber leider war alle Sorgfalt der zärtlichsten Liebe, alle Aufmerksamkeit der eifrigsten Ergebniß umsonst vergeudet. Das Übel nahm mit jedem Tage zu, verstärkte sein inneres Wirken täglich mehr, und suchte durch den Anstrich scheinbarer Besserung das Aug zu täuschen. Eines Abends schien uns die Kranke ungewöhnlich ruhig. Wie erfreulich war uns diese Ruhe, wie willkommen aber auch unserem Körper, welcher sich durch das viele Wachen denn doch erschöpft, jedes Viertelstündchen zu Nutzen machte. Kaum aber saßen wir eine Zeitlang, halb schlummernd am Bette der Kranken, als wir unsere Namen leise zwar, aber

laut genug für ein gespanntes Ohr rufen hörten. Zugleich fuhren wir auf. Sie hatte sich mit einer Kraft, welche wir ihr kaum mehr, oder wie unsere Hoffnung sprach, noch nicht zutrauten, von ihrem Polster erhoben, saß aufgerichtet mit gefalteten Händen da, und ließ ihre Blicke auf uns ruhen. Von einem heiligen Schauer durchrieselt, traten wir langsam zu ihr hin. Sie ergriff unsere Hände, führte sie vereint gegen ihr Herz, lispelte: „Segen über Euch," sank um und hatte vollendet.

Ägidia war unsere Trösterin. In ihren Worten fanden wir den Frieden wieder, welcher uns auf lange verloren schien. Leider war aber dieser Liebesdienst gleichsam die Krone, welche sie, wie zum Abschiede ihrer früheren Wohlthaten, die sie mir und meinen Angehörigen erwiesen, aufsetzte. Veränderung im Innern des Vereines, dem sie angehörte, stellten sie auf einen Platz, wo es ihr sehr schwer, ja fast unmöglich war, ihre vorige Annäherung an uns fortzusetzen. Nur höchst selten bekamen wir sie zu sehen, und da nur immer in der stillen Klause, die sie bewohnte, nicht mehr innerhalb unserer Wände. Diese Trennung beschränkte denn unser Stillleben ganz auf uns selbst, und ließ uns die Traurigkeit desselben jetzt um so schmerzlicher fühlen, da wir, so oft sich unsere Augen begegneten, erinnert wurden, daß uns zwei andere Augenpaare fehlten, welche noch vor Kurzem treue Spiegel unserer Freuden und unserer Leiden waren.

Als ich eines Abends nach Hause kam, fand ich meine Cilli traurig am Arbeitstisch, den Kopf auf

die Hand gestützt, mit rothgeweinten Augen. Da ich sie fragte, was ihr fehle, und sie bat, mir ja frei und offen den Grund ihrer Thränen zu gestehen, antwortete sie mir: „Es freut mich hier nicht mehr. Jede Stelle erinnert mich an einen trüben Augenblick unseres Lebens, und selbst das Plätzchen, auf welchem unser Brautbett stand, ist ja dasselbe, worauf vor Kurzem noch das Sterbebett meiner Mutter gestanden. Ägidia, unsere Wohlthäterin ist für uns auch nicht mehr hier, und damit die letzte Fessel gebrochen, die mich an einen Ort kettete, der mir, seit ich in deiner Denkweise neu geboren ward, den Reiz eines heimischen Bodens auch schon verloren hat. Du magst mir zürnen mein Friedrich, — aber es freut mich hier nicht mehr!" — „Ich zürnen?" rief ich, plötzlich von einem Gedanken erfaßt, den ich bisher immer noch zurückgedrängt hatte, aus Furcht, Cilli zu etwas führen zu können, was ihr ein Opfer kosten würde! — „Ich dir deßwegen zürnen, weil es dich hier nicht mehr freut? Sieh, mich freut es hier auch nicht mehr! Vielleicht brächte ein neues Land ein neues Glück! Was meinst du Cilli, könnte sich dein Herz außer dem Vaterlande zufrieden geben? Könnte dir ein fremdes Land vielleicht gar dein Vaterland ersetzen? — Cilli, offen gesagt, könntest du dich entschließen, eine Deutsche zu werden, auf deutschem Boden zu leben, deutsche Erde als Muttererde zu lieben?"

„Braucht das einen Entschluß," fiel mir Cilli in das Wort, „nein, es ist mein Wunsch, meine Sehnsucht. Ich bin hier nicht mehr zu Hause, vielleicht

werde ich es in deinem Lande mehr, es soll ja ein liebes, freundliches Land sein, das kein Heimweh leidet, und jedem guten Menschen gern und bald zum Vaterlande wird?" —

„Ja Cilli," entgegnete ich in freudiger Begeisterung, „es ist ein schönes, biederes, edles Land! Neid und Schelsucht sind ihm fremd, es hat Herz und Arme für Alle, die es treu mit ihm meinen, und du wirst dich bald mit ihm befreunden. Du sollst deinen Entschluß nicht bereuen. Wir reisen mit behaglicher Muße dahin, ernten auf der kleinen Pilgerfahrt, was von dem Samen unseres Fleißes im Vorüberflug irgendwo gedeiht, begründen in meinem Geburtsort, oder in einer belebteren Stadt ein bescheidenes Los, und denken an Frankreich und seine stolze Hauptstadt, wie an den Ort einer längst bestandenen Prüfung zurück, den man nur mit Schmerzen sehen könnte, der uns aber in der Erinnerung mit süßer Wehmuth erfüllt. Willst du das Cilli, so sprichst du die Gewährung eines Wunsches aus, den ich lange schon in mir herum trug, ohne mir ihn abmerken zu lassen. Unsere Geschäfte sind bald geordnet, darin hat es der Arme vor dem Reichen voraus. Wir schnüren unser Bündel und steuern dem ersehnten Kolchis der Heimat zu."

Cilli war ganz meines Sinnes, nur Ägidia blieb der Name, der wie ein Zauberwort, unsere freudige Schnelligkeit immer in ein wehmüthiges Zögern verwandelte. Wenn es nur keinen Abschied auf der Welt gebe! Die ängstliche Scheu Mancher, sich an ein Wesen ketten zu lassen, um dereinst den bitteren

Kelch der Trennung nicht leeren zu dürfen, liegt dem Herzen näher, als man glauben sollte. Es gibt Augenblicke, wo man sich wünscht, diese Scheu einmal gehabt zu haben!

Endlich galt es Ernst. Öfter als einmal gingen wir zu unserer Wohlthäterin, um Abschied zu nehmen, und brachten doch nichts anders vor, als was sie längst schon wußte, daß wir nämlich nächstens kommen würden, um Abschied zu nehmen. Ägidia, welche sah, wie schwer wir uns zu diesem schmerzlichen Augenblicke entschließen würden, kam uns auch hier zuvor. Sie versprach uns, sich eine kleine Entfernung aus ihren heiligen Mauern möglich zu machen, und selbst von uns Abschied zu nehmen, weil wir es von ihr nicht könnten. — Ohnehin hätte sie mich, da ich nach Deutschland ginge, noch um einen kleinen Dienst zu ersuchen.

7.

Ägidia hielt Wort. Sie kam, und es war das erste Mal, daß uns ihr Kommen Schmerz erregte, denn wir wußten, daß sie zum letzten Male zu uns komme. Ich hatte mich auf diesen schmerzlichen, aber heiligen Augenblick lange schon vorbereitet, hatte nicht nur ein kleines Andenken bereitet, um es in meiner Wohlthäterin Händen zurückzulassen, sondern auch Alles das in meinem Sinne zusammengefaßt, was ich ihr in dieser Stunde noch sagen wollte. Ein Gleiches hatte meine Cilli auch gethan. Dessen ungeachtet war uns im Momente, wo Ägidia eintrat, Alles rein entfallen, und wir wären ihr wohl eine Weile stumm und regungs-

los gegenüber gestanden, hätte sie uns nicht zuerst aus unserem Traume geweckt.

„Liebe Kinder," sprach sie, „Ihr wißt, warum ich zu Euch komme. Wir sehen uns heute zum letzten Male, auf dieser Welt zum letzten Male. Nehmt meinen Segen bis zum Wiedersehen in einer anderen. Dies mein Abschied, Kinder!"

Mit diesen Worten zog sie mein Weib an ihre Brust, küßte sie innig, schloß sie nochmal an ihr Herz und wendete sich dann mit ausbrechenden Thränen zu mir. Ich wäre gern auf's Knie niedergesunken, und verbarg das Gesicht in meine Hände. Liebreich zog sie mich auf, legte segnend ihre Hand auf meinen Scheitel, und hauchte mir einen leisen Kuß auf die Stirne. Eine lange Pause des Schweigens ließ uns alle Leiden der Trennung vereint fühlen.

„Es ist geschehen!" begann jetzt Ägidia, indem sie sich von uns los riß und in ihre vorige Ruhe zurücktrat, „es ist geschehen, und jetzt kein Wort mehr von Trennung. Laßt uns die Zeit, die uns noch zusammen gegönnt ist, ungetrübt zubringen. Keine Thränen, Kinder! keinen Schmerz. Der Kelch des Scheidens ist geleert, vergällt Euch nicht selbst den süßen Nachgeschmack, der Euch auf seinem Grunde bleibt. Ich sagte jüngst, daß ich Euch noch um einen kleinen Dienst ersuchen wollte." — —

„Ja," fiel ich ihr in das Wort, — „Ihr wollt uns damit ehren, und der Umstand, daß Ihr mich dessen würdig achtet, macht mich auch so kühn, Euch zu bitten, Ihr möchtet mich noch eines Dienstes würdig

achten. Seht, ich habe ein kleines Angedenken zu Rechte gemacht, verschmäht es nicht von meiner Hand, das ist das Einzige, um was ich Euch bitte. Ich weiß wohl, daß einem Herzen wie dem Eueren, die Züge von Menschen, an deren Glück es hing, ewig eingedrückt bleiben werden, aber die Zeit verwischt doch Manches; die Farben verbleichen, und am Ende verliert sich das treue Bild des Antlitzes, wie tief auch das der Seele haften bleibt. Ihr könnt nun fast den Inhalt dieses Päckchens errathen, darum, weigert Euch nicht, es anzunehmen. Vielleicht wird es Euch einmal eine angenehme Erinnerung sein, da es Euch ja an Euere schönste That erinnert." —

Mit diesen Worten überreichte ich Ägidien das Saffianbüchelchen, welches ich ihr längst schon zugedacht hatte. Sie nahm es mit warmen Dank an, und wollte es öffnen; meine Vorstellung aber, daß es ungerecht von ihr wäre, so lange die Originale noch vor ihr stehen, ihre Blicke den Kopien zu schenken, bewog sie, dasselbe uneröffnet unter ihrem Busenschleier zu verbergen und sich durch die Äußerung des innigsten Gefühles, jedem Vorwurfe der Ungerechtigkeit zu entziehen.

In dem Saffianpäckchen waren aber vier Porträte von meinem Pinsel enthalten, nämlich mein eigenes, das Cäciliens und ihrer Mutter und noch ein männliches. Die besondere Theilnahme, welche Ägidia bei dem Anblicke jenes jungen Kriegers, den ich, wie gesagt zufällig aus dem Kopfe hingeworfen hatte, so unverkennbar gezeigt, die ungewöhnlich heftige Bewegung,

in welche sie gerieth, ließen es mich nur zu deutlich merken, daß sich ihr an diese Züge eine merkwürdige Erinnerung ihres Lebens knüpfe. Gerechte Scheu hielt mich zurück, darum zu fragen. Vielleicht war es ein theuerer Verwandter, vielleicht ein Unglücklicher, wie ich, dem ihre Sorgfalt unter gleichen Umständen das Leben rettete, und dessen Züge ihre Seele nun mit dem süßen Bewußtsein ihrer edlen Handlung erfüllte. Genug, ich glaubte nicht mißverstanden zu werden, wenn ich unseren Porträten, das eines Wesens beifügte, dessen Züge sie so lebhaft ergriffen, wie ich es nie vorher gesehen hatte. Ja dieser junge kriegerische Kopf war es, welchen ich dem Kleeblate unserer Familie anschloß; eben dieser Kopf war aber auch die Ursache, warum ich diese kleine Gabe Ägidien nur mit Zittern zu überreichen wagte, und es zu hindern suchte, daß sie das Portefeuille in meiner Gegenwart öffne. Die gleichgültigste Frage von ihrer Seite wäre vielleicht im Stande gewesen, uns Beide um eine Freude ärmer zu machen.

Nachdem sie mein Geschenk angenommen, bat ich sie, mir den Dienst, dessen sie mich würdig hielte, nicht länger vorzuenthalten. Sie willigte ein, nachdem ich ihr nur früher noch die Frage: „Ob ich bei meinem Entschlusse, durch die Maingegenden in mein Vaterland zurückzukehren, geblieben sei," mit einem „Ja" beantwortete. Hierauf zog sie unter ihrem Schleier ein Kästchen von Ebenholz heraus, drückte es an ihre Lippen und gab es dann mir mit folgenden Worten:

„Die Überzeugung, daß Ihr es aufrichtig mit

mir meint, gab mir dieses Vertrauen zu Euch ein. Ich lege dieses Kleinod, über dessen Bestimmung ich Euch belehren will, in Euere Hände. Bedenkt, daß mir viel daran gelegen ist. Doch ich will nicht durch unzeitige Verschwiegenheit einen Trieb in Euch erwecken, der allen Menschen angeboren ist, die Neugier. Was ich Euch jetzt schon sagen kann und darf, mögt Ihr wissen. Nicht lange noch hatte mich das süße Los getroffen, meinem Berufe, durch die Pflege Verwundeter, ob Freunde oder Gefangener nachzukommen, als man einen jungen Landsmann von Euch, Namens Albrecht Bülow, meiner Obsorge anvertraute. Durch Gott gelang es mir, ihn wenigstens in ein halbes Leben zurück zu rufen. Schwach und kraftlos noch, ward er durch eine plötzliche Veränderung der Kriegsangelegenheiten meinen Händen entzogen. Mir fiel es schwer, etwas nur halb gethan zu haben. Jedoch — es wollte so sein. Er hielt sich zuletzt, wie ich zu ahnen Ursache habe, in den Maingegenden auf. Erkundigt Euch angelegentlich nach seinem Namen, vielleicht gelingt es Euch, ihn ausfindig zu machen. Es war die Schuld seiner schnellen Abreise, daß ich vergaß, ihm dieses Kästchen, dessen Inhalt ihm gehört, mitzugeben. Er empfange es nun von Euch. Läßt Euch dieses Geschäft, so beschwerlich es Euch fallen mag, um meinetwillen angelegen sein — ich bitte Euch darum. Forscht ihm sorgfältig nach, und findet Ihr ihn, so übergebt ihm dieses Kästchen, dessen Inhalt in einem Diamantkreuz und zwei Briefen besteht. Der eine Brief lautet an ihn, der andere an Euch. Trefft

Ihr ihn, so verbrennt den Brief, der an Euch lautet, er wird Euch, was Ihr dann noch daraus zu wissen braucht, besser sagen können, als die todte Feder einer für die Welt Abgestorbenen; auch braucht Ihr mir dann nichts weiter zu schreiben, Euer Stillschweigen wird mir den Erfolg Euerer Bemühung am deutlichsten aussprechen. Trefft Ihr ihn aber nicht, oder solltet ihr erfahren, was mit ihm geschah, und daß er in diesem Leben nirgend mehr zu treffen sei, so verbrennt den Brief, der an ihn lautet. Ihr werdet dann aus dem Eueren ersehen, für was Ihr das Kreuz und wie Ihr es damit zu halten habet, dann aber ermangelt nicht, mir es ehestens zu schreiben, und damit das Werk zu vollenden, welches ich hiermit Eueren Händen am Besten anzuvertrauen glaube. Ich frage Euch demnach noch einmal, wollt und könnt Ihr diese Mühe über Euch nehmen?" —

„„Ob ich will,"" fiel ich ihr ins Wort, und nahm ihr das Kästchen mit freudiger Hast aus den Händen — „„ob ich will? Und ob ich kann? Was kann der Mensch nicht, wenn er es ernstlich will? O warum ist der Dienst, den Ihr von mir fordert, nicht mehr als eine Wohlthat, die Ihr mir erweist? Denn eine Wohlthat ist es ja wohl, seinen Schuldner selbst einen Schatz finden lassen, womit er wenigstens den kleinsten Theil seiner Schuld tilgen kann! Ja meine heilige Wohlthäterin, Euer Vertrauen auf mich soll sich nicht getäuscht finden. Ich will fragen, forschen, suchen, bis ich auf die Spur des Glücklichen gekommen, dem Ihr solchen Antheil schenkt. Keine Stadt will ich eher verlassen,

bis ich nicht die volle Gewißheit habe, daß sie ihn nicht umschließt. O welche Wonne wär' es mir, ihn zu finden, ihm dieses Kleinod, das ihn gewiß, und wenn er im größten Elende schmachtete, augenblicklich zum glücklichsten Sterblichen machen muß, übergeben zu können, ihm zu sagen, daß ich seine Retterin kenne, und, vereint mit seinem Danke, meinen eigenen für Euch zum Himmel empor zu schicken; welche Qual aber auch zugleich, nicht derjenige sein zu dürfen, der Euch zuerst berichtet, daß Euere edle Absicht nicht ungekrönt blieb! Aber nein — ich weiß — ich kenne Euch zu gut — ich weiß, Ihr würdet mir eben nicht zürnen, wenn ich Euerem Befehle zuwider handelte, und Euch durch mehr, als bloßes Stillschweigen es merken ließe, wie Gott meine geringe Bemühung so reich gesegnet habe!"" —

Ägidias milder Blick schien mir die stumme Billigung meines Vorsatzes zu sein. Noch viele Worte des Trostes, viele Lehren für unser künftiges Leben, und unzählige Segnungen gab sie uns aus dem Füllhorn ihrer heiligen Liebe. Endlich kam das letzte Wort, das wir, vielleicht für immer von ihr hören sollten. Sie sprach es aus, wir fühlten, wir wußten, daß es das letzte sei, und wagten es doch nicht, die Scene des Abschiedes zu erneuen, da sie es sich ja verbeten hatte, diesen schmerzlichen Augenblick zu wiederholen.

Einige Tage brachten wir, zum Theile wider unseren Willen aufgehalten, noch in Paris zu, während welcher wir alles Nöthige zu unserer Reise vorbereiteten.

Endlich war es bestimmt, daß wir am kommenden Morgen abfahren würden.

Das Wetter schien unsere Abreise begünstigen zu wollen, denn der Abend des Vortages war heiter und wolkenlos, und machte einer der mondhellsten Nächte Platz, die ich hier erlebt hatte. Ich ging mit meiner Cilli hinaus vor die Stadt, um die Ungeduld, die den Menschen bei einer bevorstehenden wichtigen Veränderung immer zu quälen pflegt, wo möglich zu zerstreuen. Wir stiegen auf eine Anhöhe des Mont-Martre; vor uns lag das unabsehbare Häusermeer, von dem Nebel der Dämmerung übersponnen, dessen Ränder nur der Strahl des aufgehenden Mondes versilberte. Da lag sie vor uns die Stadt, in der wir alle unser Glück gefunden, in der wir zu einem neuen Leben, zum neuen Wirken auferwacht sind. — Was wir empfanden, als noch einmal unser Blick auf dieser Wiege unserer Erdenseligkeit hinabglitt, wer kann es schildern, wer in Worte fassen?

8.

Unsere Reise ging glücklich von Statten. In Kurzem betraten wir den Boden meines Vaterlandes. Mit welchen Gefühlen begrüßt' ich ihn! — Es war als ob meine Augen bisher ein Schleier umhüllt hätte, welcher nun mit einem Male herabsank und mich Alles klarer und freier, und daher auch schöner und freudiger erblicken ließ. Ein Zauberklang für mein Ohr aber war der erste deutsche Gruß, das erste Gespräch in meiner Muttersprache, deren kräftigen und innigen

Klang es lange genug entbehrt hatte. Wie freudig überraschte mich aber auch meine Cilli. Die Schelmin hatte sich es bisher nicht abmerken lassen, daß sie des Deutschen mächtig genug wäre, um auf die Nachhilfe mit ihres Landes Sprache ganz verzichten zu können. Eine ungewöhnliche Freude war es mir daher, mit dem Eintritte in mein Vaterland meine Frau augenblicklich so umgeschaffen zu sehen, daß ich mit jedem Stündchen tiefer in die Täuschung versetzt wurde, sie sei eine Tochter meines Bodens. Die guten Frauen verstehen sich auf solche Überraschungen meisterlich, und ihr Lohn dafür ist der vollkommenste Sieg über unsere Herzen. —

Schon lag vor uns, im Arme des vielbeschifften Main's, die edle Stadt Frankfurt. Erhebend wirkte auf uns der Anblick dieser merkwürdigen Stadt, die uns von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet, wie ein ernster Greis der Vorzeit aus dem Kranze ihrer freundlichen Umgebungen entgegen sah. Den stolzen Feldberg im Auge, welcher mit dem Felsenbette der australischen Brunehild und dem gewaltigen Altkönig, alle die anderen Bergnachbarn des alten Karolingersitzes überragt, fuhren wir zum Thore hinein, und rollten auf unseres Postillons Anrathen, am Gasthofe zum Weidebusch vor, wo wir einige Tage zu verweilen gedachten.

Aus dem heiteren Morgen war ein regnerischer Tag geworden. So unlieb es uns war, so zwang es uns dennoch das Zimmer zu hüten, und die Besehung dessen, was diese Stadt an Merkwürdigkeiten jedem

empfänglichen Auge darbietet, auf einen andern Tag zu verschieben.

Meine Cilli war noch mit dem Auspacken beschäftigt, ich stand am Fenster und sah durch die Scheiben auf den Ring hinab, dessen Mitte durch den alterthümlichen Springbrunnen ein recht ernstes Ansehen hat.

Was aber mußte ich zu meinem großen Erstaunen erblicken! Ich sah nochmal und abermal hin, ob ich mich denn nicht täusche; ich täuschte mich nicht. Klar eingegraben in eine Scheibe stand der Name: „Albrecht Bülow.“ Ein Lorberkranz wand sich rings herum und lief unten um einen andern Namen, um den Namen „Ägidia!“ zusammen. Welch ein Gefühl ergriff mich, als mir nun Alles zurief, daß ich endlich an dem lang gesuchten Ziele stünde. Freude und Schmerz steigerten meine Stimmung zu einer Ungeduld, die mich mit Gewalt aus meiner ruhigen Stellung empor riß. Mit einem lauten Ausrufe, hüpfte ich, so gut es mir mein hölzernes Bein erlaubte, wie ein Verrückter der Thür zu, so daß meine Frau nicht wenig erschrack und kaum Athem fand, mich über meinen Ungestüm zur Rede zu stellen. Sie theilte die Freude über meine Entdeckung, und rieth mir zugleich, den Gastwirth ganz kalt und gleichgiltig auszuforschen, denn diese Leute machten sich, wenigstens in ihrem Vaterlande, wo nicht ein Gewerbe, doch einen Spaß daraus, ihre Gäste recht in den Brand der Neugierde zu jagen, und dann mit einem Absude derber Lügen und Verkehrtheiten abzukühlen. Ich billigte ihre Klugheit und wartete, so

schwer es mir ankam, bis es der Wirth, der es uns merken ließ, daß er uns eben für keine vornehmen Gäste hielt, der Mühe werth fand, seinen Besuch abzustatten.

Nach einigen Hin- und Herreden, wodurch ich theils seinen Charakter erforschen, theils ihn ankörnen wollte, lenkte ich das Gespräch auf den ersehnten Gegenstand hinüber. Ich bemerkte nämlich, daß er in den kaum vergangenen Kriegszeiten viel Ungemach gehabt, daß wahrscheinlich auch er vielmehr ein Lazareth, als einen Gasthof versehen, und als der ehrliche Mann, für den ihn alle Reisenden ausgeben, gewiß das Seinige nach Kräften beigetragen habe. „Das hab' ich," begann er mit wohlgefälligem Schmunzeln, „weiß Gott, das hab' ich. Wollte nur so viele Tropfen Rheinweines alle Tage auszuschenken haben, als ich in diesem einzigen Zimmer da mit meinen eigenen Händen Tropfen Blutes aufgefangen und gestillt habe. Ja, mein verehrter Herr Gast, Sie können mir's glauben, aber ich trete nie in dieses Zimmer, ohne daß mich aus jedem Winkel ein Gesicht ansieht, das sich mir in jenen Tagen tief genug eingedrückt hat. Sie können mir's glauben, verehrter Herr Gast, und die gnädige Frau Gemalin möge mir verzeihen, wenn ich ihr durch meine Bemerkung etwa einen unangenehmen Traum verursacht habe. Fürchten Sie sich nicht, meine Gnädige, die Herren, die hier gespuckt haben, bleiben fein ruhig, wo sie sind, und haben auf's Lärmen und Poltern wohl lange schon vergessen!" —

„„Versteh' ich Sie recht, Herr Wirth?"" fiel ich

ihm in das Wort, und konnte eine Ahnung nicht unterdrücken, die meine Cilli, wie ich bemerkte, ebenfalls beunruhigte. — „„Also haben Sie hier so Vielen,““ fuhr ich mit erkünstelter Kälte fort, „„so Vielen in ihren letzten Augenblicken beigestanden, das ist schön von Ihnen, Herr Wirth, das wird Ihnen dereinst der große Wirth dort, dessen Kostgeher wir Alle sind, in echtem Gewächs ersetzen! Gewiß war der Herr da, dessen Name mir vor der Nase eingegraben steht““ —

„Wo?“ unterbrach mich der Wirth, und besah mit gerümpfter Nase und niedergezogenen Brauen die Scheibe, worauf ich ihm wies. — „Ei sehe mir doch Einer die verdammten Kleckser an — nicht genug, daß sie uns mit ihrer Zeitlichkeit so viel zu schaffen machen — nein, müssen sich auch noch verewigen, müssen ihre Schwärmerei den Leuten vor die Nase hinsetzen, damit man sich ja über sie noch ärgere, wenn man's ihnen auch nicht mehr sagen kann!“

„„War also dieser Albrecht Bülow auch Einer meiner unglücklichen Kameraden?““ fuhr ich in meiner Ahnung bestätiget fort. Er schien auf diese Rede erst meines Stelzfußes und dessen, wofür er nur zu deutlich sprach, gewahr zu werden, und suchte seine vorigen, etwas heftigen und allgemeinen Äußerungen gut zu machen. — „Sie haben es errathen,“ sprach er weiter, „er war auch Einer von den Vielen, haben sie ihn vielleicht gekannt, war ein recht hübscher, liebenswürdiger junger Mann — aber ein seltsamer, ein wunderseltsamer Mensch, der Offizier Bülow!“ —

„„O, erzählen Sie uns alles von ihm, Herr Wirth,

nicht weil ich ihn etwa näher kenne, aber ich war selbst Soldat, wie Sie werden vermuthet haben, und da freut es mich von dem Thun eines redlichen Soldaten zu hören. D'rum reden Sie, Herr Wirth, lassen sie aber vorher ein Fläschchen Hochheimer herauf bringen, leisten Sie mir und meiner Frau Gesellschaft, und überlassen Sie den Gasthof auf ein Viertelstündchen Ihren Leuten, Sie verbinden uns damit mehr, als Sie glauben."''

Meine Freundlichkeit, die Bitten meiner Cilli und vor Allem das Fläschchen mehr auf Rechnung, thathen ihre Wirkung und er begann, gewiß vor den aufmerksamsten und theilnehmendsten Zuhörern, die er nur finden konnte.

„Der Offizier Albrecht Bülow, dessen Namen Sie hier lesen, war unter den Truppen, welche man zur Besatzung der Maingegenden aus Frankreich herüber zog, mit angekommen. So viel ich nachher erfuhr, hatte er sich schon einmal vor Paris recht wacker gehalten. Lange Zeit schon lag er bei uns im Quartier, und hatte sich durch sein gutes und offenes Betragen alle Hausleute zu Freunden gemacht, als er einmal in der Nacht, mitten aus dem Schlafe, wegen eines plötzlichen unruhigen Auftrittes hinaus mußte. Schon war die ganze Sache längst beigelegt, und Alles ruhig geworden, ohne, daß der gute Herr zurück kam. Endlich kam er. Aber wie kam er? Nicht auf dem schönen Schimmel, auf den er sich vor einigen Stunden noch so frei und rüstig schwang, sondern auf einer Trage kam er, das Blut rann ihm stromweise über

sein Gesicht, die dichten Haare waren kaum auseinander zu rütten, und ohne Sprache lag er, wie ein Todter da. Sein Pferd schlug in der Eile, mit der er um die Ecke des Ringes dort bog, rücklings um, und er that einen höchst unglücklichen Fall auf den Kopf. In Frankreich, im Gefechte hatte er schon einmal eine tüchtige Kopfwunde erhalten, an der er ohne Zweifel gestorben wäre, wenn man ihn nicht in ein Spital gebracht hätte, wo die Kranken der Sorge von Frauen, die damit umzugehen wissen, anvertraut sind. Auf dieselbe Stelle, die noch schwach, schmerzhaft und von seinen Locken nur leise überdeckt war, stürzte er nun wieder, und das gab ihm den Tod. Ein paar Wochen mußte der arme Herr noch leiden. Gegen das Ende verfiel er in einen völligen Wahnsinn, wo die Dinge, die ihm innerlich vorkamen, seine Leiden noch um Vieles vergrößerten. Da sprach er denn tausend Sachen durch einander, woraus man sich doch kein Ganzes zusammen reimen konnte. Bald schien es, als ob er unglücklich wäre, bald jauchzte er wieder laut auf, und pries sich den seligsten unter den Menschen, bald nannte er den Namen Ägidia oder einen andern Heiligen, wenn ich mich recht entsinne, bald streckte er die Arme aus als ob er Jemanden umarmen wollte, und faltete im nächsten Augenblicke wieder die Hände wie zum Gebete. In der dritten Woche starb er, und gerade um diese Zeit herum mag der Jahrestag fallen. Er war ein recht guter Mensch, und so sehr mir zuvor aus Ärger über die zerschnittene Tafel da der Kamm schwoll, so seh' ich sie ihm, wenn ich mich seiner lebhaft erinnere, doch

gerne nach. Mein Gott! Was thut der Mensch nicht, wenn ihm was auf dem Herzen liegt. Er muß das Zeug kurz vor seinem Fall eingeschnitten haben, denn nachher kam er vom Lager nicht mehr auf!"

9.

Wie traurig auch für Ägidien die Nachricht sein mußte, die ich für sie eingezogen hatte, so beeilte ich mich dennoch, sie nicht länger in Zweifel zu lassen. Die eigene Erfahrung hatte mich gelehrt, daß die schmerzlichste Gewißheit nicht so wehe thut, als ein halb so schmerzlicher Zweifel. Der Zweifel tropft uns sein ätzendes Gift langsam in die Seele, während die Gewißheit mit einem Worte beseligt oder verurtheilt, er wirft uns, wie ein Kahn, zwischen den Wellen der Trauer und der Hoffnung hin und wieder, sie bettet uns mit einem Male entweder auf Dornen oder auf Rosen.

Wer auch immer dieser unglückliche Mann sein mochte, in welchem ich nunmehr meinen einstmaligen Schlafkameraden nicht länger verkannte — gewiß war er Ägidien theuer, von ganzer Seele theuer. Die Bewegung, welche sie damals bei dem Anblicke seines Porträtes, das ihn doch nur mangelhaft wiedergab, nicht verhalten konnte, der lange, wehmüthige Blick, mit welchem ihr Auge die Züge des Bildes einzusaugen schien; ihr leises Zittern, welches sie vergebens durch erheuchelte Kälte zu verbergen suchte — kurz jeder Zug verrieth damals, daß sie dem Originale mit Innigkeit und Stärke zugethan sei. Das Alles mit der Gegenwart zusammengehalten, schien mir nun die vollkom-

menste Entschuldigung für die Kühnheit zu sein, womit ich dem ihr bestimmten Bilder-Kleeblatte noch jenes vierte beigefügt hatte.

Wir schritten nun eilends zur Eröffnung jenes Kästchens, welches Ägidia uns mitgegeben. Wirklich fanden sich darin die bezeichneten drei Stücke: Ein Brief mit der Aufschrift an Albrecht Bülow, einer an mich gerichtet, und ein Diamantkreuz. In zierlicher Goldfassung umschloß dieses Kleinod Steine vom hellsten Wasser. Quer über die Arme des Kreuzchen's lief ein Goldschildchen, worein die Worte: Caritas, fides et spes, gegraben waren. Noch wagt' ich es nicht, diese kostbare Reliquie näher zu betrachten, ich wollte erst durch Ägidia's eigene Worte über den Zweck derselben belehrt sein. Mit einer Beklommenheit, wie sie uns immer erfaßt, wenn wir ein lang verborgenes Geheimniß, in welchem der Schlüssel zum Charakter eines uns theueren Menschen liegt, zu entsiegeln im Begriffe stehen, nahm ich den Brief, der an mich lautete, um ihn mit meiner Frau zu lesen. Sie konnte ihre Ungeduld kaum mehr bezähmen, denn sie erwartete sich manchen Aufschluß über den Charakter einer so alten Freundin ihres Hauses, wie Ägidia war. Eh' ich aber den Brief erbrechen durfte, hatte ich ja noch einen Theil meines Auftrages zu erfüllen: nämlich den an Albrecht Bülow überschriebenen Brief zu verbrennen. Wie schwer fiel es mir! Vielleicht lag eben in diesen Zeilen Ägidia's Herz offen und ohne Rückhalt ausgesprochen, vielleicht enthielt er ein Leben, ein Dulden und ein Entsagen, das bisher statt

bewundert, bemitleidet und nachgeahmt zu werden, nur geahnt und errathen werden konnte; vielleicht — — doch was konnten alle diese Vorstellungen, deren eine die andere verdrängte, gegen Ägidia's Wunsch, den Brief ungelesen verbrannt zu wissen? Sie hat mich ihres Vertrauens werth geachtet, und die Flamme des Kohlenbeckens, worin die letzten Fleckchen des Briefes aufknisterten, waren ein Beweis, daß ich dessen nicht ganz unwürdig gewesen sei. Nun durfte ich das Siegel des zweiten Briefes ohne Vorwurf lösen. Sein Inhalt war folgender:

„Geliebter Sohn!"

„Denke, wenn du diese Zeilen liesest, sie seien das Vermächtniß eines Abgeschiedenen, denn das mag wohl die sein, welche sich, so viel es ihr der Herr gegönnt hat, entäußert hat irdischen Trachtens und menschlicher Leidenschaft, welche gestorben ist für diese Welt, und sich in das Grab der Abgeschiedenheit und der Ruhe gelegt hat, um zu einem reinen Thun zu erwachen, und im Geiste aufzuerstehen. Darum, mein Sohn, magst du mir diese Zeilen, als einen Nachklang aus jenem Leben verzeihen. In dem Augenblicke, als du sie lies'st, bin ich von jedem Bande, das mich noch beschwerte, frei, und habe meine letzte Schuld an das Gefühl dieser Erde abgetragen. Höre denn, und erkenne die Fügungen des Himmels! — Das Kind wohlhabender Eltern, genoß ich einer Erziehung, die meinen Geist bildete, mein Herz erwärmte. Diese Bildung aber, und dieses warme Herz waren mein Unglück. In das väterliche Haus kam ein junger Mann, der bei seinem

ersten Erscheinen mein ganzes Herz einnahm. Meine Liebe zu ihm ward zum Wahnsinn; ich hatte mich in ihm verloren, und fand mich erst wieder, als er meine Neigung zu bemerken, und zu erwiedern schien. Er erwiederte, schwor mir, betheuerte mir — und ward treulos. Mein Herz, zerschmettert durch die völlige Überzeugung davon, hatte keinen Vorwurf für ihn, er besuchte die Meinigen, denen unser ganzes früheres Verhältniß unbekannt geblieben war, wie ehedem, er überhäufte mich mit Artigkeiten, die mir in die Seele schnitten, sprach mit mir von den gleichgiltigsten Dingen, machte sich oft mit einer staunenswerthen Unbefangenheit über die jetzigen romantischen Liebeleien lustig, beobachtete den Anstand in Allem so — daß ich in seiner Gegenwart Qualen litt, die keine Menschenzunge nennen, und die du halb nur ahnen kannst mein Sohn, wenn ich sage, daß mir das Herz blutete, daß es mir durch das Mark wie reissende Funken niederzuckte, und daß ich aufgezehrt von innerem Harme hinwelkte wie eine Blume.

Man merkte mir es an, man raunte sich's in die Ohren, man wies mit Fingern auf mich, man fragte mich im Ernste; was konnte ich sagen, was antworten? Hatte mir der Treulose, der mir die Seele gebunden, nicht auch die Zunge gelähmt? Ich mußte meine unglückselige Gemüthsart vorschützen — und war doch sonst so munter, wie das Reh' im Walde. Da trug ich es nicht länger in dieser Welt, in der nur ein Kranz für mich gewunden war, welcher nun entblättert und unersetzbar zu meinen Füßen lag. Es mußte so

kommen, es half nichts. Ich erklärte meinen Eltern rund weg: Ich möchte ein Mitglied des heiligen Schwesterbundes werden, dessen Kleid und dessen Sinn ich nunmehr trage. Man machte mir Vorstellungen, man bat, man drohte, man ließ mir Bedenkzeit — was konnte ich hören, was mich rühren, was mich schrecken lassen, was bedenken? Ich ward, was ich bisher geschienen, was ich jetzt erst bin: eine Braut dessen, der keine Treue bricht, der keine Seele zerstört. Dieses Diamantkreuz, das vielleicht eben jetzt noch als ein Räthsel vor dir liegt, zitterte, wie gefaßte Thränen auf meiner Brust, als ich, eingehüllt in das seidene Gewand der Buße, den Schleier des Friedens um die Stirne gewunden, vor dem Bilde des heiligen Vincenz die drei Gelübde der Duldung, der Keuschheit und der Verschwiegenheit ablegte. Bald nachher, in kurzen Zwischenräumen rief der Himmel meine Eltern ab. Ich stand nun lang allein. Waren gleich die ehernen Pforten, die mich von der Welt schieden, nicht unaufschließbar, so sah ich sie doch so selten, als ob sie für mich nicht mehr gewesen wären. Die Mutter deiner Cäcilia war die Einzige, die mich in meiner Einsamkeit besuchte, ja mich sogar bewog, manchmal selbst meine friedsamen Mauern auf Augenblicke zu verlassen, und ihre Wohnung aufzusuchen. Aber auch diese Verbindung mit der Außenwelt schnitt der plötzliche hereindringende Kriegstumult wieder ab. Mein Amt forderte mich nun ganz, und ich fand darin Trost und Beruhigung. Ich fand Beruhigung für eine Zeit lang, um sie mit einem Male wieder zu verlieren. Unter den gefangenen Deut-

schen, welche man in unser Lazareth brachte, befand sich ein junger Offizier. Eine Kopfwunde hatte ihm die Besinnung geraubt, in seinem von Blut und Staub überdeckten Gesichte konnte man keine Züge unterscheiden. Er wurde meiner Obsorge anvertraut. Ich wusch ihn mit lebensstärkenden Geistern, seine Züge wurden kennbarer, die Farbe trat in sein Antlitz zurück, die Locken fügten sich in ihre vorige Ordnung, sein Auge öffnete sich — der erste Strahl der Morgensonne (denn man hatte ihn Nachts gebracht) fiel auf sein Antlitz — und Gott! wie kann ich es sagen — es waren die Züge dessen, dem ich dieses Kleid, dieses Amt des Erbarmens verdanke. Er konnte sprechen — es war auch seine Stimme, er nannte seinen Namen, Albrecht Bülow — das war nicht sein Name, nicht er war es also, nicht er, der sich an mir versündigt, aber es war einer, der dem Manne, dem mein Herz gehörte, zum Sprechen ähnlich sah. Ungeachtet Alles an seinem Aufkommen zweifelte, so war er der Gefahr in Kurzem doch entgangen. Da entzog ihn mir der Lauf der Kriegsangelegenheiten. Er schied ungemein schwer, ich sah es ihm an. Aber er schied auch arm, schied ohne Andenken. Wie gerne hätte ich ihm eines mitgegeben, meine Scheu hielt mich zurück. Ich forschte ihm daher noch eine Weile nach, umsonst, alle Bemühungen blieben fruchtlos. Da that ich mir selbst den Schwur, künftig sein Andenken wenigstens dadurch zu ehren, daß ich jeden seiner Landsleute mit der allermöglichsten Sorgfalt, ja mit eigener Aufopferung pflegen wollte. Du mein Sohn, gabst mir die erste Gelegenheit meinen Schwur zu er-

füllen. Darum meine mütterliche Liebe zu dir, die sich nachher in eine Folge deiner eigenen edlen Denkart, deiner eigenen Schicksale verwandelte. Durch mich kamst du zu meiner seligen Fréval. — Wie wunderbar sind Gottes Wege. Ihr, die früher mir in meinem Leiden als tröstender Engel zur Seite gestanden, sende nun ich unbewußt den als Retter, den ich von ihr gerettet wissen will, ich lege das Glück deines Lebens, den Engel Cäcilia an dein Herz, und lenke von einer Zelle aus, wo ich mich abgeschieden und begraben habe, die Schicksale meiner Lieben."

„Welches noch größere Wunder aber! Arglos trete ich über euere Schwelle, über die ich nie anders, als im Gefühle des Ernstes und der Ruhe zu wandeln wähnte, und siehe da! Du malst an dem Bilde dessen, um den ich geforscht, von dem ich nichts erfahren habe. Du kennst ihn, du ahnst, wo er sich aufhält, du eilst in seine Nähe, hörst von ihm — und findest ihn nicht mehr, denn du liesest ja diesen Brief, dessen Siegel nur sein Tod eröffnen konnte. Nun denn, siehe mein Sohn, so habe ich Grund zu sagen, daß ich nun erst bin, was ich bin. Nun bin ich gestorben für diese Welt, und habe mich gelegt in das Grab der Abgeschiedenheit und der Ruhe, aus dem ich dir diesen Nachklang eines Lebens mittheile, worüber du für ewig einen Schleier breiten magst. Die Bande, die mich von nun an noch an das Außenleben fesseln, sind keine irdischen mehr, es sind die himmlischen Bande der Freundschaft und der Menschenliebe, und sie sind am festesten geschlungen um dich und deine Cäcilia." —

„Das Diamantkreuz, welches einst auf meiner Brust, wie gefaßte Thränen zitterte, nimm als ein Angedenken an eine liebende Mutter und als Vermächtniß eines Mannes, der ihr einst theuer, und dem es vor dir zugedacht war, freundlich an; und halte es werth, und denke, so oft du seine Form betrachtest, daß Gott sein Kreuz denen auferlegt, die er liebt, und so oft du die Worte liesest, die darauf stehen, daß diese drei Engel den Menschen niemals sinken lassen."

„Wenn du nicht willst, so schreibe mir nicht, mein Sohn — drängt es dich aber dazu, so beginne deinen Brief mit den Worten: „Er ist nicht mehr!" und das nächste Wort daran beginne bloß: Nachrichten von dir und deiner Cäcilia, sonst kenn' ich ja hiernieden Niemand. Lebe recht wohl mein Sohn; ich danke dir noch einmal für deine Mühe, lebe recht wohl, sei so glücklich als du es verdienst und schenke mir dein freundliches Angedenken." —

„Ägidia!"

10.

Endlich bin ich am Ziele meiner Bestimmung. Ich habe ihn wiedergesehen den Ort, wo mein Vaterhaus stand; andere Leute standen an der Schwelle und sahen mich mit offenen Mäulern an, daß ich so viel Aufhebens von einem baufälligen Häuschen machte, und mich daran nicht satt sehen konnte. Auch das Grab meiner Eltern vermochte ich wieder aufzufinden, und mir von seinen Blumen eine zum ewigen Angedenken mitzunehmen. Um diese beiden Augenblicke reicher, ging

ich endlich nach Berlin, wo uns die Beschäftigung, die wir Beide treiben, eine bessere Zukunft versprach, als wir sie uns in einem so kleinen Flecken, wie mein Geburtsort war, erwarten konnten. — Meine Hoffnung hatte mich auch nicht getäuscht; mein Fleiß, von Cäcilia's Geschicklichkeit unterstützt, gewährte uns mehr als wir brauchten.

Schon lange war ich damit umgegangen, den wahren Roman meines Lebens niederzuschreiben; vielleicht, daß er doch einmal, wenn ich ihn längst ausgespielt, noch Jemanden zum Herzen sprechen könnte. Dieser Entschluß kam in den vorangehenden Blättern zur Ausführung. Diese Zeilen aber mögen den Übergang zu einem Tagebuche bilden, wozu die früheren Abenteuer meines Lebens eine Einleitung abgeben, und welches ich mit dem heutigen Tage beginne. — — —

Was sind menschliche Vorsätze? Vor anderthalb Monaten machte ich den Anfang zu einem Tagebuche, schrieb seither durch den Genuß der Gegenwart an ihrer Schilderung gehindert, keine Silbe ein und was ich heute als erstes Kapitel eintrage, ist zugleich sein letztes auch. — Meine Cäcilia hat mir ein treues, ein lebendiges Abbild ihres ganzen Wesens geschenkt, meine Cäcilia machte mich vor drei Wochen schon zum Vater eines gesunden, wohlgebauten, lächelnden Mädchens. Aber jetzt erst sag' ich, daß sie mir ein Abbild ihres Wesens geschenkt hat, denn so lange ich noch bangen mußte, das Leben meines kleinen Res-

chens etwa um Cilli's Leben zu kaufen, konnt' ich ja wohl von keinem Geschenke sprechen. Nun ist diese Gefahr vorüber, mein Reschen liegt, wie eine halbaufgeblühte Rose, auf seinem Bettchen, und lächelt im Schlafe — meine Cilli aber sitzt neben mir am Tische, und malt zugleich mit mir an einem Blumenstücke, welches wir als ein bildliches Angedenken an diese Stunde für unsere Zukunft vollenden wollen. Eine einfache Allegorie des häuslichen Glückes dient dem Bilde zur Seele und macht es für uns, und vielleicht für Jeden ansprechend, der für das Glück, dessen wir uns freuen, Sinn hat. Ja, Bild, ich fühl' es, du bist der Denkstein des glücklichsten Augenblickes meines Lebens, und als solchen will ich dich ehren und festhalten. Selbst fremden Blicken sollst du dereinst kein sprachloses Geräthe sein; du sollst reden zu Jedem, in dessen Hände du geräthst, und empfängt dich vielleicht das junge Wesen in der Wiege dort, aus meinen sterbenden Händen, so rede du tröstend zu ihm, und sage ihm, daß Gott Alles zum Guten führt, und daß, was er fügt, das Beste sei. Und somit will ich dir denn einen Dollmetsch beigeben, der dir Sprache verleiht, und Bedeutung in deine stummen Zeichen bringt.

Komm, entworfenes Tagebuch, und sei du dieser Dollmetsch! Wie ein Gedicht da enden soll, wo die Empfindung den höchsten Punkt erreicht hat, so ende du auch auf jenem Punkte der Glückseligkeit, den du nicht mehr überbieten kannst, daß heißt, mit deinem Anfange. Ja, ich gestalte hiermit den Roman meines Lebens in den Roman dieses Blumenstückes um, und

ein Paar Zeilen, wofür sich wohl vor dem ersten Blatte desselben noch ein Raum findet, entschuldige diese rasche Veränderung durch ihren Zweck. Und also lies denn, wer du auch immer sein magst, der diese Blätter, die ich dem Gegenstande, dessen Entstehen sie auseinander setzen, recht fest anschließen und nicht davon trennen will, zuerst aus ihrer Verborgenheit an das Licht zieht, lies sie mit Gefühl und Theilnahme. Wirf mir nicht vor, daß ich zu dem was sie darstellen, zu weit ausgeholt habe, sondern rechne nach, wie alle Begebenheiten von meiner Kindheit an bis jetzt eine Kette bilden, die, wenn du ein Glied herausnimmst, reißt, und unergänzbar bleibt. Bedenke wie Alles so kommen mußte, wie es kam, um zu diesem Ende, dessen Sinnbild das liebe Blumenstück, das du vor dir siehst, zu führen. Bedenke, daß Alles so am Besten ist, wie es kommt, und kein Haar auf deinem Haupte wächst, das nicht gezählt wäre.

Und somit schließ' ich die Geschichte dieses Denksteines meiner schönsten Stunde mit meinem Dank an den Himmel und mit meinem innigen Segen über alle die Wesen, die bewußt oder unbewußt daran gebaut haben — über meine Eltern und meinen Oheim, über Albrecht Bülow und Ägidien, über Frèval, über meine Cäcilia, über mein Reschen! — — —

Dieses war der Inhalt jener klein beschriebenen Blätter, welche ich ohne Unterbrechung zu Ende las.

Wie ein Träumender stand ich, durchflog die Blätter wieder und abermal, und konnte kaum zur Überzeugung kommen, daß Alles was ich da gelesen, so neu sei, daß der Verfasser dieser Schrift vielleicht vor Kurzem noch gelebt habe, daß sein Neschen vielleicht noch lebe.

War es Neugier, war es Ahnung oder Mitleid, kurzum, selbst nicht wissend was mich so sehr antreibe, steckte ich die kostbare Reliquie zu mir, und eilte auf den Ort der Versteigerung zurück. Sie war für heute bereits vorüber. Ich mußte mit meiner Ungeduld eine Nacht noch überdauern. Mir kamen im Traume die wunderlichsten Dinge vor. — Am andern Morgen konnte ich die neunte Stunde kaum erwarten; denn sie berief die Kauflustigen zusammen. Der Erste am Platze, sah ich Dannhäuser mit unbezwingbarer Sehnsucht entgegen. Endlich wälzte er sich daher, und ging wie der Stern meines Glückes am Horizonte des geräumigen Saales auf. Er sah mich mit wohlgefälligem Staunen auf sich zustürzen und schien, durch diesen vermeintlichen Ausdruck von Respekt und Unterwürfigkeit, für Alles was ich etwa vorbringen konnte, im Voraus gewonnen. Indem ich ihn auf den Kauf, welchen ich gestern gethan hatte erinnerte, rief ich ihm zugleich die Bemerkung in das Gedächtniß zurück, mit der er die Buße für meine Selbststeigerung einstrich, daß sie nämlich nicht verloren ginge, weil sie der brauche, der sie erhält. —

„Ihre menschenfreundliche Bemerkung," setzte ich hinzu, „dürfte vielleicht nicht auf unfruchtbaren Boden

gefallen sein, wenn sie es sich nicht verdrießen lassen wollten, umständlicher zu sein!" Geschmeichelt, erfüllte er meinen Wunsch mit einer Breite, die mir in diesem Augenblicke unbezahlbar schien. Ich erfuhr folgendes: Das verhängnißvolle Blumenstück war aus dem Nachlasse eines Invaliden, Namens Friedrich Stork, eines redlichen Mannes, der sich durch seinen Fleiß recht gut durch's Leben brachte und erst gegen das Ende durch Abnahme des Verdienstes und Kränklichkeit so herabgekommen war, daß er seiner Tochter nichts hinterlassen konnte, als einen ehrlichen Namen. Da sie noch minderjährig war, so wurde das wenige Mobiliarvermögen auf Anlaß der vormundschaftlichen Behörde einer öffentlichen Versteigerung unterzogen, um doch die geringen Mittel der Waise um Einiges zu vergrößern. Gegenwärtig wohnt sie bei einer armen Witwe in der Alexanderstraße Nr. 52, nährt sich von Händearbeit und sieht ohne Murren dem Tage entgegen, wo ihr Gott vielleicht mit einem andern Namen ein anderes Glück schenken wird." — Das erfuhr ich von dem gutmüthigen Schätzmeister, welcher seinen ausführlichen Bericht mit der Wiederholung des Beisatzes: „Daß sie ein kleines plus wohl brauchen könnte," beschloß.

„Ja, lieber Dannhäuser," rief ich nun in voller Zufriedenheit über die eingezogene Kundschaft, „ja, lieber Dannhäuser, Sie sollen ihn auch nicht umsonst gemacht haben, diesen Beisatz: ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, geht nicht fehl. Sie aber sind mir ein rechter Schätzmeister, das heißt, ein

Meister auf seinem Posten, den man schätzen muß, und wer weiß, wer Ihnen für Ihr meisterliches Schätzen noch einmal dankt!"

Freundlich drückte mir der gutherzige Dickbauch die Hand, ging an seine Tafel, räusperte sich, und that mit hellerer Stentorstimme als je, seinen ersten Ausruf. Glücklich die Interessenten, deren Lizitanda heut an die Reihe kamen — sie konnten, bei dem Muth und der Verwegenheit, mit welcher Dannhäuser die Sachen heute hinauftrieb, eines dreifachen Erlöses sicher sein. —

Was aber hatte ich eiliger zu thun, als die Alexanderstraße, und in ihr die Hausnummer **52** aufzusuchen? Mit beklommenem Herzen stieg ich die vier Treppen empor, über welche man mich zur Wohnung jener Witwe und ihres Kostmädchens empor wies. Ich pochte an, ein freundliches „Herein!" machte mich beherzter. Eine alte Frau, deren Gesicht Spuren vergangener Schönheit an sich trug, hieß mich willkommen, und befragte mich, um die Ursache meines Besuches. Ich sagte, daß ich ihrem Kostfräulein, wenn es Therese Stork heiße, eine gewiß nicht unwichtige Mittheilung zu machen hätte. Diese Worte genügten, die gute Frau ganz für mich zu gewinnen. Therese war ausgegangen, um eine vollendete Arbeit abzugeben. Ich ward gebeten, sie zu erwarten, da sie nicht lange mehr außen bleiben könne. Inzwischen entspann sich ein Gespräch über das Mädchen, und da die Frau merkte, daß ich wohl Etwas, aber nicht Alles um das Verhältniß einer Person wußte, für die ich mein lebhaftes

Interesse äußerte, so klärte sie mich mit vieler Offenheit auf, begann auch von S t o r k's ehemaligem Stande, und von einem eigenen Sohne zu sprechen, auf den sie die Hoffnung ihres Alters gebaut hatte, der aber auch in jenem Stande für sie verloren gegangen sei, ohne daß sie bestimmt wüßte, welch' ein Schicksal ihn getroffen habe.

Während dessen kam es die Stiege herauf, griff an die Klinke, öffnete die Thüre, und hereintrat — ein schlankes Mädchen mit dunkelbraunen Locken, welche das feurige Augenpaar recht reizend überschatteten. Verlegen fuhr sie zurück, und ihre Wangen überflog ein sanftes Roth. Die Frau stellte sie mir als T h e r e s e n und mich ihr als einen Mann vor, der ihr eine wichtige Mittheilung zu machen, und an ihrem Schicksale sehr viel Antheil gezeigt habe.

Ich zog die bewußten Blätter aus der Brust, und überreichte sie ihr mit der Frage: „Ob sie diese Schrift kenne?" —

Sie besah sie, besah sie abermal und drückte sie mit den Worten: „Es ist meines Vaters Schrift!" an ihre Lippen.

„Sie ist es, erwiederte ich, und wenn sie ihren Inhalt kennen werden, wird sie ihnen ein unersetzliches Denkmal sein!"

„„Das brauchte sie nicht erst zu werden,"" meinte sie, und gab mir die Blätter wehmüthig mit dem Beisatze zurück: „„Sie beneide mich um dieses Kleinod, so sehr sie auch staune, es in fremden Händen zu finden!""

Mit inniger Wärme erzählte ich nun, wie, wann

und wo ich zu diesem Funde gekommen, und dadurch der halbe Vertraute einer Familie geworden sei, der ich nicht länger fremd zu sein wünschte, einer Familie, auf deren letztes Glied ich gerne, wenn sie es mir erlauben wollte, all' die Achtung übertrüge, die mir die ganze abgewonnen.

Therese erwiederte meine Bitte mit vieler Innigkeit, und empfing das Geschenk, welches ich ihr mit dieser theueren Reliquie ihres Vaters machte, tief gerührt.

„Nun erst wird es mir klar, begann sie nach einigem Besinnen, was der letzte Blick im brechenden Auge meines Vaters sagen wollte. Lange verstand ich ihn nicht, nun verstehe ich ihn."

„Als er mich nämlich mit der letzten Anstrengung an sein Lager gerufen, übergab er mir ein kostbares Andenken, welches seit dem Tode meiner Mutter, die es vordem trug, nie von seinem Halse gekommen war. Seine segnende Hand küssend, nahm ich es. Da wies er mit der Linken auf jenes alte Blumenstück, das über seinem Lager hing, empor, stammelte mit versagender Zunge noch die Worte: „Zerschlage dieses Bild!" — und verschied. Sie sehen, wie nahe mir eine solche Deutung dieser Worte lag."

„Es kam denn auch so. Meine ärmlichen Umstände machten das unmittelbare Einschreiten der vormundschaftlichen Behörde nothwendig. Alles, was ich nicht zum Lebensunterhalte dringend benöthigte, wurde zusammengegeben, geschätzt und für eine öffentliche Versteigerung, in der es zu verwendbarem Gelde umge-

schaffen werden sollte, bestimmt. Jenes Blumenstück schlug man natürlich auch dazu, ich wollte es wohl Anfangs als einen Gegenstand, woran ich gewohnt war, zurück behalten, aber die Genauigkeit meiner Vorgesetzten, und vor Allem die Geringschätzung, womit es mein Vater, als ein des Zerschlagens würdiges Einrichtungsstück behandelte, machten mir es leichter entbehrlich. Ich mußte nun aus dem Munde eines fremden Menschenfreundes erfahren, welchen Schatz ich aus den Händen gelassen, einen Schatz, um dessen Verlust ich ewig trauern mußte, wenn mir nebst der Entdeckung desselben Ihre Großmuth nicht auch ihn verliehen hätte!"

„„Ich darf also wenigstens darum bitten, unterbrach ich sie,"" daß Sie bei dem jedesmaligen Anblicke desselben auch dem Ihr Andenken gönnen, aus dessen Händen er an Sie kam; dem, der Ihnen aus vollem Herzen auch das Blumenstück gäbe, dessen Entstehen Sie hier lesen, und welches Ihnen dadurch noch theuerer werden dürfte, als diese Blätter — aber ich wäre dann grausam gegen mich selbst, und das werden Sie doch auch nicht fordern wollen. Es gäbe ja vielleicht einen Mittelweg, auf welchem jenes unschätzbare Gemälde das Ihrige würde, ohne daß es darum aufhörte, meines zu bleiben!""

Therese verbarg ihr Gesicht mit den Blättern des väterlichen Tagebuches, ihre Freundin lächelte, ich aber faßte gerührt Theresens Hand, drückte sie an meine Lippen und eilte mit der Bitte, als ein zufällig

in ihre Verhältnisse Eingeweihter, sie wieder sehen zu dürfen, von hinnen.

Ich wollte nicht unbescheiden sein. So schwer es mich ankam, durch die Alexanderstraße täglich mehr als ein Mal zu gehen, ohne das bewußte Haus zu betreten, so gewann ich dennoch den Sieg über meine Sehnsucht, und schritt erst nach acht ewigen Tagen wieder über seine Schwelle.

Rührend war die Scene, die ich hier unterbrach. Die alte gute Frau, bei welcher Therese wohnte, erhielt von ihr das Tagebuch ihres Vaters zum Durchlesen. Wie groß war das Erstaunen derselben, als sie von dem seltsamen Schicksale Albrecht Bülow's las. Albrecht eben — war ihr Sohn, der Sohn, von dem sie nichts Gewisses erfahren konnte; sie ersah aus diesen Blättern zwar seinen Tod, aber die Gewißheit daran wirkte wie ein Balsam auf ihr Herz, welches sich seither mit immerwährenden Zweifeln wund gerungen hatte. Einen andern Eindruck machte diese Entdeckung auf Theresen. Das Kleinod, welches Ägidia für Bülow bestimmt, und nur, falls von ihm nichts zu erfahren wäre, auf ihren Vater übertragen hatte, und welches nun um ihren Hals hing, schien ihr mit einem Male seinen rechten Platz gefunden zu haben. Der Mutter fällt ja das Erbe des Sohnes zu.

Gerade trat ich ein, als Therese die Frau, die sich mit vollem Herzen dagegen sträubte, dieses verhängnißvolle Erbtheil ihres Sohnes anzunehmen, be-

schwor. Man weihte mich in den Gegenstand des Wettstreites ein, und wählte mich zum Schiedsrichter.

Ich beschwichtigte die edlen Streitenden. Eine feierlich ernste Stimmung bemächtigte sich meines ganzen Innern. Wozu auch länger noch zögern? Warum nicht frei herausgesagt, was man doch einmal sagen muß, und was doch am meisten Glauben hat, je offener man es sagt? Ja, die Erlaubniß: Offen sprechen zu dürfen, war es, um was ich noch bat, eh' ich da als Schiedsrichter auftrat, wo ich eigentlich Richter in eigener Sache war!

„Wenn ich richten darf," sprach ich, „so soll weder Therese, noch sollen Sie sich von einem Kleinode trennen müssen, woran sie Beide hangen. Alles was Ihnen theuer ist, soll in vier Wänden vereint sein: Das Diamantkreuz, das Blumenstück und die Geschichte desselben! Ja Therese, in Ihrer Macht steht es, das Alles zu bewirken! Warum sollt' ich es noch länger verhehlen? Mein guter Stern hat mich zu dem Besitze eines Gegenstandes geführt, dem ich bald den Besitz eines noch weit lieberen zu danken hoffe. Ja meine Lieben, wie ich jetzt zwischen Ihnen stehe, möchte ich recht lange noch zwischen Ihnen stehen, wie ich jetzt Therese, Ihre Hand ergreife, wie ich sie jetzt fest in die meinige schließe, so möchte ich sie so lange darin halten, bis sie mir die Augen zudrücken muß — wie ich Sie jetzt zum ersten Mal, ohne Erlaubniß, mit dem Namen „Du" vielleicht erzürne, so möchte ich Dich meine liebe Therese, mit diesem Namen in Zukunft für ewig mir gewonnen haben!

Ich liebe Dich Therese, liebte Dich eh' ich Dich noch kannte, versage mir Deine Hand nicht, sieh, ich erwarte Deinen Entschluß auf den Knie'n, ich kniee zum ersten Male, schwöre aber nicht eher aufzustehen, als bis mich eine Hand aufhebt, die mir für immer angehören will!" —

Therese konnte sich nicht fassen, unwillkürlich reichte sie mir die Hand, zog mich auf und verbarg ihre Thränen an meiner Brust.

„Meine Therese also," rief ich jubelnd aus, „nein, mein Reschen, mein liebes Reschen, so viel Glück hab' ich nicht verdient, doch ich will es zu verdienen suchen. Sie aber, würdige Freundin einer Familie, der ich nun auch gehöre, bleiben Sie bei mir, wenn Sie die Achtung eines aufrichtigen Herzens nicht verschmähen, seien Sie meinem Weibe immer das, was Sie ihr bisher waren, und dünken Sie sich recht heimisch bei uns, wär' es auch nur um der Nähe des lieben Andenkens willen, welches Sie an ihren eben so braven, als unglücklichen Sohn erinnert! Doch jetzt keine traurigen Erinnerungen, die frohe Zukunft gibt uns ein Recht, uns auf einige Augenblicke denselben zu entschlagen. Ich fliege nun, alle Anstalten zu treffen, die mein Glück so schnell als möglich besiegeln sollen. Leben Sie wohl edle Freundin, lebe wohl, mein Reschen!"

Sprachlos standen Beide. Das diamantene Kreuz, welches sich aus Reschens Busentuch herausgeschoben hatte, zitterte nun auch wie gefaßte Thrä-

nen darauf, — aber wie gefaßte — Freudenthränen. — —

Reschen ist meine Frau. Der wackere Dannhäuser, den ich wie billig zum Hochzeitskränzchen mit eingeladen, zechte noch wackerer, als es sein wohlgenährtes Wesen versprach, und rief ein um das andere Mal, mit wohlgefälligem Schmunzeln auf die Braut schielend: „Ein Blumenstück! — Zum ersten Male! Kein Liebhaber dafür?" — „Verkauft!" rief immer der kleine, aber fröhliche Kreis, wie aus einer Kehle, und brachte, mit den Gläsern zusammenstoßend, eine Gesundheit aus, daß es eine helle Freude war.

Das liebe Blumenstück aber hängt nun über meinem Bette an derselben Stelle, von der es meine Fortuna verdrängt hatte, mit der ich denn doch ein Prophet war. Die deutungsreichen Blumen, welche aus dem Füllhorne dieser Göttin auf meinen Namen niederströmten, passen ja recht wohl, und für das Gesicht der Göttin selbst, das mir so lieb geworden, glaube ich das Original nun auch gefunden zu haben. Das liebe, liebe Blumenstück! Meines Reschens Vater hatte Recht, wenn er sagte, daß Gott Alles zum Guten führe, und was er fügt, daß Beste sei!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt.

Dr. Faust am Riederberge 1
Der lebendige Schatten 51
Das Gelegenheitsgedicht 123
Der Annaball 183
Das Blumenstück 255